

Inklusionsindex 2026: Studie zur Inklusion von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz

Mai 2026

**grünenfelder
zumbach**

—
SOZIALFORSCHUNG
UND BERATUNG

Impressum

Projektteam

Dr. Ran Grünenfelder, Aurora Palanza, David Zumbach

Grünenfelder Zumbach GmbH –
Sozialforschung und Beratung
Grubenstrasse 21b
8045 Zürich
+41 43 366 97 44
info@gfzb.ch
www.gfzb.ch

Zuhanden von

Pro Infirmis
Feldeggstrasse 71
CH-8032 Zürich
+41 58 775 20 00
contact@proinfirmis.ch
www.proinfirmis.ch

Gestaltung

Sven Fischer, www.fika.ch

Lektorat

Christine Meyer, CityTEXT GmbH

Vorwort zur Studie

Der zweite Inklusionsindex von Pro Infirmis liegt vor. Die Studie zeigt eindrücklich, wo die Inklusion von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz heute steht und wo sie noch unzureichend ist, um eine gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu gewährleisten.

Im Jahr 2014 hat die Schweiz die UNO-Behindertenrechtskonvention (UNO-BRK) ratifiziert und sich zu einer inklusiven Gesellschaft verpflichtet. Die UNO-BRK beinhaltet klare Ziele zur Inklusion von Menschen mit Behinderungen. Der vorliegende Inklusionsindex zeigt auf, dass die Schweiz auch zwölf Jahre nach Inkrafttreten der Konvention noch weit hinter ihren Verpflichtungen zurückliegt. Diese mangelhafte Umsetzung der Vorgaben wird im Inklusionsindex aus der Perspektive der betroffenen Personen sichtbar.

Im Zentrum der Studie stehen die Stimmen von Menschen mit Behinderungen. Die direkte Befragung anerkennt sie als Expertinnen und Experten ihrer Lebensrealitäten und der Barrieren, die ihrer Teilhabe entgegenstehen. Mehr als 2200 Personen haben sich an der Umfrage beteiligt und ihre Erfahrungen eingebracht. Ihnen gilt unser grosser Dank. Ihre Einschätzungen sind unverzichtbar: Sie bilden die Grundlage für ein vertieftes Verständnis der bestehenden Defizite und des Standes der erlebten Inklusion in der Schweiz.

Trotz wachsender Sensibilisierung und Bemühungen bestehen weiterhin erhebliche Herausforderungen. Gesetzliche Entwicklungen sind zu begrüßen, doch greifen sie teilweise zu kurz. Zentrale Aspekte – etwa zur inklusiven Schule – werden immer wieder in Frage gestellt.

Benachteiligungen überschneiden sich, verstärken sich gegenseitig und führen zu Mehrfachdiskriminierung – ein Aspekt, der in politischen und gesellschaftlichen Massnahmen oft noch unzureichend berücksichtigt wird. Zugleich ist Inklusion ein vielschichtiger und dynamischer Prozess. Entwicklungen in einem Bereich wirken sich unmittelbar auf andere Lebensbereiche aus. So kann beispielsweise ein barrierefreier Zugang zum öffentlichen Verkehr entscheidend dafür sein, ob Menschen Zugang zu Bildung oder zum Arbeitsmarkt erhalten.

Der Inklusionsindex macht diese Zusammenhänge sichtbar, benennt Lücken und ermöglicht erstmals systematische Vergleiche über die Zeit zum Stand von Teilhabe, Gleichberechtigung und Chancengerechtigkeit. Er liefert damit eine fundierte Grundlage für evidenzbasierte Entscheidungen und ist zugleich mehr als eine Bestandsaufnahme: Die Ergebnisse sind ein klarer Auftrag zum Handeln. Es braucht konsequente Massnahmen, verbindliche Rahmenbedingungen und den politischen Willen, Inklusion tatsächlich umzusetzen. Die Verantwortung dafür liegt bei uns allen. Nur wenn Politik, Institutionen und Gesellschaft gemeinsam Veränderungen vorantreiben, kann der Weg zu einer inklusiven Gesellschaft wirksam fortgesetzt werden.



Pearl Pedernana
Co-Präsidentin



Manuele Bertoli
Co-Präsident von Pro Infirmis

Nebst den Studienteilnehmenden danken wir den Partnerorganisationen¹, die uns bei der Verbreitung der Umfrage unterstützt haben, den Beteiligten in den Fokusgruppen, die zur Validierung der Ergebnisse beigetragen haben, sowie Grünenfelder Zumbach GmbH – Sozialforschung und Beratung für die exzellente Durchführung der Studie.

¹ Insbesondere: Agile.ch; Behindertenkonferenzen der Kantone Bern und Zürich; SZH; EBGB; Forum Handicap Vaud; Inclusion Handicap; insieme; INSOS; KABO; Long Covid Schweiz; Paraplegiker-Stiftung; Plusport; Procap; SBV-FSA; Special Olympics; Vereinigung Cerebral Schweiz; Verein für eine inklusive Schweiz und viele weitere.

Studienergebnisse in Kürze

Im Auftrag von Pro Infirmis haben wir, Grünenfelder Zumbach – Sozialforschung und Beratung, die vorliegende repräsentative Studie zur Inklusion von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz umgesetzt. Mit der Erhebung im Jahr 2026 wird der 2023 erstmals durchgeführte Inklusionsindex fortgesetzt. Die Ergebnisse ermöglichen dabei einen Vergleich mit dem Jahr 2023 und zeigen, wie und wo sich die Situation verändert hat. Langfristig soll der Inklusionsindex Entwicklungen im Zeitverlauf sichtbar machen und die Inklusion von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz nachhaltig begleiten.

Im Zentrum des Inklusionsindex 2026 steht die Selbsteinschätzung von Menschen mit Behinderungen. Er zeigt auf, in welchen Lebensbereichen sie sich in ihrer gesellschaftlichen Teilhabe eingeschränkt fühlen und wo anhaltende Herausforderungen bestehen. Mithilfe einer befragungsbasierten Methodik wurden wie bereits vor drei Jahren zehn Lebensbereiche mit insgesamt 25 Teilbereichen untersucht. An der zwischen dem 13. Oktober 2025 und dem 24. Februar 2026 durchgeführten quantitativen Befragung zur Inklusion von Menschen mit Behinderungen nahmen insgesamt 2207 Personen im Alter zwischen 16 und 64 Jahren mit Wohnsitz in der Schweiz teil.

Die zentralen Ergebnisse der Studie lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Menschen mit Behinderungen haben in der Schweiz weiterhin ein stark eingeschränktes Leben

Vier von fünf Menschen mit Behinderungen in der Schweiz fühlen sich in mindestens einem von zehn untersuchten Lebensbereichen nach wie vor stark in ihrer Teilhabe eingeschränkt. Ein Vergleich der einzelnen Lebensbereiche zeigt, dass der Anteil der Personen, die sich aufgrund ihrer Behinderungen in der gesellschaftlichen Teilhabe stark eingeschränkt fühlen, in den Bereichen Politik, Arbeit und Mobilität am höchsten ist.

Fehlende Repräsentation und Hürden in der politischen Teilhabe

Auch wenn Menschen mit Behinderungen grossmehrheitlich an Wahlen und Abstimmungen teilnehmen können, zeigen sich entlang des gesamten Wahl- und Abstimmungsprozesses wiederkehrende Barrieren, insbesondere beim Zugang zu Informationen und beim Ausfüllen der Abstimmungs- und Wahlunterlagen. Hinzu kommt, dass sich knapp drei Viertel der Menschen mit Behinderungen in der Schweiz politisch nicht ausreichend vertreten fühlen. Gleichzeitig bestehen auch Hürden bei der aktiven politischen Mitwirkung: Mehr als die Hälfte der Betroffenen empfindet eine Kandidatur für ein öffentliches Amt als erschwert.

Die Chancen auf eine Arbeitsstelle im ersten Arbeitsmarkt werden nach wie vor überwiegend als gering eingeschätzt

Eine grosse Mehrheit der Menschen mit Behinderungen in der Schweiz schätzt ihre Chancen auf eine Stelle im ersten Arbeitsmarkt als gering ein. Viele sehen den Grund dafür in strukturellen Hürden: Insbesondere wird die geringe Bereitschaft von Unternehmen genannt, Menschen mit Behinderungen einzustellen. Zudem wird ein unzureichendes Angebot an geeigneten Arbeitsplätzen als zentrale Einschränkung wahrgenommen. Gleichzeitig deutet sich an, dass Benachteiligung bereits beim Zugang zum Arbeitsmarkt

stattfindet. Ist man erst einmal im Arbeitsmarkt integriert, wird hingegen vergleichsweise weniger von Diskriminierung im Arbeitsalltag berichtet.

Zentrale Einschränkungen im Bereich der Mobilität bestehen fort

Menschen mit Behinderungen in der Schweiz erleben weiterhin relevante Einschränkungen in der Mobilität. Während die Fortbewegung im Alltag für viele grundsätzlich möglich ist, zeigen sich insbesondere bei der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel Einschränkungen. Zentrale Gründe sind bauliche Barrieren sowie infrastrukturelle Defizite, insbesondere beim Zugang und Einstieg in den öffentlichen Verkehr. Gleichzeitig zeigt sich, dass sich die Einschränkungen zusätzlich dadurch verstärken, dass sich knapp die Hälfte der Betroffenen auch bei der Nutzung eines Motorfahrzeugs stark eingeschränkt fühlt.

Barrieren bei der aktiven Teilhabe an Kultur-, Sport- und Freizeitangeboten

Zwei von fünf Menschen mit Behinderungen fühlen sich im Lebensbereich Kultur, Sport und Freizeit stark eingeschränkt. Dabei zeigt sich, dass insbesondere die aktive Teilnahme an Aktivitäten mit Barrieren verbunden ist. In diesen Bereichen erlebt rund die Hälfte der Betroffenen mehr oder weniger grosse Einschränkungen.

Anhaltende Hindernisse im Bildungsbereich

Rund zwei Drittel der Menschen mit Behinderungen in der Schweiz fühlen sich in ihren Bildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten eingeschränkt. Besonders betroffen sind Personen, die einen separativen Bildungsweg durchlaufen haben oder keine Möglichkeit zur Ausbildung hatten. Da sich in Abhängigkeit vom erreichten Bildungsniveau keine Unterschiede zeigen, ist davon auszugehen, dass die Barrieren bereits früh im Bildungssystem entstehen und über den gesamten Bildungsweg hinweg bestehen bleiben.

Wohnsituation mehrheitlich stabil – Herausforderungen bei der Wohnraumsuche bleiben bestehen

Die Mehrheit der Menschen mit Behinderungen in der Schweiz ist mit ihrer aktuellen Wohnsituation zufrieden und fühlt sich kaum eingeschränkt. Gleichzeitig zeigt sich bei der Suche nach geeignetem Wohnraum ein deutlich kritischeres Bild: Mehr als die Hälfte der Betroffenen fühlt sich dabei eingeschränkt. Als zentrale Gründe werden der Mangel an behindertengerechtem Wohnraum sowie finanzielle Hürden genannt.

Hürden beim Aufbau und Erhalt sozialer Beziehungen

Im Bereich der sozialen Beziehungen zeigen sich für zahlreiche Menschen mit Behinderungen Herausforderungen beim Knüpfen und Pflegen von Freundschaften sowie beim Eingehen und Aufrechterhalten von Partnerschaften. Rund ein Drittel berichtet von entsprechenden Einschränkungen. Zentrale Gründe sind erschwerte Möglichkeiten, Beziehungen aufzubauen und zu pflegen, sowie Ängste und Unsicherheiten – insbesondere die Sorge, für andere eine Belastung zu sein.

Gefühl der Ungleichbehandlung und fehlende Unterstützungsangebote

Rund jeder vierte Mensch mit Behinderungen fühlt sich in der Rechts- und Handlungsfähigkeit eingeschränkt. Zentrale Gründe sind das Gefühl, rechtlich nicht gleich behandelt zu werden wie Menschen ohne Behinderungen, sowie fehlende oder schwer zugängliche Beratungsangebote.

Benachteiligung im Gesundheitssystem (Arzt- und Spitalbesuche) – man fühlt sich nicht ernst genommen

Jeder dritte Mensch mit Behinderungen fühlt sich im Schweizer Gesundheitssystem diskriminiert. Zentrale Gründe liegen in der Interaktion mit dem medizinischen Personal. Drei von vier Betroffene berichten davon, dass ihre Anliegen nicht ernst genommen werden. Weiter geben 46 % an, dass ihre Bedürfnisse zu wenig berücksichtigt werden.

Barrierefreiheit bleibt eine zentrale Herausforderung bei der Informationsbeschaffung und Kommunikation

Die Einschränkungen sind im Lebensbereich Information und Kommunikation insgesamt am geringsten. Nur ein kleiner Anteil der Menschen mit Behinderungen fühlt sich bei der Informationsbeschaffung oder in der Kommunikation mit Behörden stark eingeschränkt. Dennoch gibt es weiterhin Barrieren, insbesondere beim Zugang zu Informationen und in der Kommunikation mit Behörden. Trotz bestehender Rahmenbedingungen zeigt sich, dass die Umsetzung von Barrierefreiheit unzureichend ist.

Kaum Fortschritte in den letzten drei Jahren

Die Ergebnisse zeigen, dass sich die von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz wahrgenommenen Einschränkungen in den vergangenen drei Jahren kaum verändert haben. Sie bleiben über die verschiedenen Lebensbereiche hinweg weitgehend auf dem gleichen Niveau. Ein substanzieller Fortschritt der gesellschaftlichen Teilhabe von Menschen mit Behinderungen ist nicht erkennbar.

Nach wie vor fühlen sich rund vier Fünftel der Menschen mit Behinderungen in mindestens einem Lebensbereich stark eingeschränkt.

Subjektive Fortschritte trotz anhaltender Einschränkungen

Die subjektive Gesamtwahrnehmung der gesellschaftlichen Inklusion von Menschen mit Behinderungen fällt positiver aus als die differenzierte Beurteilung anhand der zehn Lebensbereiche des Inklusionsindex. Während die rückblickende Gesamteinschätzung eine mehrheitlich wahrgenommene Verbesserung in den letzten drei Jahren zeigt, verdeutlicht die Detailanalyse weiterhin verbreitete Einschränkungen im Alltag. Diese Diskrepanz lässt sich vermutlich unter anderem durch die unterschiedlichen Betrachtungsebenen – allgemeine Einschätzung versus konkrete Lebensrealitäten – sowie die gestiegene gesellschaftliche Sensibilität für das Thema Inklusion erklären.

Inhaltsverzeichnis

	Impressum	2
	Vorwort zur Studie	3
	Studienergebnisse in Kürze	5
	Inhaltsverzeichnis	8
1	Befragungsstudie zur Inklusion von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz	
	1.1 Über die Studie	11
	1.2 Partizipative und inklusive Gestaltung des Befragungsprozesses	12
	1.3 Methodischer Steckbrief	14
2	Wie steht es um die Inklusion von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz im Jahr 2026?	
	2.1 Bildung	20
	2.2 Arbeit	24
	2.3 Wohnen	31
	2.4 Mobilität	37
	2.5 Kultur, Sport und Freizeit	45
	2.6 Soziale Beziehungen	54
	2.7 Gesundheit	60
	2.8 Politik	64
	2.9 Information und Kommunikation	72
	2.10 Recht	78
3	Fazit und Abschlussdiskussion	82

1

Befragungsstudie zur Inklusion von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz

Inklusion und Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen sind in internationalen und nationalen Rahmenwerken klar verankert. Mit dem Beitritt zur UNO-Behindertenrechtskonvention (UNO-BRK)² im Jahr 2014 hat sich die Schweiz verpflichtet, die volle und gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in allen Lebensbereichen zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten.

Die Umsetzung dieser Zielsetzungen ist jedoch weiterhin mangelhaft. Berichte wie der Schattenbericht³ von Inclusion Handicap (2022) oder auch die abschliessenden Bemerkungen des UNO-Behindertenrechtsausschusses zum Initialstaatenbericht der Schweiz (2022)⁴ weisen darauf hin, dass in unterschiedlichen Lebensbereichen nach wie vor strukturelle Barrieren bestehen, die eine gleichberechtigte Teilhabe erschweren. Dass Menschen mit Behinderungen in allen Lebensbereichen selbstbestimmt leben können, ist in der Schweiz bis anhin nicht gewährleistet.

Menschen mit Behinderungen in der Schweiz weisen seit Jahren auf bestehende Einschränkungen in ihrer gesellschaftlichen Teilhabe hin. Sie fordern mehr Mitwirkungsmöglichkeiten, eine gleichberechtigte Teilhabe in allen Lebensbereichen sowie den Abbau von Diskriminierung⁵.

Institutionalisierung des Inklusionsindex in der Schweiz

Mit dem Inklusionsindex 2026 liegt nun die zweite Ausgabe der im Jahr 2023 erstmals durchgeführten repräsentativen Studie zur Inklusion von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz vor. Mit der ersten Erhebung wurde eine wichtige Lücke geschlossen, indem die Perspektiven dieser Personengruppe systematisch und repräsentativ erfasst wurden. Aufgrund der grossen Bedeutung dieser Datengrundlage hat sich Pro Infirmis entschieden, den Inklusionsindex langfristig zu etablieren und regelmässig weiterzuführen. Ziel ist es, Entwicklungen im Zeitverlauf sichtbar zu machen und Veränderungen in der gesellschaftlichen Teilhabe von Menschen mit Behinderungen fundiert beurteilen zu können.

Im Zentrum steht die Frage, wie sich die Inklusion für Menschen mit Behinderungen in der Schweiz aus ihrer Perspektive zeigt. Mit der zweiten Ausgabe ist erstmals ein Vergleich mit den Ergebnissen von 2023 möglich. Damit legt der Inklusionsindex den Grundstein für eine kontinuierliche Beobachtung der Inklusion in der Schweiz und ermöglicht es, Entwicklungstendenzen und anhaltende Herausforderungen aus Sicht der Betroffenen langfristig zu dokumentieren.

Die Ergebnisse dieser Studie tragen dazu bei, ein vertieftes Verständnis für die Situation von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz zu entwickeln. Sie helfen dabei, zentrale Problemfelder zu identifizieren und die Ausrichtung zukünftiger Untersuchungen zu schärfen, und dienen als Grundlage für die Ableitung von Handlungsempfehlungen. Darüber hinaus leisten sie einen Beitrag zu einem gesellschaftlichen Diskurs, der die Weiterentwicklung und Verbesserung der Inklusion fördert.

2 Vgl. Behindertenrechtskonvention (BRK): Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, 2006.

3 Vgl. Hess-Klein, C. & Scheibler, E. (Inclusion Handicap): Aktualisierter Schattenbericht, 2022. Bericht der Zivilgesellschaft anlässlich des ersten Staatenberichtsverfahrens vor dem UN-Ausschuss für die Rechte von Menschen mit Behinderungen.

4 Vgl. CRPD: Abschliessende Bemerkungen zum Initialstaatenbericht der Schweiz, 2022.

5 Vgl. Benz, D., Homann, B. & Oetiker, L., Gleiche Rechte – unbedingt und in allen Lebenslagen, 2022. www.beobachten.ch/gesellschaft/menschen-mit-behinderungen-wollen-nicht-mehr-abseits-leben-sondern-gleiche-rechte-haben-551937

Über die Studie

Der Inklusionsindex 2026 untersucht die gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz. Grundlage bildet die Definition von Inklusion gemäss Artikel 3 der UNO-Behindertenrechtskonvention, wonach Inklusion als «volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft» verstanden wird. Aufbauend auf der Studie von Pfister et al. (2017)⁶ verstehen wir gesellschaftliche Teilhabe als Kontinuum.

Inklusion als ein mehrdimensionales und kontinuierliches Konstrukt

Wie bereits im Inklusionsindex 2023 erläutert, verstehen wir Inklusion als mehrdimensionales und kontinuierliches Konstrukt. Teilhabe wird dabei nicht als binäres Merkmal erfasst, sondern als Kontinuum zwischen zwei Polen (zum Beispiel beeinträchtigt/gelingend, nach Pfister et al. 2017). Zusätzlich bestehen zahlreiche und unterschiedliche Arten und Räume sozialer Interaktionen, was wieder bedeutet, dass Inklusion und/oder soziale Ausgrenzung nicht eindimensional zu verstehen sind, sondern in verschiedenen Teilhabebereichen unterschiedlich ausgeprägt sein können. Dieser Ansatz hat sich bewährt, da er eine differenzierte und zugleich realitätsnahe Erfassung von Teilhabe ermöglicht.

Entsprechend handelt es sich bei der zu untersuchenden Inklusion von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz um ein mehrdimensionales und kontinuierliches Konstrukt, das wir über den Stand bzw. Grad der gesellschaftlichen Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in verschiedenen Lebensbereichen messen.

Zehn untersuchte Lebensbereiche

Im Inklusionsindex 2026 werden, wie bereits im Inklusionsindex 2023, dieselben zehn Lebensbereiche untersucht (vgl. Tabelle 1). Diese wurden auf Grundlage der UNO-BRK sowie der Studie von Pfister et al. (2017) entwickelt und haben sich als geeignet erwiesen, zentrale Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe differenziert abzubilden. Durch die Beibehaltung dieser Struktur sind Entwicklungen über die Zeit hinweg vergleichbar darstellbar.

Lebensbereiche	Hauptfragestellungen
Bildung	Welche Erfahrungen machen/machten Menschen mit Behinderungen auf ihrem Bildungsweg? Wie einfach ist es für Menschen mit Behinderungen, eine Aus- oder Weiterbildung zu absolvieren?
Arbeit	Welche Erfahrungen machen/machten Menschen mit Behinderungen auf dem Arbeitsmarkt? Als wie inklusiv erleben sie die Arbeitswelt?
Wohnen	Wie zufrieden sind Menschen mit Behinderungen mit ihrer derzeitigen Wohnsituation? Wie gross sind die Chancen, eine geeignete Wohnung zu finden?
Mobilität	Welche Erfahrungen machen Menschen mit Behinderungen im Bereich der Mobilität in der Schweiz? Fühlen sie sich in ihrer Fortbewegung eingeschränkt? Inwieweit gibt es Einschränkungen bei der Nutzung eines Motorfahrzeuges oder bei der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel?
Kultur, Sport und Freizeit	Wie gut können Angebote in den Bereichen Kultur, Sport und Freizeit genutzt werden? Inwieweit stossen Menschen mit Behinderungen in diesen Bereichen auf Barrieren? Wie fühlen sie sich bei der Nutzung solcher Angebote?
Soziale Beziehungen	Müssen Menschen mit Behinderungen aufgrund ihrer Behinderung auf Freundschaften und/oder Partnerschaften verzichten?

⁶ Vgl. Pfister, A., Studer, M., Berger, F. & Georgi-Tscherry, P.: Teilhabe von Menschen mit einer Beeinträchtigung (TeMB-Studie). Eine qualitative Rekonstruktion über verschiedene Teilhabebereiche und Beeinträchtigungsformen hinweg. Luzern, Zürich: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik, 2017.

Gesundheit	Wie erleben Menschen mit Behinderungen Arztbesuche und/oder Spitalaufenthalte? Wie wird in diesen Kontexten mit ihnen umgegangen? Erhalten Menschen mit Behinderungen die medizinische Hilfe, die sie benötigen?
Politik	Wie gut können Menschen mit Behinderungen an Abstimmungen und Wahlen teilnehmen und sich aktiv an der Politik beteiligen (zum Beispiel als Politiker*in)? Inwieweit fühlen sie sich repräsentiert?
Information und Kommunikation	Können sich Menschen mit Behinderungen in der Schweiz ausreichend informieren? Wie gut haben sie Zugang zu Informationen? Wie steht es um die Kommunikation, insbesondere mit den Behörden?
Recht	Auf welche Barrieren stossen Menschen mit Behinderungen im Schweizer Rechtssystem?

Tabelle 1: Untersuchte Lebensbereiche inkl. Hauptfragestellungen (die Reihenfolge entspricht der Logik der Präsentation der Ergebnisse in Kapitel 2)

Befragungsbasierte Studie

Der Inklusionsindex 2026 basiert, wie bereits die Vorgängerstudie, auf einem befragungsbasierten Ansatz. Dieser wurde bewusst gewählt, da sich Teilhabe nicht allein über objektive Indikatoren wie Statistiken (zum Beispiel Anzahl der Menschen mit Behinderungen auf dem Arbeitsmarkt etc.) und andere Sekundärdaten (zum Beispiel Anteil der Gesetzestexte in Leichter Sprache) erfassen lässt.

Zwar liefern solche Daten wichtige Hinweise, sie greifen jedoch unseres Erachtens aus zwei Gründen zu kurz: Erstens besteht die Gefahr, dass Teilhabe als (zu) stabiles Konstrukt verstanden und operationalisiert wird. Dabei ist Teilhabe, die durch soziale Interaktion entsteht, keineswegs stabil und muss immer wieder neu hergestellt werden. Zweitens, und das ist unserer Ansicht nach entscheidender, wird bei der Auswertung von Sekundärdaten die Perspektive derjenigen, die betroffen sind oder sein könnten, ausgeklammert. Die entscheidende Frage ist jedoch, welchen Einfluss Massnahmen zur gesellschaftlichen Teilhabe auf Menschen mit Behinderungen haben und wie diese ihren Alltag erleben, wo sie teilhaben können und wo die Teilhabe durch Barrieren eingeschränkt ist.

Aus diesen Gründen ist unsere Studie zum Stand der Inklusion von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz als befragungsbasierte Studie konzipiert, mit der belastbare Aussagen über den Stand der erlebten Inklusion bzw. der wahrgenommenen sozialen Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen in zentralen Bereichen des täglichen Lebens getätigt werden können.

Partizipative und inklusive Gestaltung des Befragungsprozesses

Partizipative Austauschgefässe

Ein zentrales Anliegen bestand darin, die Zielgruppe der Befragung von Beginn an aktiv in die Entwicklung und Durchführung des Inklusionsindex sowie in die Sichtung der Ergebnisse einzubeziehen. Zu diesem Zweck wurden partizipative Formate geschaffen, um die Perspektiven, das Wissen und die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen systematisch zu integrieren.

Dieser partizipative Ansatz zog sich durch den gesamten Prozess – von der erstmaligen Erarbeitung des ersten Fragebogens im Jahr 2023 bis hin zur Plausibilisierung der in dieser Studie ausgewerteten Ergebnisse – und umfasste unter anderem folgende Massnahmen:

- Entwicklung und Validierung des Fragebogens (2023): Im Rahmen eines Workshops wurde ein erster Entwurf des Fragebogens gemeinsam mit

einer Gruppe, die sich durch Diversität auszeichnet, überarbeitet. Die 13 Teilnehmenden repräsentierten unterschiedliche Behinderungsarten, Geschlechter sowie Sprachregionen. Dabei wurden die Fragen aus allen zehn Lebensbereichen hinsichtlich Vollständigkeit, Verständlichkeit und inhaltlicher Kohärenz geprüft und validiert.

- Plausibilisierung der Ergebnisse (2026): Nach Abschluss der Datenerhebung wurden erste Ergebnisse aus den zehn Lebensbereichen Menschen mit Behinderungen in deutsch- und französischsprachigen Fokusgruppen präsentiert. In gemeinsamen Diskussionen wurde geprüft, ob die Resultate nachvollziehbar sind, den Erwartungen entsprechen und welche Befunde als besonders überraschend wahrgenommen werden.

Diese partizipativen Austauschformate stellten für unser Forschungsteam eine zentrale und wertvolle Rückkopplung dar. Die im direkten Dialog mit der Zielgruppe gewonnenen Erkenntnisse konnten fortlaufend in den weiteren Projektverlauf integriert und für die Weiterentwicklung genutzt werden.

Sicherstellung der Barrierefreiheit durch externes Pre-Testing

Um eine möglichst barrierefreie Teilnahme an der Befragung zu gewährleisten, wurde der Online-Fragebogen im Vorfeld gezielt überprüft und optimiert. Das Pre-Testing (2026) wurde durch «Zugang für alle»⁷ durchgeführt, das Kompetenzzentrum für barrierefreie Technologieerschliessung und -nutzung in der Schweiz. Ziel dieser Massnahme war es, potenzielle Zugangsbarrieren frühzeitig zu identifizieren und zu minimieren.

Im Anschluss an die Testphase erhielt unser Forschungsteam einen detaillierten Bericht mit konkreten Empfehlungen zur Verbesserung der Zugänglichkeit. Diese umfassten unter anderem Anpassungen in der Struktur, der Verständlichkeit und der technischen Umsetzung des Fragebogens. Die Hinweise wurden systematisch geprüft und in der weiteren Entwicklung berücksichtigt, sodass die Barrierefreiheit des Online-Fragebogens gezielt verbessert werden konnte.

Zusätzliche inklusive Massnahmen

Darüber hinaus wurden verschiedene Massnahmen umgesetzt, um die Datenerhebung im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten möglichst inklusiv zu gestalten. So wurde der ursprüngliche Fragebogen (deutsch) ins Französische und Italienische übersetzt. In einem weiteren Schritt wurden alle drei Sprachversionen zusätzlich in Leichte Sprache übertragen.

Neben dem Online-Fragebogen bestand zudem die Möglichkeit, die Umfrage in Papierform auszufüllen. Zur Unterstützung von Menschen mit Behinderungen wurde ein Leitfaden für das assistierte Ausfüllen des Fragebogens entwickelt und gemeinsam mit der Einladung verschickt.

Engänzend bot unser Forschungsteam während der Erhebungsphase telefonischen Support an. In diesem Rahmen konnten Fragen geklärt, Unterstützung durch das persönliche Umfeld organisiert oder die Befragung bei Bedarf auch als Telefoninterview durchgeführt werden.

Grenzen der Barrierefreiheit

Trotz grossen Engagements und der Zusammenarbeit mit verschiedenen Beteiligten im Rahmen der partizipativen Formate konnte unser Forschungsprojekt nicht in allen Aspekten vollständig barrierefrei gestaltet werden. Es zeigten sich Grenzen, die eine uneingeschränkte Einbeziehung aller Personen nicht ermöglichten. Insbesondere Menschen mit schweren Behinderungen, die den Fragebogen ohne umfassende Unterstützung über die bereitgestellten Hilfestellungen hinaus nicht beantworten konnten, waren von der Befragung ausgeschlossen.

⁷ Vgl. Zugang für alle. www.access-for-all.ch

Aufbauend auf den bisherigen Erfahrungen wird geprüft, mit welchen zusätzlichen Ansätzen und Möglichkeiten Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen noch stärker in die künftigen Studien einbezogen werden können. Ziel ist es, die Barrierefreiheit weiter zu verbessern und eine möglichst umfassende sowie aktive Teilnahme zu ermöglichen.

Methodischer Steckbrief

Items und Aggregation

Für die Entwicklung des Erhebungsinstruments wurden zunächst die 24 Teilbereiche herangezogen, die bereits 2023 in Zusammenarbeit mit Menschen mit Behinderungen als zentral für die Messung gesellschaftlicher Teilhabe identifiziert wurden (vgl. Partizipative Austauschgefässe, S.12). Im Zuge einer Weiterentwicklung wurde 2026 ein zusätzlicher Teilbereich in der Dimension «Freizeit» aufgenommen. Dieser Teilbereich wurde zwar bereits erhoben, ist jedoch noch nicht Bestandteil der aktuellen Indexberechnung. Die Berücksichtigung erfolgt erst in zukünftigen Erhebungswellen, um eine Vergleichbarkeit über die Zeit sicherzustellen. Diese 25 Teilbereiche wurden in klare und verständliche Aussagen überführt (zum Beispiel «Ich kann trotz meiner Behinderung problemlos öffentliche Verkehrsmittel nutzen.»). Diese Aussagen konnten von den Teilnehmenden der Umfrage auf einer vierstufigen Likert-Skala beantwortet werden. Die Formulierung der Aussagen und die Ausgestaltung der Skala wurden stets so gewählt, dass eine hohe Zustimmung zu einer Aussage dem Fehlen von Einschränkungen bzw. einem hohen Mass an subjektiv empfundener Teilhabe entsprach: (++) «Keine Einschränkung», (+) «Eher nicht eingeschränkt», (-) «Eher eingeschränkt» (--) «Stark eingeschränkt».

Für die Aggregation der Ergebnisse innerhalb eines Lebensbereichs wird jeweils das Item mit der stärksten wahrgenommenen Einschränkung herangezogen. Dieses Vorgehen ermöglicht es, besonders kritische Aspekte sichtbar zu machen – auch dann, wenn sich die Lebensbereiche hinsichtlich der Anzahl erfasster Items unterscheiden. Ziel ist es aufzuzeigen, in welchem Lebensbereich zumindest in einem zentralen Aspekt die stärksten Einschränkungen bestehen. Damit wird bewusst eine Perspektive gewählt, die den grössten Handlungsbedarf identifiziert, indem der jeweils kritischste Bereich innerhalb eines Lebensbereichs hervorgehoben wird. Ebenso ermöglicht dieser Ansatz einen differenzierten Vergleich der grössten Herausforderungen in der gesellschaftlichen Teilhabe von Menschen mit Behinderungen.

Datenerhebung

Die quantitative Befragung zum Stand der Inklusion von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz fand zwischen dem 13. Oktober 2025 und dem 24. Februar 2026 statt und erfolgte in der Regel schriftlich (Online-Fragebogen und Papier-Fragebogen) und in Ausnahmefällen telefonisch. Die Befragung wurde in Leichter Sprache auf Deutsch, Französisch sowie Italienisch durchgeführt. Die mittlere Befragungsdauer betrug 24 Minuten (+/-19.2 Minuten).

Stichprobe

Die Grundgesamtheit der Studie umfasst in der Schweiz lebende Menschen mit Behinderungen im Alter von 16 bis 64 Jahren⁸. Die Rekrutierung der Teilnehmenden erfolgte über verschiedene Kanäle: Dazu gehörten ein E-Mail- und Postversand an Personen aus dem Pro-Infirmis-Register, Beiträge auf den Social-Media-Plattformen von Pro Infirmis und ihren Partnerorganisationen sowie die direkte Kontaktaufnahme bzw. schriftliche Kontaktierung von ausgewählten Heimen und Institutionen.

⁸ Der Entscheid, die Studie auf die Altersspanne von 16 bis 64 Jahren zu beschränken, fusst auf zwei unterschiedlichen Überlegungen. Zum einen stellt sich die Frage nach der Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen in gewissen Lebensbereichen, insbesondere beim Zugang zu Bildung und Arbeitsmarkt, am deutlichsten in diesem Alter. Zum anderen zeigte die vorgängige explorative Analyse, dass das Pro-Infirmis-Register nur sehr wenig Rentner*innen umfasst und die Aussicht auf eine ausgewogene Datenbasis in dieser Altersgruppe für die geplante Studie daher eingeschränkt ist.

Die Teilnahme an der Befragung erfolgte in allen Fällen freiwillig und erst nach ausdrücklicher Zustimmung der Teilnehmenden. Durch die Kombination dieser Rekrutierungswege konnten unterschiedliche Lebensrealitäten von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz abgebildet werden.

Im Erhebungszeitraum wurden insgesamt 2207 vollständige Interviews realisiert. Davon entfallen 1280 Antworten auf Personen aus dem Pro-Infirmis-Register, 866 auf Teilnehmende aus dem Netzwerk der Partnerorganisationen bzw. der Community von Menschen mit Behinderungen und 61 auf direkt kontaktierte Institutionen/Heime.

Gewichtung

Durch die statistische Gewichtung mittels Iterative Proportional Fitting wurde die Stichprobe an eine repräsentative Verteilung für in der Schweiz wohnhafte Menschen mit Behinderungen im Alter zwischen 16 und 64 Jahren angeglichen. Als Gewichtungsfaktoren wurden Geschlecht, Alter, Wohnregion, Behinderungsart und Wohnform verwendet.⁹ Dieser Studienbericht zeigt ausschliesslich gewichtete Resultate. Die Fehlerspanne von prozentualen Unterschieden (bei einer Verteilung von 50 % zu 50 %) beträgt für die Gesamtstichprobe auf dem 95%-Konfidenzniveau ± 3.2 Prozentpunkte.

Zuordnung von Behinderungsarten

Im Rahmen der Befragung wurden die Teilnehmenden gebeten, ihre Behinderung selbst zu deklarieren. Die Einteilung erfolgte anhand vorgegebener Kategorien, die sich an den gängigen Klassifikationen von Pro Infirmis orientieren. Zur Auswahl standen Hörbehinderungen, Körperbehinderungen, Krankheitsbehinderungen, Sehbehinderungen, kognitive Behinderungen, Lernbehinderungen, psychische Behinderungen sowie Sprachbehinderungen; zudem bestand die Möglichkeit, eine andere Behinderung anzugeben. Mehrfachnennungen waren möglich.

Im Falle von Mehrfachnennungen wurden die Teilnehmenden ausserdem gebeten, die Behinderung zu deklarieren, die sie im Alltag am stärksten einschränkt (Hauptbehinderung). Diese Angabe diente als Grundlage für die weitere Auswertung. Bei auffälligen Ergebnissen wurde immer eine vertiefte Analyse vorgenommen. Dabei wurde geprüft, ob sie auf eine spezifische Behinderungsart zurückzuführen sind oder überwiegend durch die als «Hauptbehinderung» definierte Einschränkung erklärt werden können.

Prozentwerte in Grafiken

In den Grafiken sind die Prozentwerte auf ganze Zahlen gerundet. Daher kann die Summe der gerundeten Prozentwerte von hundert Prozent abweichen und es können Balken mit dem gleichen Label vorhanden sein, deren Länge nicht identisch ist.

⁹ Sämtliche Verteilungsdaten der Gewichtungsfaktoren stammen vom Bundesamt für Statistik (BFS) und stellen den aktuellen Stand der öffentlichen Statistik dar. Die Daten zu Geschlecht, Alter und Wohnregion stammen aus der Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingungen (SILC 2021), die Verteilung nach Wohnform aus SILC 2022 und der Statistik der sozialmedizinischen Institutionen (SOMED 2022) und die Angaben zur Behinderungsart aus der Schweizerischen Gesundheitsbefragung (SGB 2022).

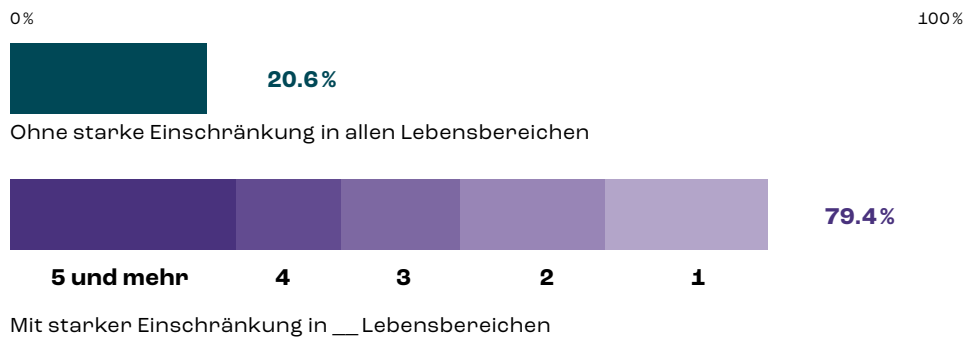
2

**Wie steht es um die
Inklusion von Menschen
mit Behinderungen
in der Schweiz im Jahr
2026?**

Die Einschränkung der gesellschaftlichen Teilhabe ist nach wie vor sehr hoch

Vier von fünf Menschen mit Behinderungen in der Schweiz erleben im Jahr 2026 in mindestens einem der untersuchten Lebensbereiche starke Einschränkungen ihrer gesellschaftlichen Teilhabe. Konkret betrifft dies 79.4 % der befragten Menschen mit Behinderungen. Demgegenüber geben 20.6 % an, in keinem der untersuchten Lebensbereiche stark eingeschränkt zu sein.

Ein differenzierter Blick auf die Anzahl betroffener Lebensbereiche zeigt, dass sich Einschränkungen oft nicht auf einen einzelnen Lebensbereich beschränken, sondern gleichzeitig in mehreren Bereichen auftreten. Nahezu die Hälfte (47.4 %) der befragten Menschen mit Behinderungen ist in drei oder mehr Lebensbereichen stark eingeschränkt. Zudem ist knapp ein Viertel (23.9 %) sogar in mindestens der Hälfte der untersuchten Lebensbereiche stark eingeschränkt. Dies weist darauf hin, dass Belastungen häufig kumulativ auftreten.

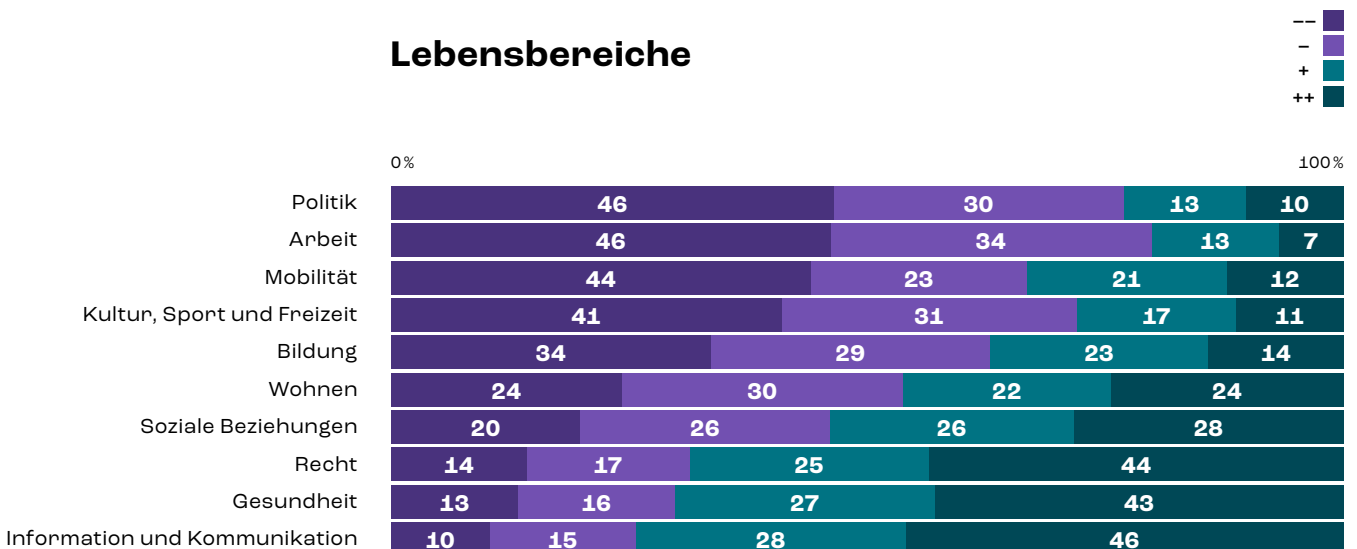


Im Vergleich zu 2023 zeigen sich nur geringe Unterschiede, die jedoch im Rahmen der statistischen Ungenauigkeit der Befragung liegen. Insgesamt bleibt das Ausmass der Einschränkungen auf einem vergleichbaren Niveau wie vor drei Jahren.

Unterschiede zwischen den Lebensbereichen

Der Vergleich der verschiedenen Lebensbereiche zeigt, dass sich das Ausmass der Einschränkungen je nach Bereich wesentlich unterscheidet. Am häufigsten treten starke Einschränkungen in den Bereichen Politik und Arbeit (46 %) auf. Ebenfalls stark betroffen sind die Bereiche Mobilität (44 %) und Kultur, Sport und Freizeit (41 %). Auch im Bereich Bildung sind 34 % der Menschen mit Behinderungen stark eingeschränkt. In den Bereichen Wohnen (24 %) und soziale Beziehungen (20 %) sind die Anteile starker Einschränkungen niedriger. Die geringsten Werte wurden in den Bereichen Gesundheit (14 %), Recht (13 %) sowie Information und Kommunikation (10 %) verzeichnet.

Lebensbereiche



Im Vergleich zu 2023 zeigt sich, dass sich die Verteilung der Einschränkungen über die verschiedenen Lebensbereiche insgesamt kaum verändert hat. Zwar lassen sich in einzelnen Bereichen leichte Verschiebungen in den Anteilen beobachten, diese fallen jedoch gering aus und führen zu keiner grundlegenden Veränderung des Gesamtbildes. So ist in den Lebensbereichen Politik, Arbeit und Bildung beispielsweise eine Tendenz zur leichten Abnahme starker Einschränkungen zu beobachten. In den Lebensbereichen Gesundheit, Recht und soziale Beziehungen ist hingegen eine Tendenz zur leichten Zunahme erkennbar. Auch die Reihenfolge der Bereiche mit den höchsten Anteilen an starken Einschränkungen bleibt weitgehend unverändert. Eine geringfügige Verschiebung zeigt sich zwischen den Lebensbereichen Recht und Gesundheit: Im Vergleich zu 2023 haben sie ihre Positionen getauscht. Diese Veränderung ist jedoch marginal und hat keinen Einfluss auf das grosse Ganze.

Was sind die Treiber dahinter, in mindestens einem Lebensbereich stark eingeschränkt zu sein?

Zur Analyse der Faktoren, die die Wahrscheinlichkeit starker Einschränkungen beeinflussen, wurde ein multivariates Regressionsmodell geschätzt.

Die Ergebnisse zeigen, dass vor allem der Behinderungsgrad eine zentrale Rolle spielt: Personen mit einem schweren Behinderungsgrad haben eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit, in mindestens einem Lebensbereich stark eingeschränkt zu sein, als Personen mit einem leichten Grad.

Auch die Art der Behinderung ist entscheidend. Besonders bei kognitiven, sprachlichen und visuellen Einschränkungen ist die Wahrscheinlichkeit erhöht, während Befragte mit Hörbehinderungen in dieser Erhebung vergleichsweise seltener starke Einschränkungen angaben.

Zudem zeigt sich ein Unterschied zwischen den Geschlechtern: Frauen scheinen häufiger von starken Einschränkungen betroffen zu sein als Männer. Andere Faktoren wie Alter, Dauer der Behinderung oder regionale Zugehörigkeit spielen hingegen – unter Berücksichtigung der übrigen Merkmale – keine eigenständige, statistisch gesicherte Rolle.

Veranschaulichung anhand von Personas

Die Unterschiede lassen sich anhand exemplarischer Personas veranschaulichen. Diese unterscheiden sich gezielt in einzelnen Merkmalen, die einen gesicherten Einfluss auf die erlebte Einschränkung haben, während alle übrigen Eigenschaften konstant gehalten werden. So wird sichtbar, wie sich bestimmte Faktoren zumindest statistisch auf die Wahrscheinlichkeit auswirken, in mindestens einem Lebensbereich stark eingeschränkt zu sein. Die Personas dienen dabei ausschliesslich der vereinfachten Darstellung statistischer Zusammenhänge und stellen keine realen Einzelfälle dar.

	Geschlecht	Behinderungsart	Behinderungsgrad	Wahrscheinlichkeit (%)	95%-KI
Referenz	männlich	Körperbehinderung	leicht	71.2	54.9–83.3
Persona 1	männlich	Körperbehinderung	schwer	89.8	78.5–95.5
Persona 2	weiblich	Körperbehinderung	leicht	78.8	64.8–70.7
Persona 3	männlich	Hörbehinderung	leicht	48.8	27.3–70.7
Persona 4	männlich	Kognitive Behinderung	leicht	86.0	73.0–93.3

Dargestellt sind modellierte Wahrscheinlichkeiten für ausgewählte Merkmalskombinationen innerhalb der befragten Personen. Die folgenden Merkmale wurden konstant gehalten: Alter (25–34 Jahre), Region (Espace Mittelland), Behinderungsdauer (0–5 Jahre), Einwohnerstatus (Schweizer Bürgerrecht).

Als Referenz dient eine fiktive männliche Person im Alter von 25 bis 34 Jahren aus dem Espace Mittelland mit einer leichten Körperbehinderung. Ausgehend davon werden einzelne Merkmale wie Behinderungsgrad, Geschlecht oder Art der Behinderung variiert.

Die Ergebnisse unterstreichen das zuvor gezeigte Bild: Ein höherer Behinderungsgrad geht mit einer deutlich erhöhten Wahrscheinlichkeit für starke Einschränkungen einher. Auch Frauen sind häufiger betroffen als Männer. Zudem zeigen sich Unterschiede je nach Art der Behinderung: Während die Wahrscheinlichkeit bei Hörbehinderungen geringer ist, fällt sie bei kognitiven Behinderungen deutlich höher aus.

Aufbau der nachfolgenden Unterkapitel

In diesem Kapitel fassen wir die Ergebnisse der Befragung von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz zusammen. Jeder der zehn untersuchten Lebensbereiche (vgl. Tabelle 1) sowie die damit verbundenen Teilbereiche werden in einem eigenen Unterkapitel behandelt. Die Reihenfolge der Unterkapitel bzw. Lebensbereiche orientiert sich an der Ablauflogik der Umfrage.

Die Unterkapitel sind in der Regel wie folgt aufgebaut: Zunächst werden die allgemeinen Ergebnisse dargestellt. Weichen bestimmte Personengruppen oder Behinderungsarten von diesen allgemeinen Ergebnissen ab, werden diese Unterschiede ebenfalls thematisiert. Im zweiten Schritt werden die Gründe für wahrgenommene Einschränkungen beleuchtet. Diese Prozentangaben beziehen sich jeweils nur auf jene Personen, die zuvor angegeben haben, Einschränkungen zu erleben. Dabei werden die wichtigsten Ursachen aufgezeigt und durch spezifische Erkenntnisse aus vertieften Analysen ergänzt.

Abschliessend wird für jeden Lebensbereich ein Fazit gezogen. Dieses fasst die zentralen Ergebnisse zusammen und ordnet sie, wo möglich, im Vergleich zu den Resultaten des Inklusionsindex 2023 ein.

Bildung

34%

29%

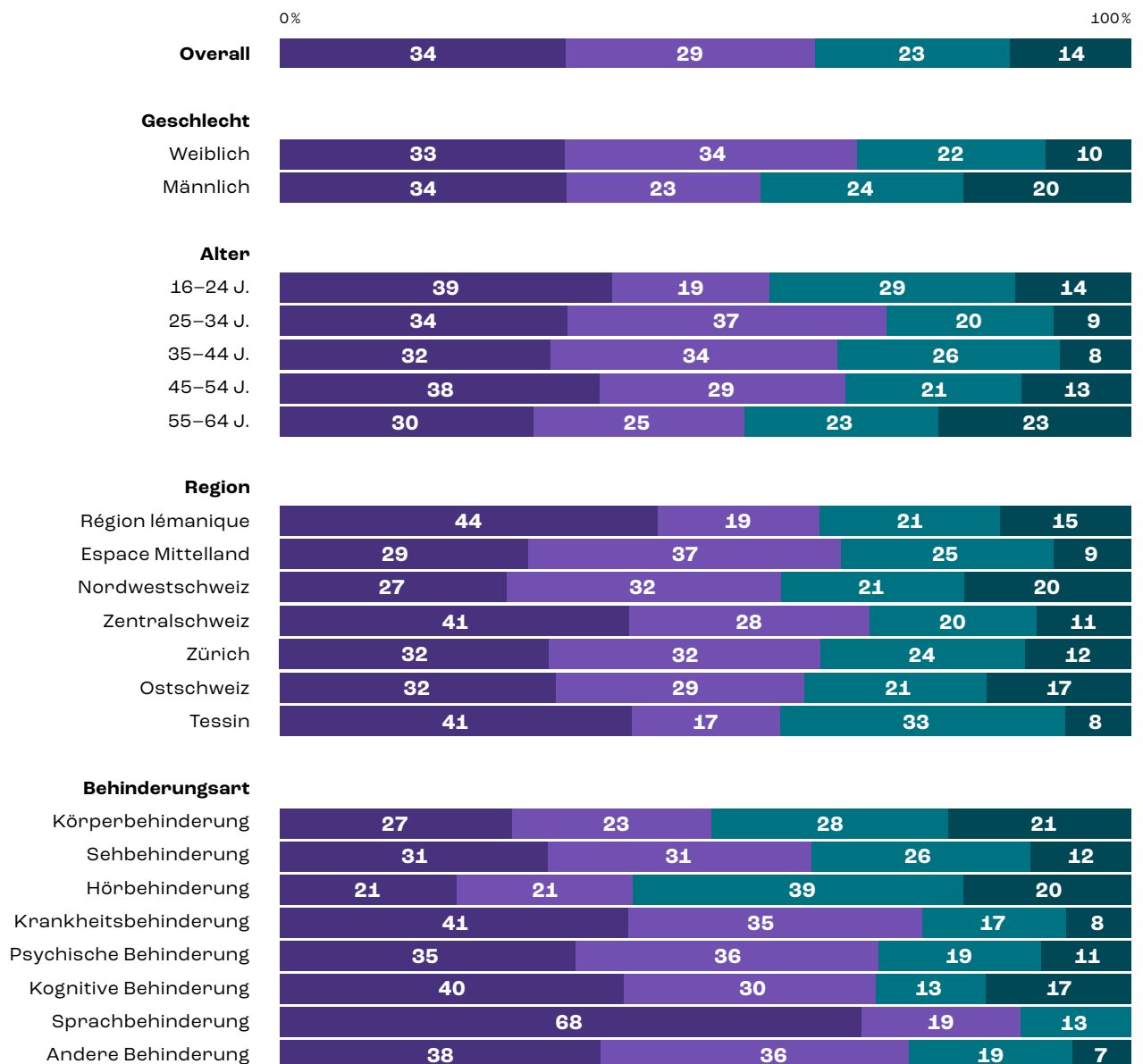
23%

14%

Bildungsweg mit Einschränkungen – besonders bei Frauen und jungen Erwachsenen

Beinahe zwei Drittel der Menschen mit Behinderungen in der Schweiz sehen sich im Bildungsbereich mit (starken) Einschränkungen konfrontiert. Insgesamt geben 63 % der Befragten an, dass sie mit ihrer Behinderung eine Ausbildung oder Weiterbildung nicht ohne Einschränkungen absolvieren können. Jede dritte befragte Person erlebt bzw. erlebte sogar eine starke Einschränkung in diesem Lebensbereich. Vertiefte Analysen zeigen, dass sich Menschen mit Behinderungen, die im Rahmen ihres ersten Bildungswegs ausschliesslich Schulen für Menschen mit Behinderungen besucht haben, also einen separaten Bildungsweg durchlaufen haben, vergleichsweise häufig stark eingeschränkt fühlen. Hinsichtlich des Bildungsabschlusses zeigen sich hingegen keine markanten Unterschiede. Dies deutet darauf hin, dass die wahrgenommenen Einschränkungen nicht primär vom erreichten Bildungsniveau abhängen. Vielmehr sprechen die Ergebnisse dafür, dass Barrieren entlang des gesamten Bildungswegs bestehen und nicht auf einzelne Bildungsstufen beschränkt sind, sondern sich in unterschiedlichen Formen über verschiedene Niveaus hinweg zeigen.

Ich kann mit meiner Behinderung problemlos eine Aus- oder Weiterbildung machen.



Des Weiteren zeigen sich Unterschiede zwischen den Geschlechtern. So geben 67 % der Frauen an, eine Ausbildung oder Weiterbildung nicht ohne Einschränkungen absolvieren zu können, während dies nur für 57 % der Männer gilt. Auch nach Alter lassen sich Unterschiede erkennen. Insgesamt sind Personen im Alter von 25 bis 34 Jahren am stärksten betroffen (71 %). Sie berichten am häufigsten von (starken) Einschränkungen. Die höchsten Anteile an starken Einschränkungen weisen hingegen die 16- bis 24-Jährigen sowie die 45- bis 54-Jährigen auf (39 % bzw. 38 %).

Im Vergleich zu anderen Behinderungsarten sind die Einschränkungen zudem bei Menschen mit Sprachbehinderungen besonders stark ausgeprägt. Mit 87 % weist diese Gruppe den höchsten Anteil an Einschränkungen im Bildungsbereich auf.

Mehrdimensionale Hürden im Bildungsbereich: Belastung, Struktur und Finanzen

Menschen mit Behinderungen in der Schweiz fühlen sich in Bezug auf eine Aus- oder Weiterbildung aus verschiedenen Gründen eingeschränkt. Der am häufigsten genannte Grund für Einschränkungen sind gesundheitliche Belastungen. 64 % der Befragten, welche Einschränkungen im Bildungsbereich erfahren, geben an, dass ihre gesundheitliche Situation eine Teilnahme an den bestehenden Bildungsangeboten erschwert.

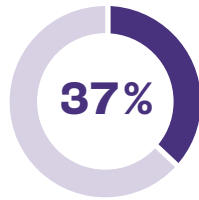
Ebenfalls häufig genannt wird der Aufwand für An- und Rückreise: 40 % empfinden die Wege zur Ausbildung als zu anstrengend. Darüber hinaus spielen auch strukturelle und finanzielle Faktoren eine wichtige Rolle. So geben 32 % an, dass sie sich eine Ausbildung oder Weiterbildung finanziell nicht leisten können, während 31 % angeben, dass die Lernbedingungen nicht ausreichend auf ihre Bedürfnisse angepasst sind, zum Beispiel die Arbeitsmaterialien oder die Unterrichtsform. Häufig geht dies mit der Sorge einher, den Erwartungen aufgrund der eigenen Behinderung nicht gerecht zu werden.

Vertiefte Analysen zeigen, dass finanzielle Belastungen vor allem von Personen im Alter von 35 bis 54 Jahren als zentraler Einschränkungsgrund genannt werden – also von einer Altersgruppe, die sich vermehrt mit Weiterbildungen beschäftigt. Bei den 16- bis 24-Jährigen stehen hingegen unzureichend angepasste Lernbedingungen im Vordergrund. Dieser Aspekt zeigt sich zudem besonders ausgeprägt bei Menschen mit Seh- oder Hörbehinderungen sowie bei Personen mit kognitiven Behinderungen – unabhängig vom Alter.

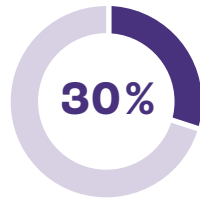
Warum haben Sie das Gefühl, dass Sie bei einer Aus- oder Weiterbildung eingeschränkt sind?



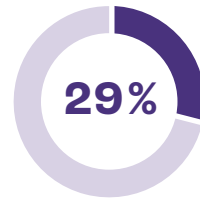
Meine Gesundheit erschwert mir die Teilnahme.



Hin- und Rückreise sind für mich zu anstrengend.



Eine Aus- oder Weiterbildung ist für mich finanziell nicht machbar.



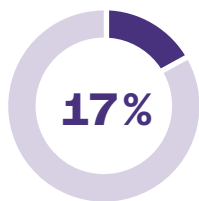
Die Lernbedingungen sind nicht angepasst.



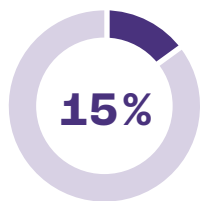
Ich habe Angst, nicht zu genügen.



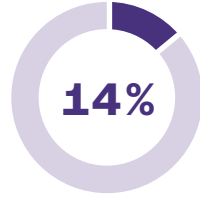
Der Zugang zu Ausbildungsstätten ist oft nicht barrierefrei.



Andere Gründe



Es fehlt mir an einer benötigten Assistenz.



Ich habe Angst vor sozialer Ausgrenzung.

Fazit

Der Lebensbereich Bildung zählt weiterhin zu den Lebensbereichen, in denen Menschen mit Behinderungen häufig Einschränkungen erleben. Rund zwei Drittel der Befragten geben an, eine Aus- oder Weiterbildung nicht ohne Einschränkungen absolvieren zu können. Bei Personen, die einen separativen Bildungsweg durchlaufen mussten, häufen sich die erlebten Einschränkungen. Dies deutet darauf hin, dass Barrieren bereits früh im Bildungssystem entstehen und über den gesamten Bildungsweg hinweg bestehen bleiben.

Die Gründe für die wahrgenommenen Einschränkungen sind vielfältig, weisen jedoch klare Schwerpunkte auf. Im Vordergrund stehen gesundheitliche Belastungen, die für viele die Teilnahme an Bildungsangeboten erschweren. Darüber hinaus spielen strukturelle Faktoren wie nicht ausreichend angepasste Lernbedingungen sowie der Aufwand für An- und Rückreise eine wichtige Rolle.

Zudem zeigen sich Unterschiede entlang des Lebensverlaufs: Bei jüngeren Personen (16- bis 24-Jährige) stehen vor allem unzureichend angepasste Lernbedingungen im Vordergrund, während bei Personen ab 35 Jahren vermehrt finanzielle Belastungen als zentrale Hürde genannt werden. Bei diesem Alterssegment lässt sich vermuten, dass die empfundene Einschränkung den Bereich der Weiterbildung betrifft, denn unter den über 35-Jährigen absolviert weniger als jede*r Zehnte eine Ausbildung, während etwa ein Drittel eine Weiterbildung besucht.¹⁰

Im Vergleich zum Inklusionsindex 2023 zeigt sich, dass sich die grundlegenden Herausforderungen im Bildungsbereich kaum verändert haben. Die zentralen Muster bleiben bestehen, und Einschränkungen werden weiterhin über den gesamten Bildungsweg hinweg wahrgenommen.

¹⁰ Vgl. Bundesamt für Statistik BFS: Lebenslanges Lernen in der Schweiz, 2022.

Arbeit

46%

34%

13%

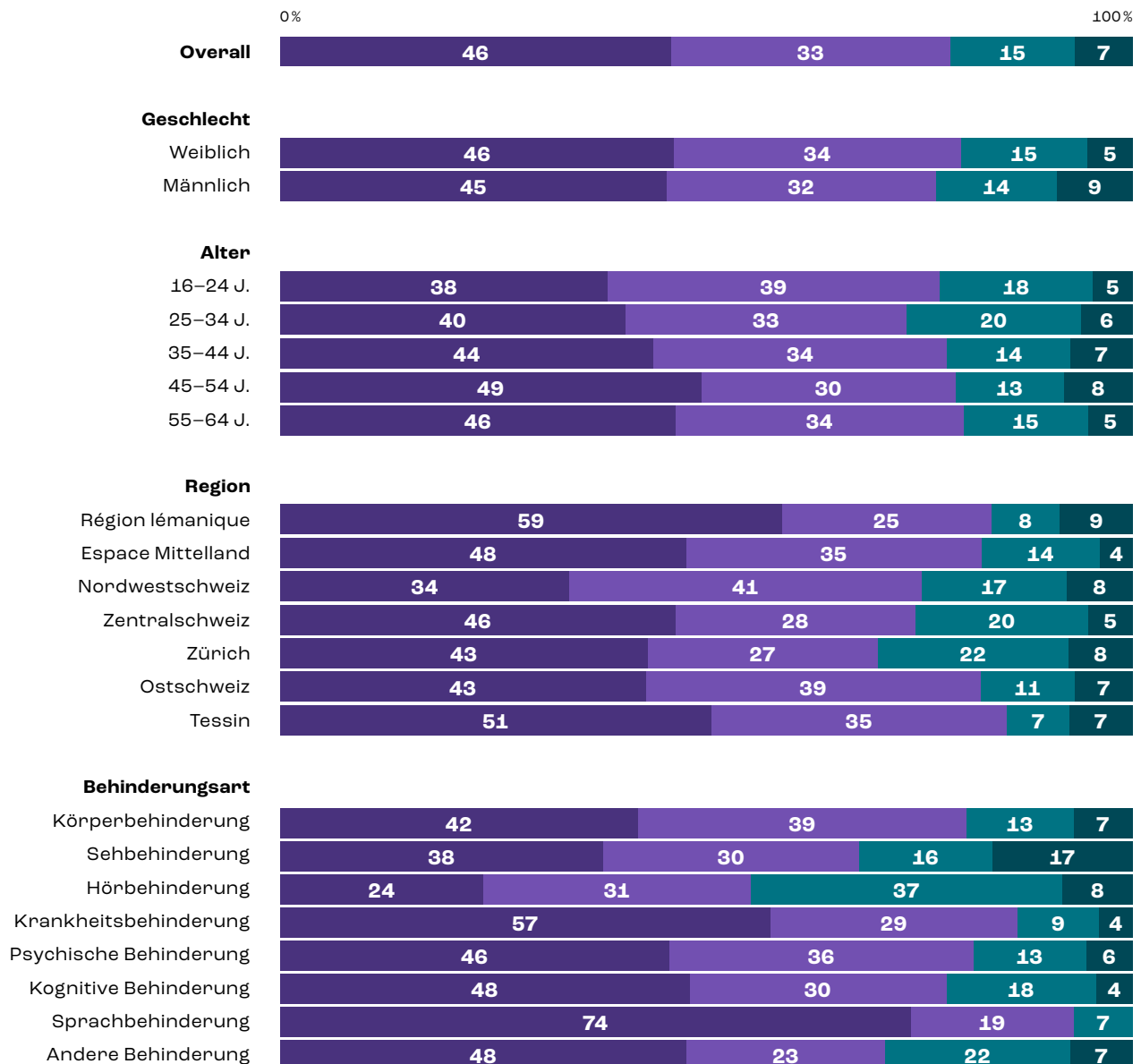
7%

Mehrheit schätzt Chancen auf dem ersten Arbeitsmarkt als gering ein

Die Einschätzung der eigenen Chancen auf eine Arbeitsstelle im ersten Arbeitsmarkt fällt bei Menschen mit Behinderungen in der Schweiz überwiegend negativ aus. Insgesamt geben 79 % an, dass sie keine guten Chancen sehen, eine Stelle im ersten Arbeitsmarkt – das heisst im regulären Arbeitsmarkt ohne geschützte Arbeitsplätze¹¹ – zu finden. Davon sind 46 % der Ansicht, dass sie gar keine guten Chancen haben. Eine Minderheit von 7 % rechnet sich hingegen sehr gute Chancen aus.

Unterschiede zeigen sich unter anderem zwischen den Regionen. Der Anteil der Personen, die ihre Chancen als gering einschätzen, ist besonders hoch in der Genferseeregion (85 %) sowie im Tessin (84 %). In der Ostschweiz (72 %) und der Zentralschweiz (73 %) fällt dieser Anteil hingegen tiefer aus.

Ich habe gute Chancen, dass ich eine Arbeitsstelle auf dem ersten Arbeitsmarkt finde.



11 Vgl. Informationsstelle AHV/IV: Glossar Erster und zweiter Arbeitsmarkt. <https://www.ahv-iv.ch/de/Sozialversicherungen/Glossar/term/erster-und-zweiter-arbeitsmarkt#:~:text=Als%20erster%20Arbeitsmarkt%20wird%20der,jenen%2C%20der%20gesch%C3%BCtzt%20Arbeitspl%C3%A4tze%20bietet>

Ein Vergleich mit den regionalen Arbeitslosenquoten (2025)¹² zeigt, dass die Einschätzung der eigenen Chancen nur teilweise mit der allgemeinen Arbeitsmarktlage zusammenhängt. In Regionen mit höherer Arbeitslosigkeit, wie der Genferseeregion (4.2 %), ist der Anteil pessimistischer Einschätzungen mit 85 % zwar besonders hoch. Gleichzeitig bleiben die Werte auch in Regionen mit vergleichsweise niedriger Arbeitslosigkeit hoch, beispielsweise in der Zentralschweiz (1.8 %; 73 %). Dies deutet darauf hin, dass die wahrgenommenen Chancen von Menschen mit Behinderungen weniger durch konjunkturelle Faktoren als vielmehr durch strukturelle Hürden beim Zugang zum ersten Arbeitsmarkt geprägt sind. Deutliche Unterschiede bestehen zudem je nach Art der Behinderung. Am häufigsten schätzen Personen mit Sprachbehinderungen (93 %) und Personen mit Krankheitsbehinderungen (87 %) ihre Chancen als gering ein. Demgegenüber beurteilen Personen mit Hörbehinderungen ihre Chancen mit nur 59 % deutlich positiver.

Die wahrgenommenen Einschränkungen von Menschen mit Behinderungen beziehen sich auf Arbeitgeber*innen

Die folgende Abbildung zeigt, warum Menschen mit Behinderungen in der Schweiz das Gefühl haben, dass ihre Chancen auf eine Stelle im ersten Arbeitsmarkt eingeschränkt sind.

Warum haben Sie das Gefühl, dass Ihre Chancen auf eine Arbeitsstelle auf dem ersten Arbeitsmarkt eingeschränkt sind?



¹² Vgl. SECO – Arbeitslosenstatistik: Arbeitslose nach Kanton. Jahresdurchschnitt 2025. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/rm/home.assetdetail.36341046.html>

Die am häufigsten genannten Gründe für eingeschränkte Chancen auf dem ersten Arbeitsmarkt betreffen sowohl strukturelle Faktoren als auch gesundheitliche Einschränkungen. Gemäss den Befragten liegt einer der Hauptgründe für die Einschränkungen bei den Arbeitgeber*innen. Zum einen wird darauf verwiesen, dass es zu wenig Unternehmen gibt, die bereit sind, Menschen mit Behinderungen einzustellen (50 %). Zudem sind rund zwei von fünf Menschen, die sich eingeschränkt fühlen, der Meinung, dass es ein mangelndes Angebot an geeigneten Arbeitsplätzen gibt, an denen man mit einer Behinderung arbeiten kann, und dass die Unternehmen glaubten, man sei keine vollwertige Arbeitskraft.

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass strukturelle Hürden und individuelle gesundheitliche Einschränkungen (50 %) häufig zusammenwirken. So erschweren nicht nur gesundheitliche Belastungen die Erwerbstätigkeit, sondern auch ein unzureichendes Angebot an passenden Stellen verstärkt diese Einschränkungen zusätzlich.

Weitere Gründe für die eingeschränkten Chancen liegen im Bewerbungsprozess sowie in individuellen Voraussetzungen, die aus Sicht der Befragten eine Einschränkung darstellen. So empfinden 24 % der Befragten den Bewerbungsprozess als belastend, während 22 % angeben, aufgrund ihrer Behinderung nicht über die notwendigen Fähigkeiten zu verfügen.

Betrachtet man alle Altersklassen, wird am häufigsten genannt, dass Unternehmen keine Menschen mit Behinderungen einstellen wollen. Bei den jüngsten Befragten hat zudem rund ein Drittel das Gefühl, nicht über die notwendige Ausbildung zu verfügen. Dieser Anteil nimmt mit zunehmendem Alter deutlich ab und liegt in den älteren Altersgruppen nur noch bei etwa 10 bis 15 %. Gleichzeitig gewinnen gesundheitliche Einschränkungen und die wahrgenommene körperliche Leistungsfähigkeit mit dem Alter als Gründe für eingeschränkte Chancen auf dem Arbeitsmarkt an Bedeutung.

Spannungsfeld zwischen Wechselwunsch und realistischen Chancen

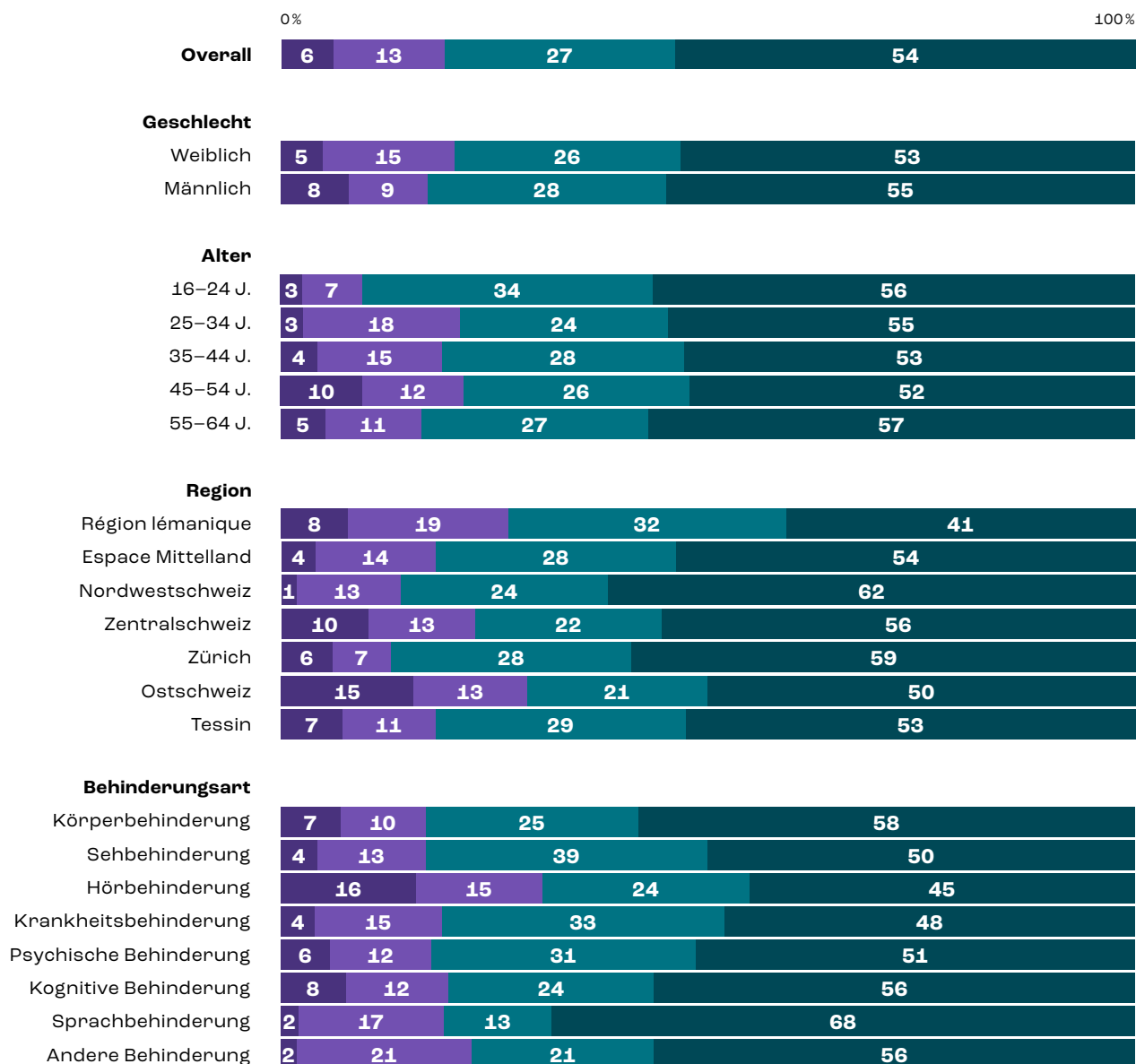
Ein Wechsel vom geschützten in den ersten Arbeitsmarkt ist für viele Menschen mit Behinderungen ein zentrales Anliegen, wird jedoch nur von einem Teil als realistisch eingeschätzt. So geben 45 % der Personen in geschützten Arbeitsverhältnissen an, gerne auf dem ersten Arbeitsmarkt arbeiten zu wollen. Von diesen rechnet sich jedoch nur rund ein Drittel (eher) gute Chancen aus, tatsächlich eine entsprechende Stelle zu finden.

Die Ergebnisse verdeutlichen ein klares Spannungsfeld: Obwohl ein beträchtlicher Teil der Befragten einen Wechsel in den ersten Arbeitsmarkt anstrebt, schätzt nur eine Minderheit die eigenen Chancen als realistisch ein. Dieses Auseinanderklaffen von Wunsch und wahrgenommener Umsetzbarkeit weist auf bestehende strukturelle oder subjektiv erlebte Hürden hin, die einen Übergang erschweren.

Überwiegend keine Diskriminierung am Arbeitsplatz, aber relevante Minderheit betroffen

Von denjenigen Menschen mit Behinderungen, die angegeben haben, aktuell erwerbstätig zu sein, wurde erhoben, ob sie sich an ihrem Arbeitsplatz aufgrund ihrer Behinderung diskriminiert fühlen.

Ich werde an meinem Arbeitsplatz nicht wegen meiner Behinderung diskriminiert.



Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Mehrheit der erwerbstätigen Menschen mit Behinderungen in der Schweiz am Arbeitsplatz nicht diskriminiert fühlt. Insgesamt geben 81 % an, keine Diskriminierung zu erleben. Demgegenüber geben jedoch immer noch 19 % der Befragten an, dass sie sich aufgrund ihrer Behinderung am Arbeitsplatz (stark) diskriminiert fühlen.

Unterschiede zeigen sich insbesondere nach Art der Behinderung. Besonders häufig berichten Personen mit Hörbehinderungen (31 %) von Diskriminierungserfahrungen am Arbeitsplatz und sind damit statistisch überdurchschnittlich betroffen.

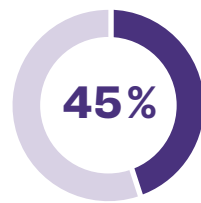
Auch in der aktuellen Erhebung zeigt sich, dass Personen auf dem ersten Arbeitsmarkt tendenziell häufiger Diskriminierung erleben als Personen in geschützten Arbeitsverhältnissen. Der Unterschied fällt jedoch moderat aus: Während rund eine von acht Personen im geschützten Bereich angibt, diskriminiert zu werden, ist es im ersten Arbeitsmarkt etwa eine von fünf.

Diskriminierung zeigt sich in eingeschränkten Entwicklungsmöglichkeiten und unzureichend angepassten Arbeitsbedingungen

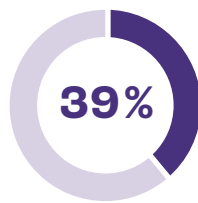
Betrachtet man die Gründe, warum sich Berufstätige mit Behinderungen an ihrem Arbeitsplatz diskriminiert fühlen, so zeigt sich, dass eingeschränkte Entwicklungsmöglichkeiten und nicht angepasste Arbeitsbedingungen die Hauptgründe für wahrgenommene Diskriminierung sind. Am häufigsten werden schlechtere Karrierechancen im Vergleich zu Mitarbeitenden ohne Behinderungen (45 %) sowie Arbeitsbedingungen, die nicht ausreichend auf ihre Bedürfnisse abgestimmt sind (39 %), genannt.

Darüber hinaus berichten rund ein Drittel der Menschen mit Behinderungen, die eine Diskriminierung am Arbeitsplatz erleben, von finanziellen Benachteiligungen und fehlender Anerkennung im Arbeitsumfeld. So geben 31 % an, weniger zu verdienen als Mitarbeitende ohne Behinderungen, während 29 % sich von Kolleginnen und Kollegen nicht als vollwertiges Teammitglied wahrgenommen fühlen.

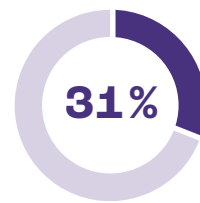
Warum fühlen Sie sich an Ihrem Arbeitsplatz diskriminiert?



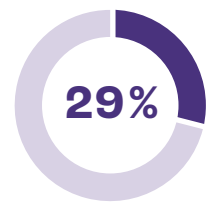
Ich habe aufgrund meiner Behinderung schlechtere Karrierechancen.



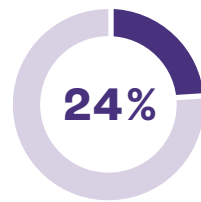
Die Arbeitsbedingungen sind nicht auf mich angepasst.



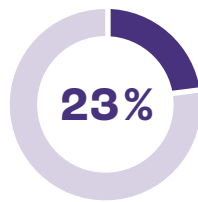
Ich glaube, ich verdiene weniger Geld als Mitarbeitende ohne Behinderung.



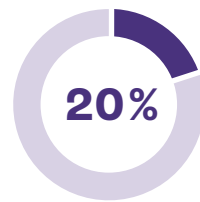
Kollegen sehen mich nicht als vollwertiges Teammitglied.



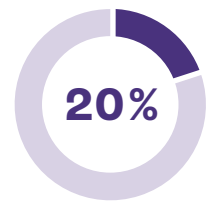
Andere Gründe



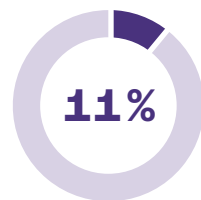
Dort, wo ich arbeite, gibt es bauliche Barrieren.



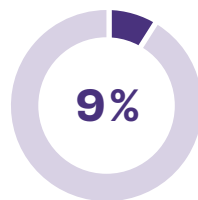
Vorgesetzte sehen mich nicht als vollwertiges Teammitglied.



Ich fühle mich ausgenutzt.



Es fehlt mir an einer benötigten Unterstützungsleistung.



Es fehlt mir an einer benötigten Assistenz.

Weiter wählten 24 % die Kategorie «Andere Gründe», wobei am häufigsten genannt wird, dass Menschen mit Behinderungen nicht ernst genommen, unterschätzt oder aufgrund ihrer Behinderung abgewertet werden. Zudem berichten sie von fehlender Rücksichtnahme und machen Erfahrungen mit Mobbing.

Fazit

Während die Sorgen von Arbeitnehmenden in der Schweiz um ihren Arbeitsplatz in den letzten Jahren stabil geblieben sind – so eine Studie¹³ aus dem Jahr 2025 – und viele davon ausgehen, eine vergleichbare Stelle finden zu können, zeigt sich für Menschen mit Behinderungen ein deutlich anderes Bild.

Für Menschen mit Behinderungen in der Schweiz sind die Sorgen rund um die Arbeit anders gelagert als in der Gesamtbevölkerung. Mit dem Bundesgesetz über die Beseitigung von Benachteiligungen von Menschen mit Behinderungen (BehiG) bestehen zwar Rahmenbedingungen, die es erleichtern sollen, eine Erwerbstätigkeit auszuüben. Dennoch zeigt sich, dass bereits beim Eintritt in den ersten Arbeitsmarkt erhebliche Einschränkungen bestehen.

Eine grosse Mehrheit schätzt ihre Chancen auf eine Stelle als gering ein. Als zentrale Gründe werden die geringe Bereitschaft von Unternehmen, Menschen mit Behinderungen einzustellen, sowie das unzureichende Angebot an geeigneten Arbeitsplätzen genannt. Wer hingegen einen Arbeitsplatz gefunden hat, berichtet vergleichsweise weniger von Diskriminierung: So nehmen 6 % starke und weitere 13 % eher starke Diskriminierung am Arbeitsplatz wahr.

Ein Vergleich mit dem Inklusionsindex 2023 zeigt, dass sich die grundlegenden Herausforderungen im Lebensbereich Arbeit kaum verändert haben. Die grössten Problemfelder liegen nach wie vor beim Zugang zum ersten Arbeitsmarkt.

¹³ Vgl. Travail.Suisse: «Barometer Gute Arbeit», 2025.

Wohnen

24%

30%

22%

24%

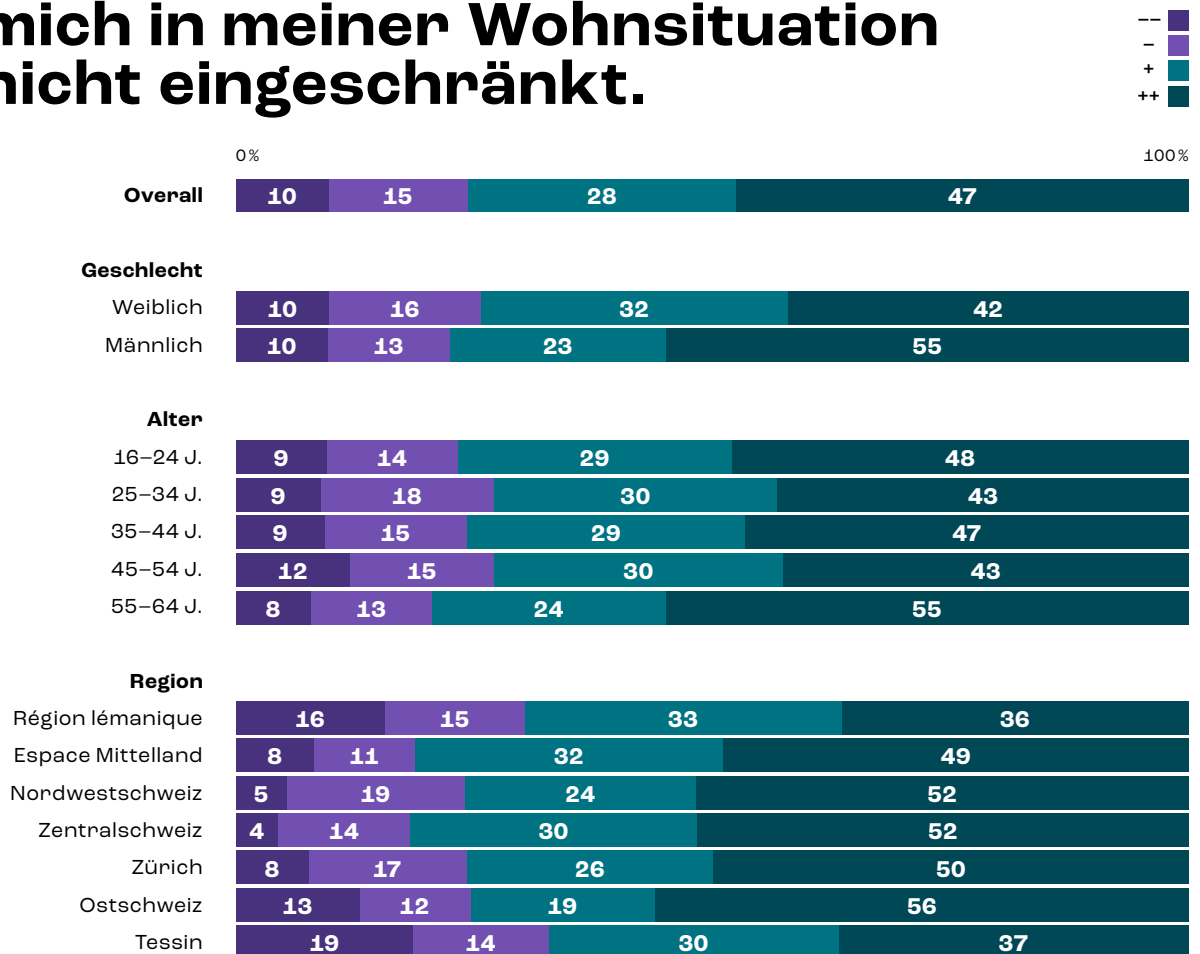
Die Wohnsituation wird überwiegend als zufriedenstellend empfunden

Die nachfolgende Abbildung zeigt die aktuelle Zufriedenheit von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz mit ihrer Wohnsituation. Rund die Hälfte der Befragten ist mit ihrer aktuellen Wohnsituation sehr zufrieden und fühlt sich gar nicht eingeschränkt. Gleichzeitig sind 10 % überhaupt nicht zufrieden und weitere 15 % eher unzufrieden.

Im Tessin (33 %) und in der Genferseeregion (31 %) ist im Vergleich zu den anderen Grossregionen eine leicht höhere Unzufriedenheit festzustellen. Zudem lassen sich Unterschiede in der Zufriedenheit mit der Wohnsituation auch nach Art der Behinderung erkennen. Menschen mit Sehbehinderungen scheinen derzeit die wenigsten Einschränkungen (5 %) zu erleben.

Eine vertiefte Analyse zeigt zudem, dass die Zufriedenheit mit der Wohnsituation je nach Wohnform variiert. Besonders hohe Zufriedenheitswerte zeigen sich bei Personen in betreuten Wohnsettings sowie bei Personen, die selbstständig in privaten Wohnungen leben. Vergleichsweise tiefer fällt die Zufriedenheit bei Wohnformen aus, die zwischen diesen beiden Polen liegen, wie etwa bei Aussenwohnungen in einer stationären Einrichtung oder bei Personen, die bei ihren Eltern leben.

Ich bin im Moment zufrieden mit meiner Wohnsituation. Ich fühle mich in meiner Wohnsituation nicht eingeschränkt.



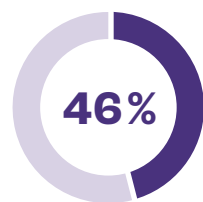
Behinderungsart	1	2	3	4
Körperbehinderung	13	16	28	47
Sehbehinderung	14	31	64	
Hörbehinderung	2	11	21	65
Krankheitsbehinderung	10	20	35	35
Psychische Behinderung	11	19	25	45
Kognitive Behinderung	6	9	21	64
Sprachbehinderung	15	20	12	53
Andere Behinderung	9	16	26	49

Fehlende Passung der Wohnsituation und finanzielle Einschränkungen im Zentrum

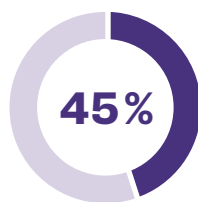
Bei denjenigen Befragten, die mit ihrer derzeitigen Wohnsituation unzufrieden sind und sich eingeschränkt fühlen, liegen die Hauptgründe vor allem darin, dass ihre Wohnsituation nicht auf ihre persönlichen Bedürfnisse angepasst ist (46 %) und dass sie als finanziell belastend empfunden wird (45 %).

Die Auswertung der offenen Antworten (25 %) deutet darauf hin, dass Menschen mit Behinderungen bei der Wohnungssuche häufig den Eindruck haben, von Vermietenden und Verwaltungen als Risiko wahrgenommen zu werden. Genannt werden dabei insbesondere eine IV-Rente oder ein geringes Einkommen, was aus Sicht der Betroffenen dazu führt, dass ihre Bewerbungen geringere Erfolgchancen haben. Weitere Gründe betreffen die eingeschränkte Wahlfreiheit sowie Aspekte der persönlichen Sicherheit. Rund ein Viertel berichtet, dass sie ihre Wohnsituation nicht frei wählen konnten. 21 % geben an, sich in ihrer persönlichen Sicherheit eingeschränkt zu fühlen, während 20 % Einschränkungen in ihrer persönlichen Freiheit durch ihre Wohnsituation wahrnehmen. In der Tendenz betrifft dies eher Personen, die in begleiteten oder betreuten Wohnformen leben.

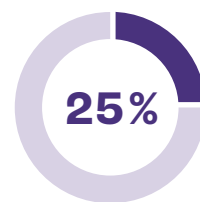
Warum fühlen Sie sich in Ihrer Wohnsituation eingeschränkt?



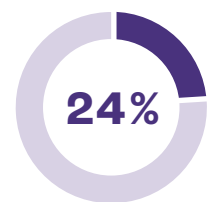
Meine Wohnsituation ist nicht auf meine Behinderung angepasst.



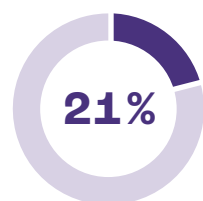
Meine Wohnsituation ist für mich finanziell belastend.



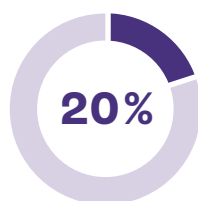
Andere Gründe



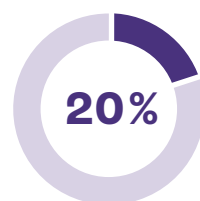
Ich habe meine Wohnsituation nicht frei gewählt.



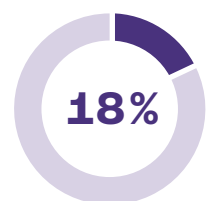
Meine Wohnsituation schränkt meine persönliche Sicherheit ein.



Meine Wohnsituation schränkt mich in meiner persönlichen Freiheit ein.



Ich habe meinen Wohnort nicht frei gewählt.

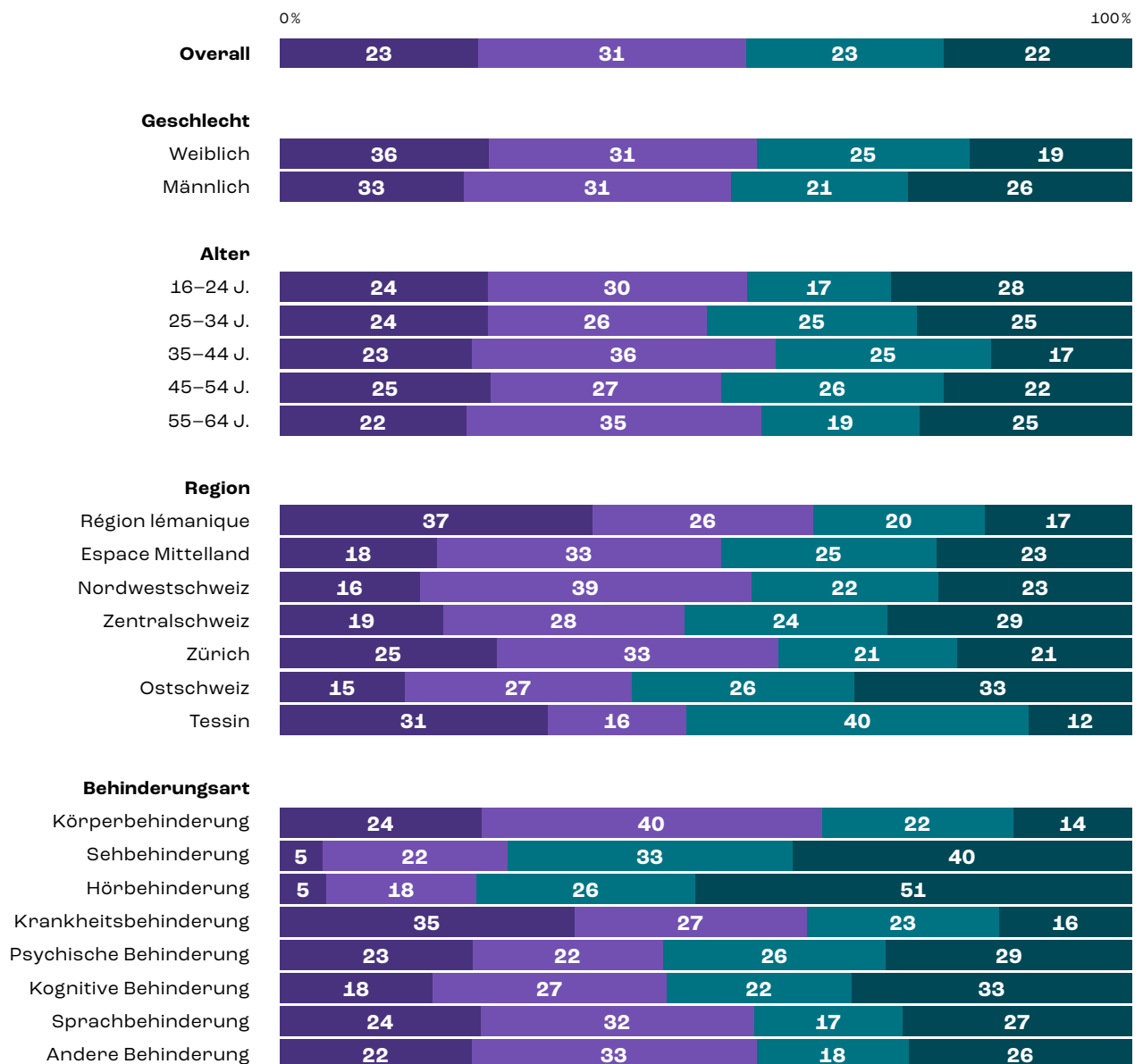


Meine Wohnsituation schränkt mich in meiner Privatsphäre ein.

Eingeschränkte Chancen auf passenden Wohnraum

Die Einschätzung der Chancen, eine passende Wohnung zu finden, fällt bei Menschen mit Behinderungen in der Schweiz mehrheitlich negativ aus. Insgesamt räumt sich mehr als die Hälfte der Befragten (54 %) geringe Chancen ein, einen an die persönlichen Bedürfnisse angepassten Wohnraum zu finden, darunter 23 %, die sich gar keine Chancen einräumen.

Ich habe gute Chancen, dass ich einen für mich passenden Wohnraum finde.

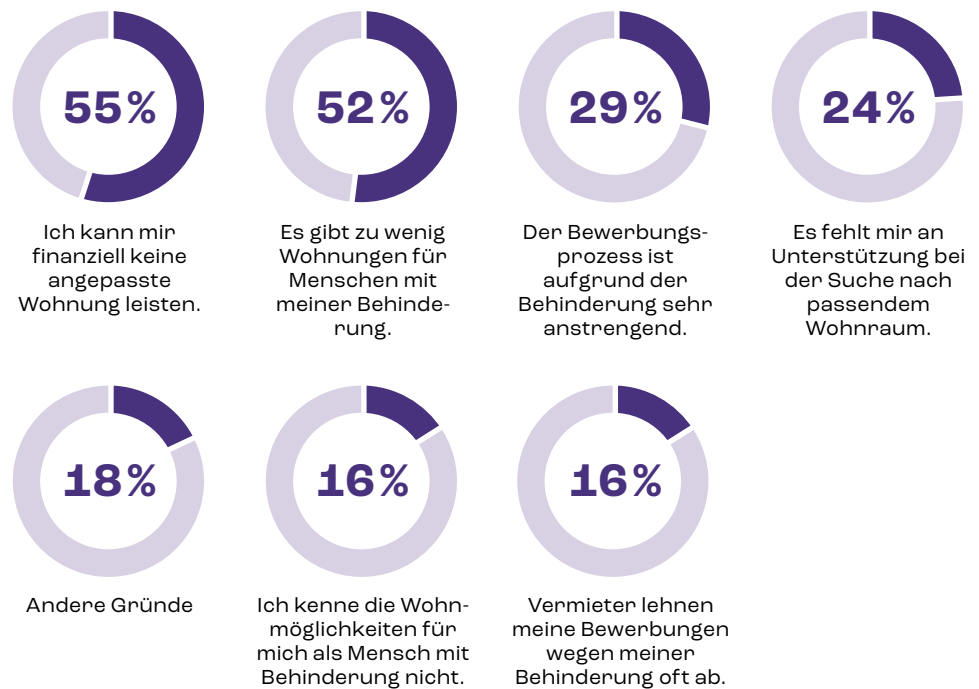


Unterschiede zeigen sich insbesondere zwischen den Regionen. Besonders hoch ist der Anteil der Personen, die ihre Chancen als sehr gering einschätzen, in der Genferseeregion (37 %). Ebenso fühlen sich Personen mit Krankheits- und Körperbehinderungen häufiger stark eingeschränkt als Personen mit anderen Behinderungsarten. Das Gleiche gilt für Menschen, die mit einer Niederlassungsbewilligung C in der Schweiz leben.

Mangel an behindertengerechtem Wohnraum und begrenzte finanzielle Mittel

Die nachfolgende Abbildung zeigt, aus welchen Gründen Menschen mit Behinderungen das Gefühl haben, keine guten Chancen auf passenden Wohnraum zu haben. Im Vordergrund stehen dabei finanzielle Einschränkungen (55 %) sowie ein unzureichendes Angebot an behindertengerechtem Wohnraum (52 %). Neben strukturellen Faktoren zeigen sich auch prozedurale Hürden im Zugang zu geeignetem Wohnraum. So empfinden 29 % den Bewerbungsprozess aufgrund ihrer Behinderung als belastend, während 24 % angeben, keine Unterstützung bei der Wohnungssuche zu erhalten.

Warum haben Sie das Gefühl, dass Ihre Chancen auf passenden Wohnraum eingeschränkt sind?



Fazit

Die Ergebnisse zeigen, dass die Wohnsituation für die Mehrheit der Menschen mit Behinderungen in der Schweiz insgesamt zufriedenstellend ist und eine vergleichsweise geringe Herausforderung darstellt. Ein grosser Teil fühlt sich in seiner aktuellen Wohnsituation kaum oder gar nicht eingeschränkt. Gleichzeitig gibt es jedoch einen relevanten Anteil von rund einem Viertel der Betroffenen, die Einschränkungen erleben und mit ihrer Wohnsituation unzufrieden sind.

Anders sieht es jedoch aus, sollte es zu einem Wohnraumwechsel kommen. Denn mit Blick auf die Chancen, passenden Wohnraum zu finden, zeigt sich ein deutlich kritischeres Bild. So fühlt sich jeder zweite Mensch mit Behinderungen (54 %) bei der Suche nach geeignetem Wohnraum eingeschränkt. Besonders stark betroffen sind dabei Menschen mit einer Aufenthaltsbewilligung C, die signifikant häufiger von Einschränkungen berichten. Dies weist darauf hin, dass bestehende Herausforderungen nicht nur die aktuelle Wohnsituation betreffen, sondern sich auch in der eingeschränkten Verfügbarkeit und Zugänglichkeit von geeignetem Wohnraum widerspiegeln.

Die angespannte Situation auf dem Wohnungsmarkt, die sich insbesondere durch hohe Mieten und tiefe Leerstände¹⁴ auszeichnet, betrifft die gesamte Bevölkerung. Für Menschen mit Behinderungen verschärft sich die Lage jedoch zusätzlich. Bereits im Jahr 2012 zeigte eine Erhebung des Bundesamts für Statistik (SILC), dass lediglich 31 % der Privatwohnungen für diese Personengruppe leicht oder sehr leicht zugänglich sind.¹⁵ Im Rahmen einer Analyse wurde zudem 2016 festgestellt, dass lediglich 3.4 % der inserierten Wohnungen in Deutschschweizer Städten als rollstuhlgängig ausgeschrieben waren.¹⁶

Im Vergleich zum Inklusionsindex 2023 zeigt sich insgesamt ein ähnliches Bild. Sowohl das Ausmass der Zufriedenheit mit der Wohnsituation als auch die wahrgenommenen Einschränkungen und die Herausforderungen bei der Wohnraumsuche haben sich kaum verändert. Die zentralen Problemlagen – insbesondere der Mangel an behindertengerechtem Wohnraum sowie finanzielle Hürden – bestehen auch 2026 weiterhin fort.

¹⁴ Vgl. Raiffeisen Schweiz Genossenschaft: Immobilien Schweiz – 2Q 2023, 2022.

¹⁵ Vgl. Bundesamt für Statistik BFS: Behinderung und Wohnverhältnisse, 2015.

¹⁶ Vgl. comparis.ch: Analyse rollstuhlgängiger Mietwohnungsinserate in Deutschschweizer Städten. Medienmitteilung, 2016.

Mobilität

44%

23%

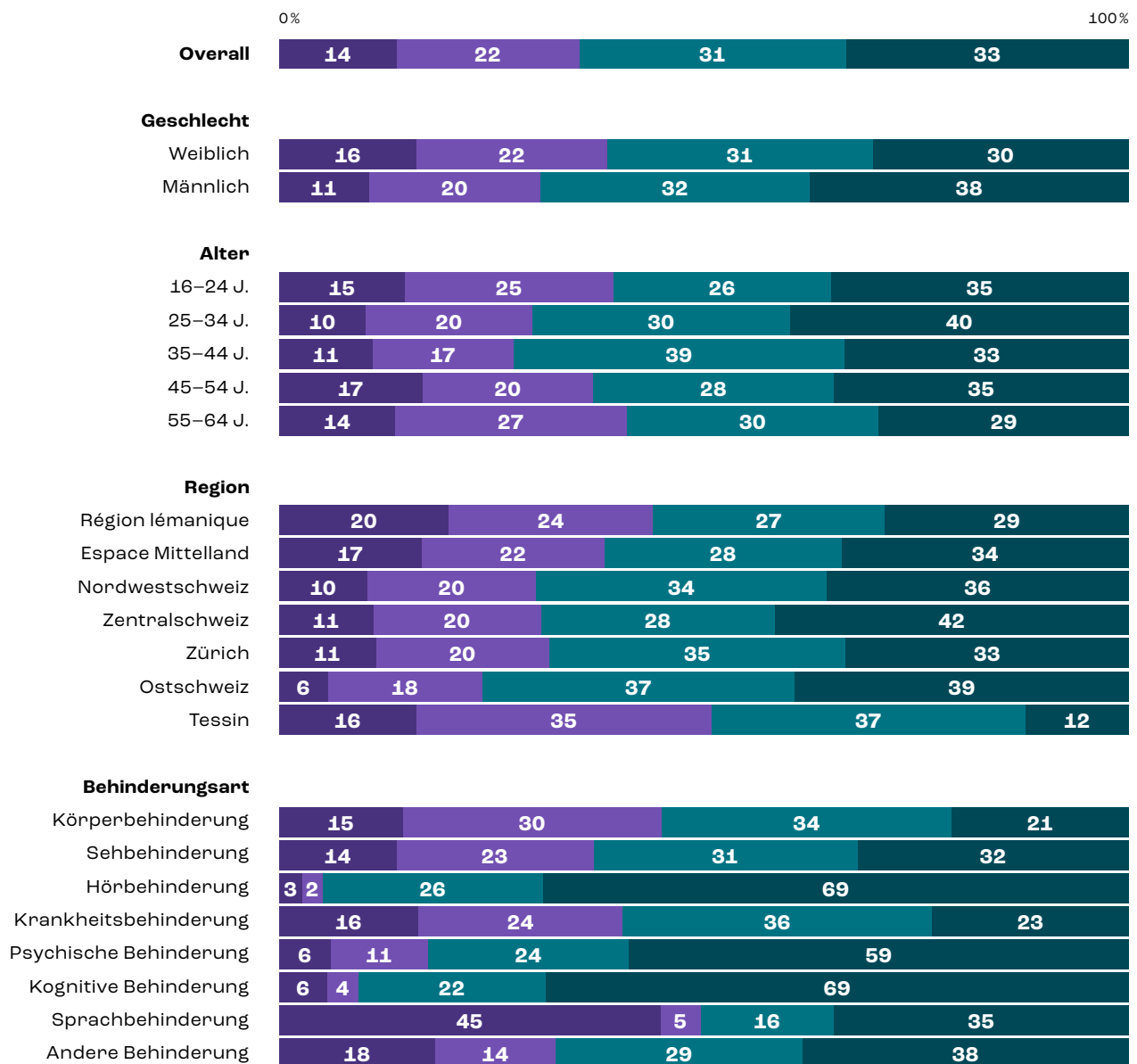
21%

12%

Eingeschränkte Fortbewegung im Alltag – zum Beispiel zu Fuss oder mit unterstützenden Mobilitätshilfen

Die Einschätzung der eigenen Fortbewegungsmöglichkeiten – zu Fuss oder beispielsweise mit einem Rollstuhl – zeigt, dass sich mehr als ein Drittel der Menschen mit Behinderungen in der Schweiz in ihrer Fortbewegung eingeschränkt fühlen. Insgesamt geben 36% an, dass sie sich eher oder stark eingeschränkt fühlen, darunter 14% stark. Demgegenüber berichten 64%, dass sie sich problemlos oder eher problemlos fortbewegen können.

Ich kann mich mit meiner Behinderung problemlos fortbewegen.



Regional zeigt sich eine Tendenz, dass Menschen mit Behinderungen im Tessin ihre Fortbewegungsmöglichkeiten kritischer einschätzen als in anderen Grossregionen der Schweiz. Zudem sind Unterschiede je nach Behinderungsart erkennbar, die im nachfolgenden Teilkapitel tiefgehend erläutert werden.

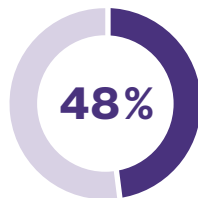
Unterschiedliche Ursachen eingeschränkter Fortbewegung: funktionale, kontextuelle und situative Barrieren

Die Analyse der Gründe macht deutlich, dass diese Einschränkungen auf unterschiedliche Mechanismen zurückzuführen sind. Dabei lassen sich funktionale Einschränkungen der Fortbewegung selbst, etwa aufgrund gesundheitlicher Beeinträchtigungen, von kontextuellen und situativen Barrieren im öffentlichen Raum unterscheiden. Am häufigsten werden bauliche Barrieren genannt: 53 % der Betroffenen führen ihre Einschränkungen darauf zurück. Ebenfalls von grosser Bedeutung sind gesundheitliche Einschränkungen (48 %). Darüber hinaus berichten 35 %, dass sie sich durch Reize im öffentlichen Raum schnell überfordert fühlen, was auf situative Belastungen hinweist.

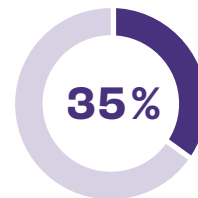
Warum fühlen Sie sich in Ihrer Fortbewegung eingeschränkt?



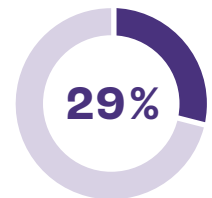
Ich stosse auf bauliche Barrieren.



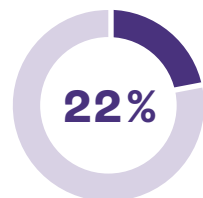
Meine Gesundheit erschwert mir die Fortbewegung.



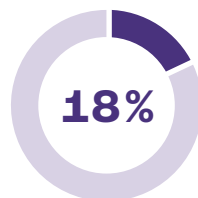
Ich fühle mich durch Reize schnell überfordert.



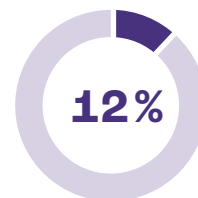
Ich habe Angst, mich alleine fortzubewegen.



Es fehlt mir an einer benötigten Mobilitätshilfe.



Andere Gründe



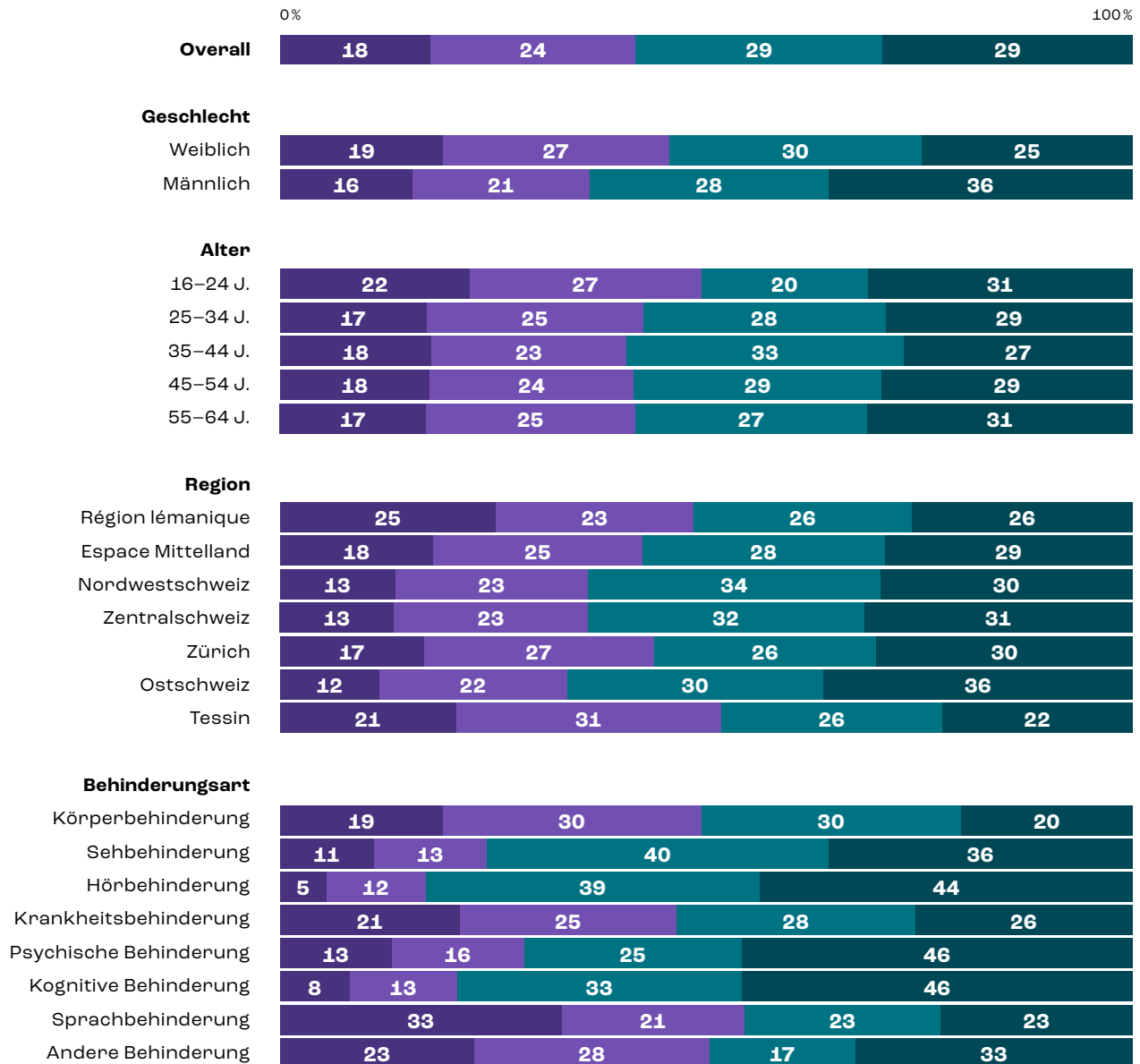
Mir fehlen Orientierungshilfen im öffentlichen Raum.

Die Differenzierung zwischen funktionalen Einschränkungen und kontextuellen sowie situativen Barrieren im öffentlichen Raum ist zentral für das Verständnis der Unterschiede zwischen den Behinderungsarten (vgl. Übersichtsgrafik oben). Während Personen mit Körperbehinderungen erwartungsgemäss häufiger von funktionalen Einschränkungen in der Fortbewegung betroffen sind, zeigt sich auch bei Menschen mit Sprachbehinderungen ein besonders hoher Anteil an starken Einschränkungen (45 %). Vertiefte Analysen legen jedoch nahe, dass diese Einschränkungen bei Menschen mit Sprachbehinderungen weniger auf funktionale Einschränkungen der Fortbewegung zurückzuführen sind. Vielmehr spielen kontextuelle und kommunikative Barrieren im öffentlichen Raum eine entscheidende Rolle. Dazu zählen beispielsweise Schwierigkeiten in der Interaktion mit anderen Personen, beim Einholen von Informationen oder beim Umgang mit komplexen Situationen. Diese Faktoren beeinflussen die wahrgenommene Mobilitätseinschränkung massgeblich.

Einschränkungen bei der Nutzung des öffentlichen Verkehrs

Die Einschätzung zur Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel fällt gemischt aus. Insgesamt geben 42 % der Menschen mit Behinderungen in der Schweiz an, sich bei deren Nutzung eher (25 %) oder stark (18 %) eingeschränkt zu fühlen. Demgegenüber können sich 58 % problemlos oder eher problemlos fortbewegen.

Ich kann mit meiner Behinderung problemlos öffentliche Verkehrsmittel nutzen.

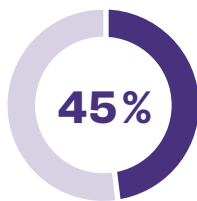


Deutliche Unterschiede bestehen zudem je nach Art der Behinderung. Am häufigsten berichten Personen mit Sprachbehinderungen (54 %), mit Körperbehinderungen (49 %) sowie mit Krankheitsbehinderungen (46 %) von Einschränkungen bei der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel. Auch Personen mit anderen Behinderungen (51 %) sind überdurchschnittlich häufig betroffen. Unterschiede zeigen sich ebenso zwischen den Regionen. In der Genferseeregion (25 %) und im Tessin (21 %) ist der prozentuale Anteil an stark eingeschränkten Menschen mit Behinderungen höher als in den anderen Regionen.

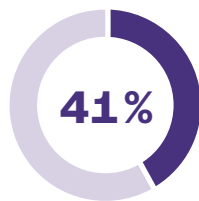
Planungsaufwand und infrastrukturelle Barrieren erschweren die Nutzung des öffentlichen Verkehrs

Die Gründe für Einschränkungen bei der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel sind vielfältig und betreffen sowohl infrastrukturelle als auch persönliche Faktoren. Am häufigsten wird der hohe zeitliche Aufwand genannt: 45 % der Befragten, die im öffentlichen Verkehr Einschränkungen erleben, geben an, dass die Vorbereitung und die Reise sehr lange dauern. Ebenfalls häufig genannt werden gesundheitliche Einschränkungen sowie infrastrukturelle Hürden. So berichten auch 41 %, dass sie den öffentlichen Verkehr aufgrund ihrer Gesundheit nicht gut nutzen können. Ebenso viele geben an, dass Einstiegspositionen an Perrons und Trottoirs teilweise zu hoch oder zu niedrig sind, was den Einstieg in die Fahrzeuge erschwert. Auch der fehlende barrierefreie Zugang zu Haltestellen stellt für viele eine Herausforderung dar (38 %). Darüber hinaus spielen sensorische Belastungen eine Rolle: 38 % der Befragten fühlen sich durch Reize schnell überfordert. Zudem geben 37 % an, den öffentlichen Verkehr nur mit Unterstützung barrierefrei nutzen zu können. Weitere Gründe betreffen das Verhalten anderer Personen im öffentlichen Verkehr. So berichten jeweils 32 %, dass Mitreisende oder Mitarbeitende keine Geduld haben oder dass sie sich durch andere Fahrgäste behindert fühlen. So berichten jeweils 32 %, dass Mitreisende oder Mitarbeitende keine Geduld haben oder dass sie sich durch andere Fahrgäste behindert fühlen.

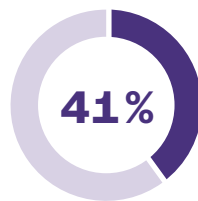
Warum fühlen Sie sich eingeschränkt, wenn Sie öffentliche Verkehrsmittel nutzen wollen?



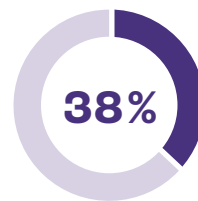
Aufwendige Vorbereitungen verhindern das spontane Reisen.



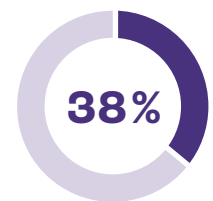
Meine Gesundheit erschwert mir die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel.



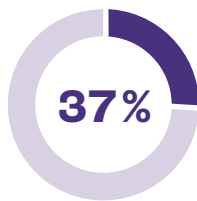
Öffentliche Verkehrsmittel sind oft nicht barrierefrei.



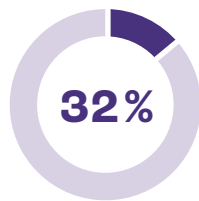
Ich fühle mich durch Reize schnell überfordert.



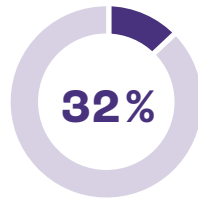
Viele Haltestellen sind nicht barrierefrei erreichbar.



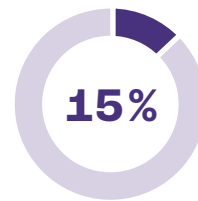
Ich kann den öffentlichen Verkehr nur mit Unterstützung nutzen.



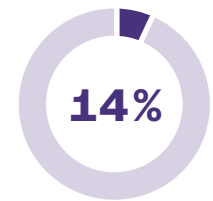
Im öffentlichen Verkehr nehmen andere keine Rücksicht auf mich.



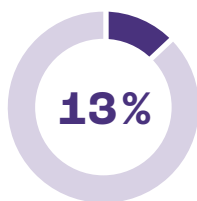
Ich werde durch Mitreisende eingeschränkt.



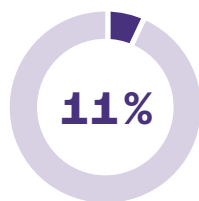
Andere Gründe



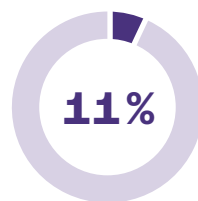
Ich habe Mühe, ein Billett für den öffentlichen Verkehr zu kaufen.



Der ÖV ist für mich zu gefährlich.



Es fehlt mir an Informationen während der Reise.



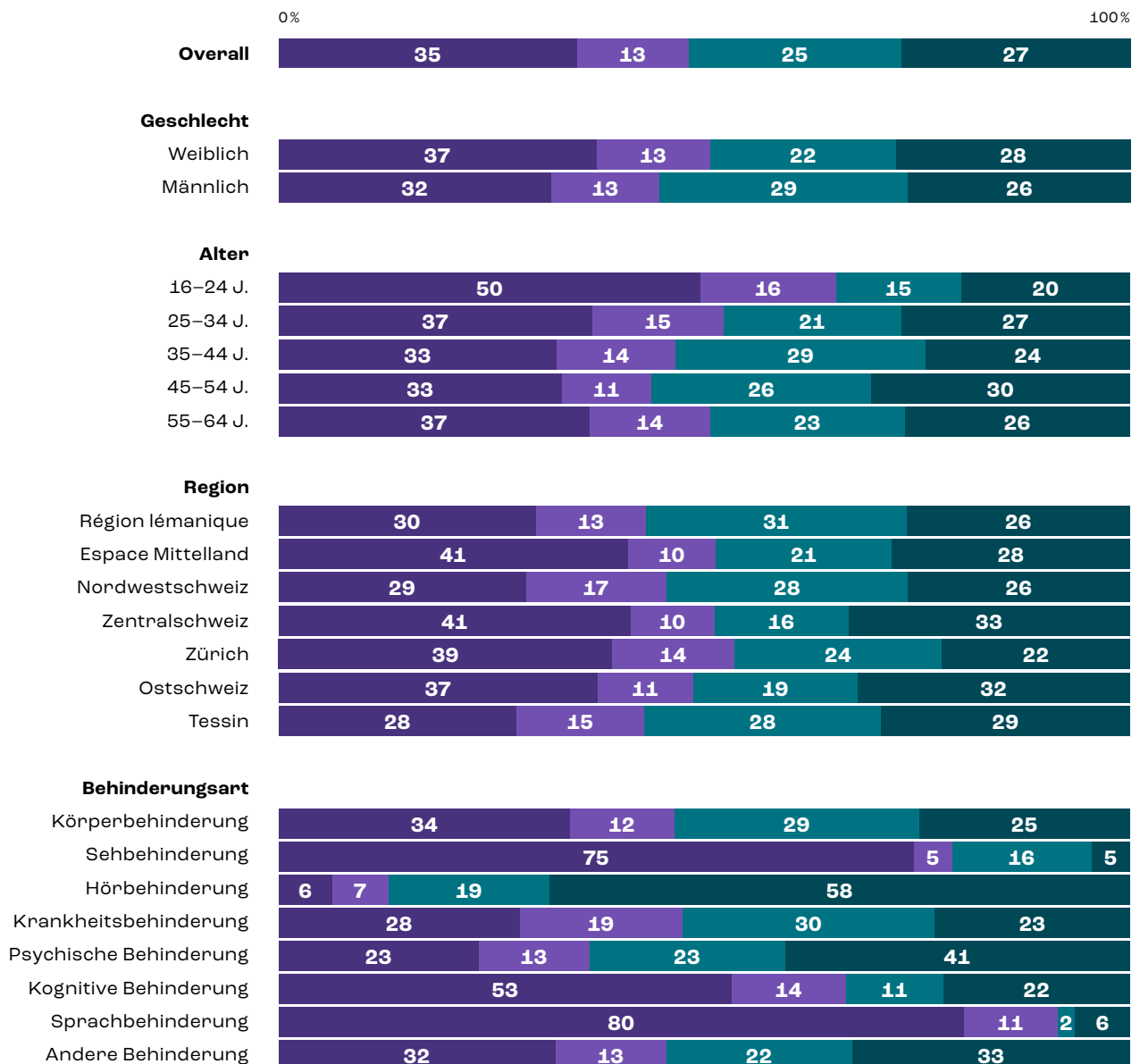
Es fällt mir schwer, Reiseinformationen zu finden.

Vertiefte Analysen zeigen, dass sich die Gründe für eingeschränkte Mobilität je nach Art der Behinderung deutlich unterscheiden. Während bei körperlichen Einschränkungen vor allem bauliche Barrieren im Vordergrund stehen, dominieren bei Krankheitsbehinderungen gesundheitliche Faktoren. Bei anderen Gruppen, insbesondere bei Personen mit Sprachbehinderungen, weisen die Ergebnisse wiederum auf stärker kontextuelle und situative Barrieren hin, beispielsweise in der Kommunikation oder im Umgang mit komplexen Umgebungen.

Das Lenken eines Motorfahrzeugs ist für jede zweite Person kaum möglich

Die Einschätzung zur Nutzung von Motorfahrzeugen fällt deutlich kritischer aus als in den anderen Mobilitätsdimensionen. Insgesamt geben 48 % der befragten Menschen mit Behinderungen in der Schweiz an, sich bei der Nutzung eines Motorfahrzeugs eher oder stark eingeschränkt zu fühlen.

Ich kann mit meiner Behinderung problemlos ein Motorfahrzeug nutzen.



Unterschiede zeigen sich unter anderem auch zwischen den Altersgruppen. Am häufigsten – nämlich in 66 % der Fälle – berichten Personen im Alter von 16 bis 24 Jahren von Einschränkungen bei der Nutzung von Motorfahrzeugen.

Deutliche Unterschiede bestehen zudem je nach Art der Behinderung. Am häufigsten berichten Personen mit Sprachbehinderungen (91 %) ¹⁷, Sehbehinderungen (80 %) sowie kognitiven Behinderungen (67 %) von Einschränkungen bei der Nutzung von Motorfahrzeugen.

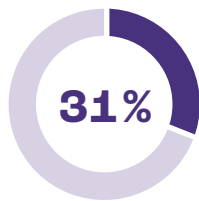
Ein Motorfahrzeug kann/darf nicht gelenkt werden

Die Gründe für Einschränkungen bei der Nutzung von Motorfahrzeugen liegen vor allem in gesundheitlichen Faktoren. Am häufigsten geben die Befragten an, dass sie aufgrund ihrer gesundheitlichen Situation Motorfahrzeuge nur erschwert nutzen können (59 %).

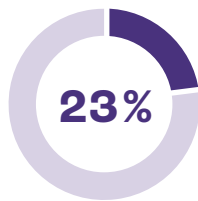
Warum fühlen Sie sich eingeschränkt, wenn Sie Motorfahrzeuge nutzen wollen?



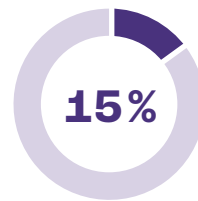
Meine Gesundheit erschwert mir die Nutzung von Motorfahrzeugen.



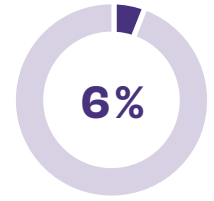
Andere Gründe



Ich kann mir kein umgebautes Fahrzeug leisten.



Parkplätze für Menschen mit Behinderungen sind knapp.



Ich kann mir kein behinderungsspezifisches Gutachten leisten.

Des Weiteren wählten 31 % der Menschen mit Behinderungen, die in der Nutzung eines Motorfahrzeugs eingeschränkt sind, die Kategorie «Andere Gründe». In dieser Kategorie gibt die Mehrheit an, aus gesundheitlichen Gründen kein motorisiertes Fahrzeug führen zu können oder zu dürfen bzw. sich dazu nicht in der Lage zu fühlen. Weitere Faktoren wie Angst oder Überforderung im Strassenverkehr werden zusätzlich genannt. Zudem erleben 23 % eine Einschränkung, da ein umgebautes Fahrzeug finanziell nicht tragbar ist.

Fazit

Die Ergebnisse zeigen, dass Menschen mit Behinderungen im Lebensbereich Mobilität weiterhin relevante Einschränkungen erleben, die je nach Mobilitätsform unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Während sich ein Grossteil der Befragten im Alltag grundsätzlich fortbewegen kann, zeigen sich insbesondere bei der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel sowie beim Lenken eines Motorfahrzeugs deutliche Hürden. Auffällig ist zudem, dass sich Frauen häufiger stark in ihrer Mobilität eingeschränkt fühlen als Männer. Dies bestätigt sich auch nach Kontrolle weiterer Faktoren in einem multivariaten Modell.

¹⁷ Hinweis: Auch in diesem Teilbereich zeigen vertiefte deskriptive Analysen, dass diesen Befund im multivariaten Modell bestehen bleibt.

Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung können Menschen mit Behinderungen öffentliche Verkehrsmittel seltener ohne Schwierigkeiten nutzen.¹⁸ Besonders häufig treten Einschränkungen beim Zugang zu Verkehrsmitteln sowie beim Ein- und Aussteigen auf, beispielsweise an Haltestellen. Diese Wahrnehmung steht im Zusammenhang mit bestehenden infrastrukturellen Defiziten. Gemäss dem Standbericht¹⁹ des Bundesamts für Verkehr (BAV) zur Anpassung von Bahnhöfen und Haltestellen waren im Jahr 2024 erst rund 62 % der Anlagen barrierefrei. Damit wurde das im BehiG formulierte Ziel, bis 2023 eine vollständige Barrierefreiheit zu erreichen, noch nicht umgesetzt.

Die erlebten Einschränkungen im Lebensbereich der Mobilität verstärken sich zusätzlich dadurch, dass sich knapp die Hälfte der befragten Menschen mit Behinderungen auch bei der Nutzung eines Motorfahrzeugs stark eingeschränkt fühlt.

Darüber hinaus wird deutlich, dass Mobilität nicht nur durch physische Einschränkungen geprägt ist. Insbesondere bei einzelnen Behinderungsgruppen spielen auch kontextuelle und situative Barrieren, beispielsweise in der Kommunikation oder im Umgang mit komplexen Umgebungen, eine wichtige Rolle.

Im Vergleich zum Inklusionsindex 2023 zeigt sich insgesamt ein ähnliches Bild. Die zentralen Herausforderungen bestehen weiterhin in baulichen und strukturellen Hürden, welche die Mobilität im Alltag beeinträchtigen.

¹⁸ Vgl. Bundesamt für Statistik BFS: Schweizerische Gesundheitsbefragung (SGB), 2024.

¹⁹ Vgl. Bundesamt für Verkehr BAV: Standbericht 2025 (Zahlen per Ende 2024) – Umsetzung des Behindertengleichstellungsgesetzes an Bahnhöfen und Eisenbahn-Haltestellen, 2025.

Kultur, Sport und Freizeit

41%

31%

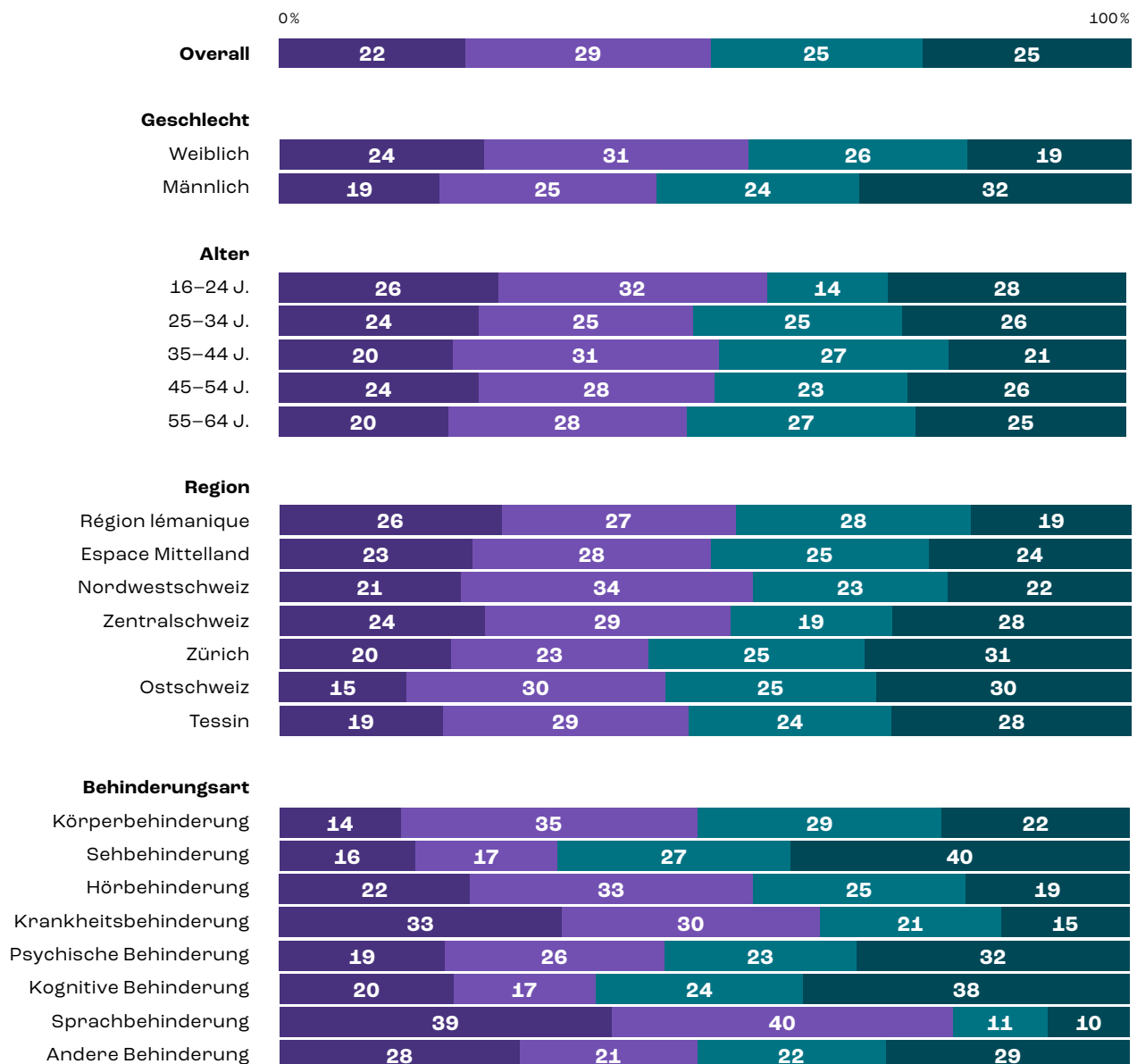
17%

11%

Kultur: gute Zugänglichkeit zu Veranstaltungen und Einrichtungen – deutlich eingeschränkte aktive Teilhabe

Die Ergebnisse zeigen, dass kulturelle Angebote für einen grossen Teil der Menschen mit Behinderungen zugänglich sind, es jedoch weiterhin erhebliche Einschränkungen gibt. So geben rund 60 % der Befragten an, kulturelle Veranstaltungen (zum Beispiel Konzerte, Kino, Theater) problemlos oder eher problemlos besuchen zu können, während sich aber gleichzeitig 40% (eher) stark eingeschränkt fühlen. Ein ähnliches Bild zeigt sich beim Besuch kultureller Einrichtungen (zum Beispiel Museum, Bibliothek), wo rund drei Viertel von einem guten Zugang berichten, gleichzeitig erlebt jedoch rund ein Viertel Einschränkungen. Deutlich eingeschränkter ist hingegen die aktive Teilnahme an kulturellen Aktivitäten. Hier berichten etwas mehr als die Hälfte der Befragten von (eher) starken Einschränkungen. Damit zeigt sich, dass insbesondere die aktive kulturelle Teilhabe für viele Menschen mit Behinderungen mit zusätzlichen Hürden verbunden ist und eine Teilnahme an Chorproben, Theatergruppen und weiteren partizipativen Angeboten nicht selbstverständlich ist.

Ich kann mit meiner Behinderung problemlos an kulturellen Aktivitäten teilnehmen.



Unterschiede zeigen sich insbesondere nach Art der Behinderung. Menschen mit Sprachbehinderungen berichten überdurchschnittlich häufig von Einschränkungen, insbesondere bei kulturellen Veranstaltungen und Aktivitäten. Auch Menschen mit Krankheitsbehinderungen oder kognitiven Behinderungen sind stärker betroffen. Demgegenüber erleben Personen mit Seh- oder Hörbehinderungen in einzelnen Bereichen teilweise weniger Einschränkungen.

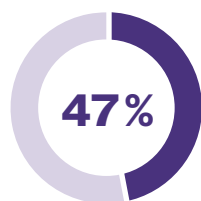
Eine wahrgenommene starke Einschränkung beim Besuch von kulturellen Veranstaltungen ist bei den meisten Behinderungsarten in etwa gleich hoch. Ausnahme bilden Menschen mit Sprachbehinderungen, die am häufigsten starke Einschränkungen erleben (49 %). Beim Besuch von kulturellen Einrichtungen zeigt sich, dass Menschen mit Hörbehinderungen am wenigsten eingeschränkt sind und Menschen mit Sehbehinderungen am meisten von einer starken Einschränkung tangiert sind. Wenn es um die aktive Teilnahme an kulturellen Aktivitäten geht, sehen sich Menschen mit Sprachbehinderungen (39 %) am stärksten eingeschränkt (vgl. Grafik oben).

Gesundheitliche, sensorische und bauliche Hürden prägen die kulturelle Teilhabe

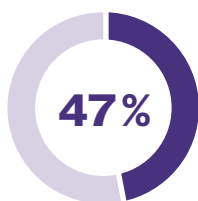
In allen drei Kulturbereichen zeigt sich, dass sich Menschen mit Behinderungen eingeschränkt fühlen, kulturelle Veranstaltungen und Einrichtungen zu besuchen sowie aktiv an kulturellen Aktivitäten teilzunehmen. Die Gründe für diese Einschränkungen weisen über alle Bereiche hinweg ein ähnliches Muster auf, unterscheiden sich jedoch in ihrer Gewichtung.

Am häufigsten wird die eigene gesundheitliche Situation genannt. Je nach Bereich geben rund die Hälfte der Befragten an, dass ihre Gesundheit den Besuch oder die Teilnahme an kulturellen Angeboten erschwert. Damit stellt die gesundheitliche Situation die zentrale Hürde dar. Ebenfalls häufig wird eine Überforderung durch Reize genannt. Rund 40 % der Befragten, die Einschränkungen im Kulturbereich erfahren, berichten, dass sie sich in entsprechenden Situationen schnell überfordert fühlen. Dies betrifft insbesondere Umgebungen mit vielen Menschen, viel Lärm oder komplexen Sinneseindrücken (vgl. nachfolgende Grafik, zu den Einschränkungsgründen beim Besuch kultureller Einrichtungen).

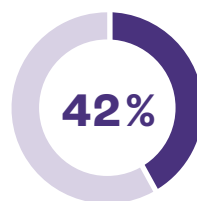
Warum fühlen Sie sich eingeschränkt, wenn Sie kulturelle Einrichtungen besuchen wollen?



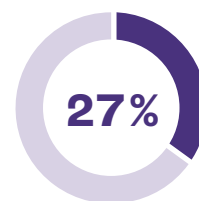
Meine Gesundheit erschwert mir den Besuch kultureller Einrichtungen.



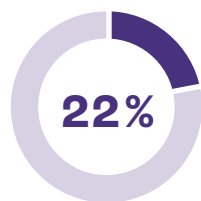
Ich stosse auf bauliche Barrieren.



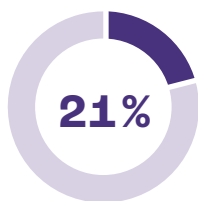
Ich fühle mich durch Reize schnell überfordert.



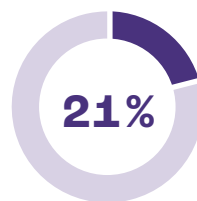
Ich habe nicht die finanziellen Mittel.



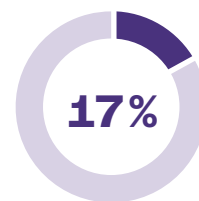
Es fehlt mir an einer benötigten Assistenz.



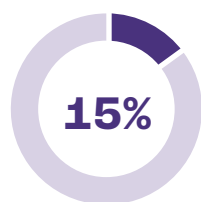
Ich bin in meiner Mobilität eingeschränkt.



Die Kosten für Assistenz sind für mich zu hoch.



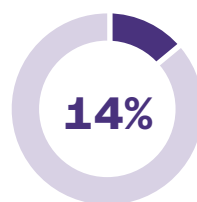
Andere Gründe



Ich habe Angst vor sozialer Ausgrenzung.



Es fehlt mir an Unterstützungsstrukturen.



Ich habe Angst, dass das Personal mich sozial ausgrenzt.

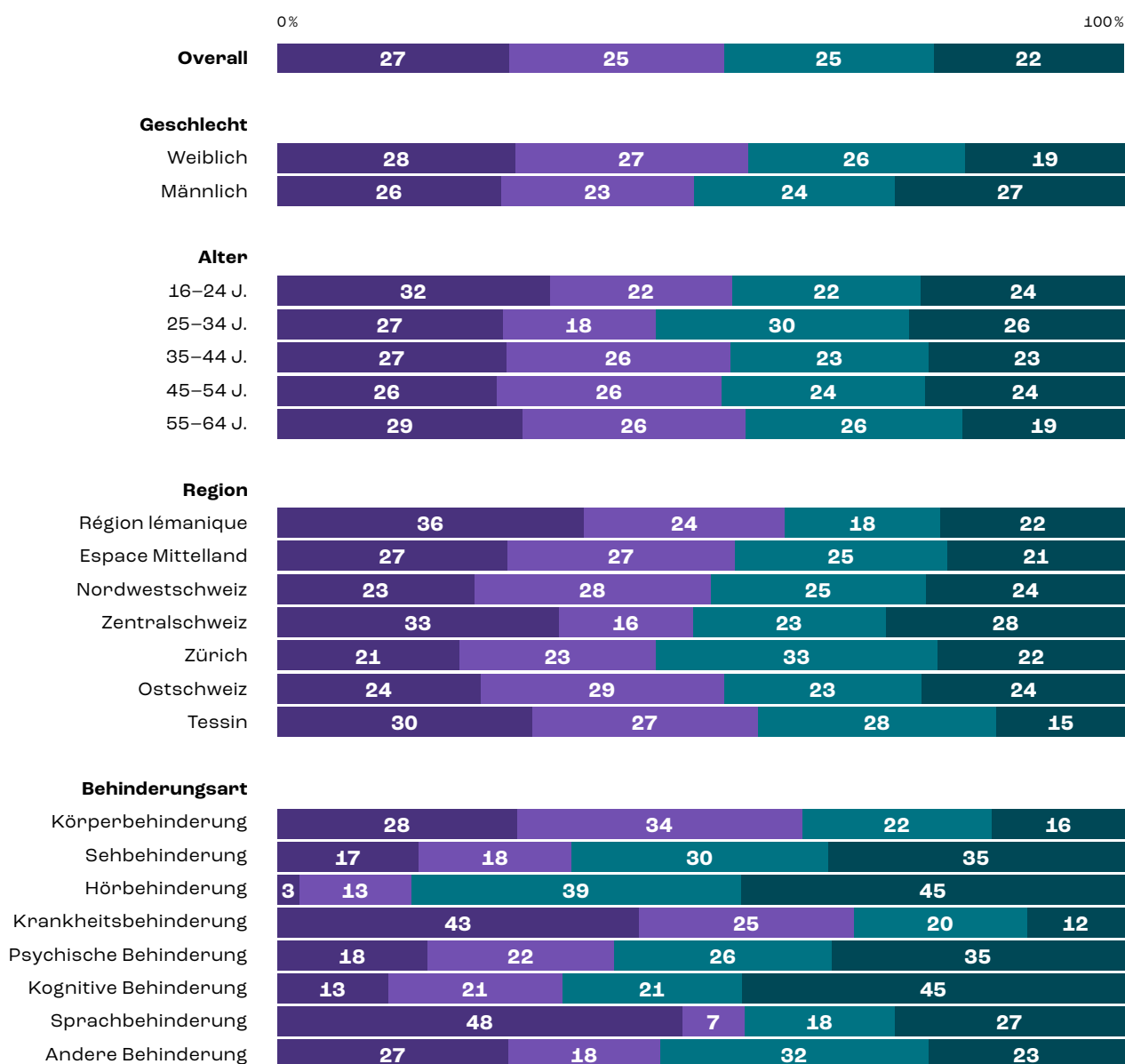
Darüber hinaus spielen bauliche Barrieren eine wichtige Rolle. Zwischen einem Drittel und der Hälfte der Befragten gibt je nach Bereich an, auf entsprechende Hindernisse zu stossen. Auch finanzielle Aspekte stellen eine relevante Einschränkung dar: Rund ein Viertel bis ein Drittel der Befragten verfügt nicht über die notwendigen Mittel, um kulturelle Angebote zu nutzen. Weitere Gründe betreffen strukturelle und unterstützungsbezogene Faktoren. So berichtet rund jede fünfte Person, dass die notwendige Assistenz fehlt.

Weiterführende Analysen zeigen zudem, dass sich die Gründe für wahrgenommene Einschränkungen im Kulturbereich je nach Behinderungsart deutlich unterscheiden. Während bei Menschen mit Körperbehinderungen vor allem bauliche Barrieren im Vordergrund stehen, sind es bei Personen mit Sehbehinderungen insbesondere fehlende oder unzureichende Assistenzangebote, die die Teilhabe erschweren. Menschen mit Hörbehinderungen fühlen sich hingegen am häufigsten durch Kommunikationsbarrieren eingeschränkt.

Sport: Zugang zu Sportangeboten gegeben, jedoch ungleiche Teilhabe bei Sportaktivitäten

Auch im Sportbereich zeigt sich ein ähnliches Bild wie im Kulturbereich. Sportliche Angebote sind für eine Mehrheit der Menschen mit Behinderungen zugänglich, gleichzeitig bestehen jedoch weiterhin deutliche Einschränkungen. So geben rund 56 % der Befragten an, Sportveranstaltungen (zum Beispiel Fussballspiele oder andere Wettkämpfe) problemlos oder eher problemlos besuchen zu können, gleichzeitig fühlen sich jedoch 44 % (eher) stark eingeschränkt.

Ich kann mit meiner Behinderung problemlos an sportlichen Aktivitäten teilnehmen.



Deutlich eingeschränkter ist die aktive Teilnahme an sportlichen Aktivitäten. Hier berichtet mehr als die Hälfte der Befragten von (eher) starken Einschränkungen. Damit zeigt sich auch im Sportbereich, dass insbesondere die aktive Teilhabe mit zusätzlichen Hürden verbunden ist und eine regelmässige sportliche Betätigung für viele Menschen mit Behinderungen nicht selbstverständlich ist. In Bezug auf die Art der Behinderung lassen sich Unterschiede erkennen. Am häufigsten berichten Menschen mit Sprachbehinderungen von Einschränkungen, insbesondere bei der aktiven Teilnahme. Auch Menschen mit Krankheitsbehinderungen sind überdurchschnittlich betroffen.

Ähnliche Ursachen wie im Kulturbereich – gesundheitliche, sensorische und bauliche Hürden prägen die sportliche Teilhabe

Wie im kulturellen Bereich sind auch im Sportbereich in weiten Teilen ähnliche Gründe für die eingeschränkte Teilhabe verantwortlich. Insbesondere gesundheitliche Belastungen, Reizüberflutung sowie bauliche Barrieren stellen zentrale Hürden dar. Darüber hinaus gibt es jedoch auch sportbereichsspezifische Nuancen: Die gesundheitliche Situation scheint im Sport eine noch zentralere Rolle zu spielen, da die aktive Teilnahme in der Regel auch mit körperlicher Belastung verbunden ist und daher für viele Menschen mit Behinderungen besonders herausfordernd ist. Abschliessend zeigt sich, dass auch im Sport fehlende finanzielle Mittel sowie bestehende Abhängigkeiten zu Einschränkungen der Teilhabe führen (vgl. nachfolgende Grafik zu den Einschränkungsgründen bei sportlichen Aktivitäten).

Warum fühlen Sie sich eingeschränkt, wenn Sie an sportlichen Aktivitäten teilnehmen wollen?



Freizeit: Der Besuch von Restaurants, Hotels und weiteren Freizeitangeboten ist eher möglich

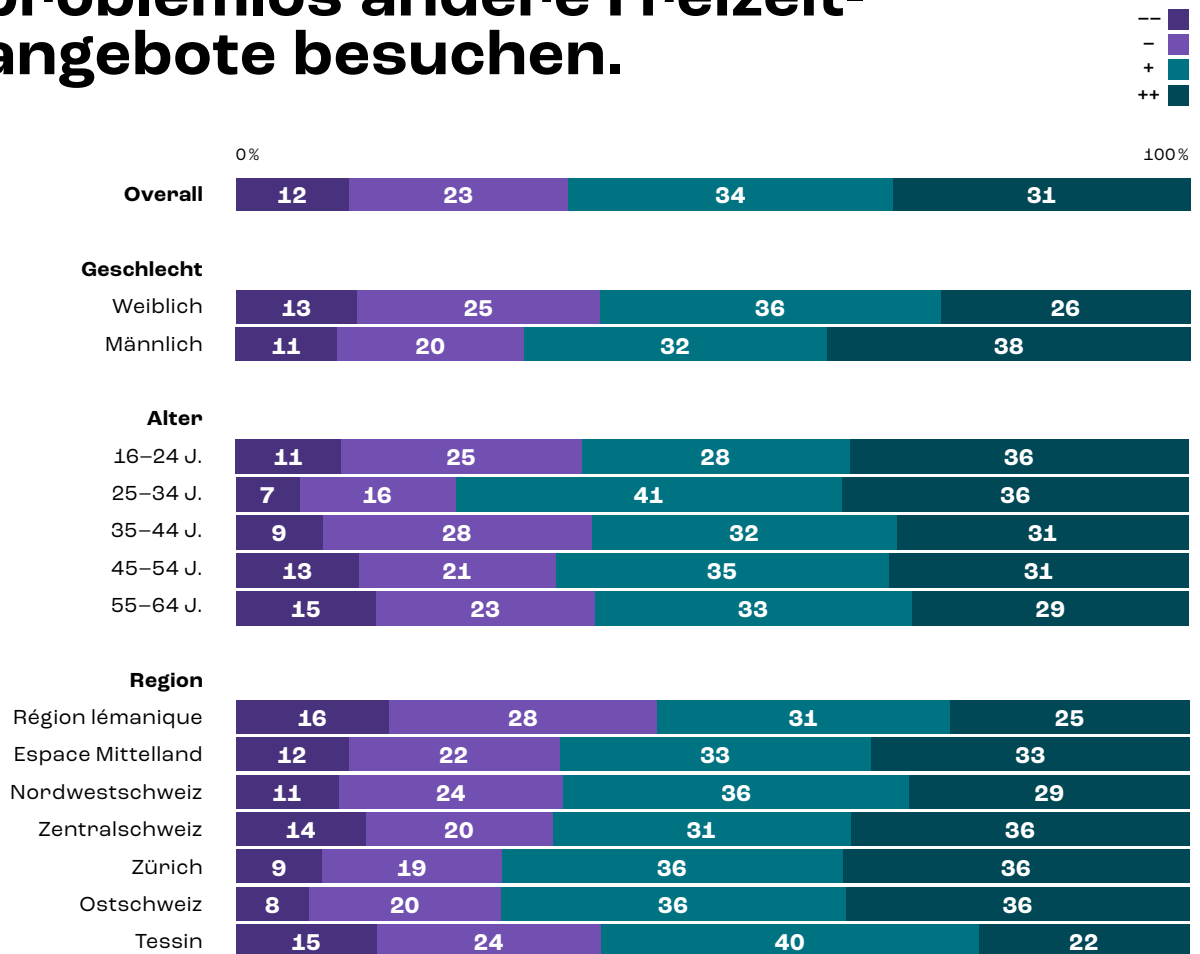
Auch im Freizeitbereich zeigt sich ein ähnliches Bild wie in den Bereichen Kultur und Sport. Freizeitangebote sind für einen Grossteil der Menschen mit Behinderungen zugänglich, gleichzeitig bestehen jedoch weiterhin entscheidende Einschränkungen.

So geben rund zwei Drittel der Befragten an, Hotels und Restaurants problemlos oder eher problemlos besuchen zu können, während sich gleichzeitig rund ein Drittel (eher) stark eingeschränkt fühlt. Ein vergleichbares Bild zeigt sich bei anderen Freizeitangeboten wie Schwimmbädern oder Zoos.

Etwas ausgeprägter sind die Einschränkungen bei der Teilnahme an Vereins- und Nachbarschaftsaktivitäten – einer Dimension, die im Vergleich zu 2023 neu erhoben wurde. Auch hier zeigt sich, dass rund 40 % der Befragten von (eher) starken Einschränkungen berichten. Genauso wie bereits bei den kulturellen und sportlichen Aktivitäten wird damit deutlich, dass insbesondere informelle und gemeinschaftsbasierte Freizeitaktivitäten für viele Menschen mit Behinderungen mit zusätzlichen Hürden verbunden sind.

Unterschiede zeigen sich auch im Freizeitbereich je nach Art der Behinderung. Menschen mit Sprachbehinderungen berichten häufiger von erlebten Einschränkungen, insbesondere bei der Teilnahme an gemeinschaftlichen Aktivitäten.

Ich kann mit meiner Behinderung problemlos andere Freizeitangebote besuchen.



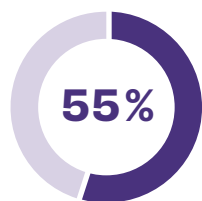
Behinderungsart	1	2	3	4
Körperbehinderung	11	27	39	22
Sehbehinderung	13	22	20	49
Hörbehinderung	2	4	37	57
Krankheitsbehinderung	16	24	38	22
Psychische Behinderung	8	18	28	45
Kognitive Behinderung	5	14	23	58
Sprachbehinderung	28	22	17	33
Andere Behinderung	14	24	30	32

Ähnliche Ursachen wie in den Bereichen Kultur und Sport, mit tendenziell stärkerer Rolle sozialer und finanzieller Faktoren

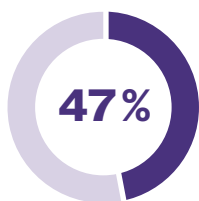
Wie in den Bereichen Kultur und Sport zeigen sich auch im Freizeitbereich in weiten Teilen ähnliche Gründe für die eingeschränkte Teilhabe. Gleichzeitig deuten sich im Freizeitbereich leichte Verschiebungen in der Bedeutung einzelner Gründe an. So scheinen finanzielle Einschränkungen tendenziell eine etwas grössere Rolle zu spielen, insbesondere bei kostenintensiven Freizeitangeboten wie Gastronomie oder anderen kostenpflichtigen Aktivitäten. Darüber hinaus gewinnen auch soziale Faktoren im Freizeitbereich an Bedeutung: Die Angst vor sozialer Ausgrenzung – sowohl durch andere Gäste als auch durch Personal oder innerhalb von Vereinsstrukturen – wird vergleichsweise häufiger genannt. Auch Kommunikationsbarrieren treten im Freizeitbereich in Erscheinung, insbesondere in sozialen Kontexten wie Vereinen oder gemeinschaftlichen Aktivitäten. Zudem erschweren fehlende Unterstützungsstrukturen die Teilnahme zusätzlich.

Die neu erhobene Dimension der Vereins- und Nachbarschaftsaktivitäten verdeutlicht zudem, dass insbesondere soziale Teilhabeformen mit spezifischen Hürden verbunden sind (vgl. nachfolgende Grafik zu den Einschränkungsgründen bei Vereins- oder Nachbarschaftsaktivitäten).

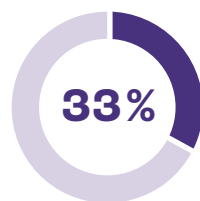
Warum fühlen Sie sich eingeschränkt, wenn Sie an Vereins- oder Nachbarschaftsaktivitäten teilnehmen wollen?



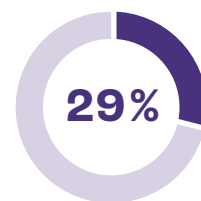
Meine Gesundheit erschwert mir die Teilnahme an Freizeitangeboten.



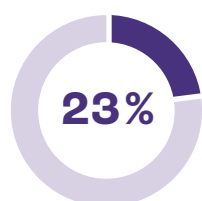
Ich fühle mich durch Reize schnell überfordert.



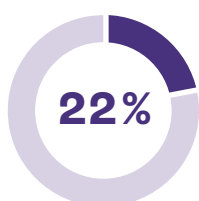
Ich stosse auf bauliche Barrieren.



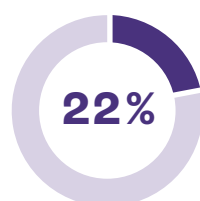
Ich habe Angst vor sozialer Ausgrenzung.



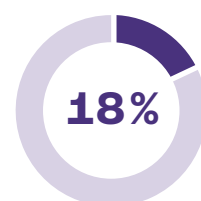
Ich habe nicht genug Geld für soziale Aktivitäten.



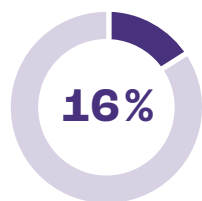
Ich habe Angst, dass mich Vereinsverantwortliche sozial ausgrenzen.



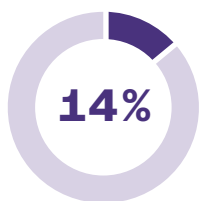
Ich stosse auf Barrieren bei der Kommunikation.



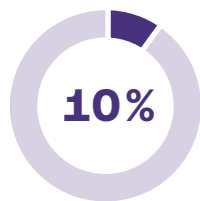
Es fehlt mir an einer benötigten Assistenz.



Andere Gründe



Die Kosten für Assistenz sind für mich zu hoch.



Es fehlt mir an Unterstützungsstrukturen.

Fazit

Zwei von fünf Menschen mit Behinderungen fühlen sich im Lebensbereich Kultur, Sport und Freizeit stark eingeschränkt. Die Ergebnisse zeigen, dass Menschen mit Behinderungen im Lebensbereich Kultur, Sport und Freizeit weiterhin relevante Einschränkungen erleben. Während der Besuch von Veranstaltungen und Angeboten für einen grossen Teil grundsätzlich möglich ist, zeigen sich deutlich stärkere Einschränkungen bei der aktiven Teilnahme an kulturellen, sportlichen und gemeinschaftlichen Aktivitäten. Zentrale Gründe für diese Einschränkungen sind gesundheitliche Belastungen, sensorische Überforderung sowie bauliche Barrieren. Darüber hinaus spielen auch finanzielle Einschränkungen sowie fehlende Unterstützungsangebote²⁰ eine wichtige Rolle. Die Ergebnisse zeigen zudem, dass sich die Gründe je nach Behinderungsart unterscheiden und neben physischen auch kommunikative und kontextuelle Barrieren eine zentrale Rolle spielen. Menschen mit schweren Behinderungen fühlen sich dabei in nahezu allen Bereichen der Freizeitgestaltung überdurchschnittlich häufig stark eingeschränkt. Die eingeschränkte aktive Teilhabe spiegelt sich auch in der Teilnahme an Vereins- und gemeinschaftlichen Aktivitäten wider, die für viele Menschen mit Behinderungen mit zusätzlichen Hürden verbunden ist.²¹ Ebenso zeigt sich in der SILC²² des BFS, dass Menschen mit Behinderungen weniger oft in die Ferien verreisen und auch weniger zufrieden mit den Freizeitangeboten sind als Menschen ohne Behinderungen. Im Vergleich zum Inklusionsindex 2023 ergibt sich insgesamt ein ähnliches Bild: Die zentralen Herausforderungen bestehen weiterhin, insbesondere in der eingeschränkten aktiven Teilhabe.

²⁰ Es gibt beispielsweise keine Orientierungssysteme. Es gibt weder Gebärdensprache noch Leichte Sprache.

²¹ Vgl. Bundesamt für Statistik BFS: Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingungen (SILC), 2020.

²² Vgl. Bundesamt für Statistik BFS: Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingungen (SILC), 2020.

Soziale Beziehungen

20%

26%

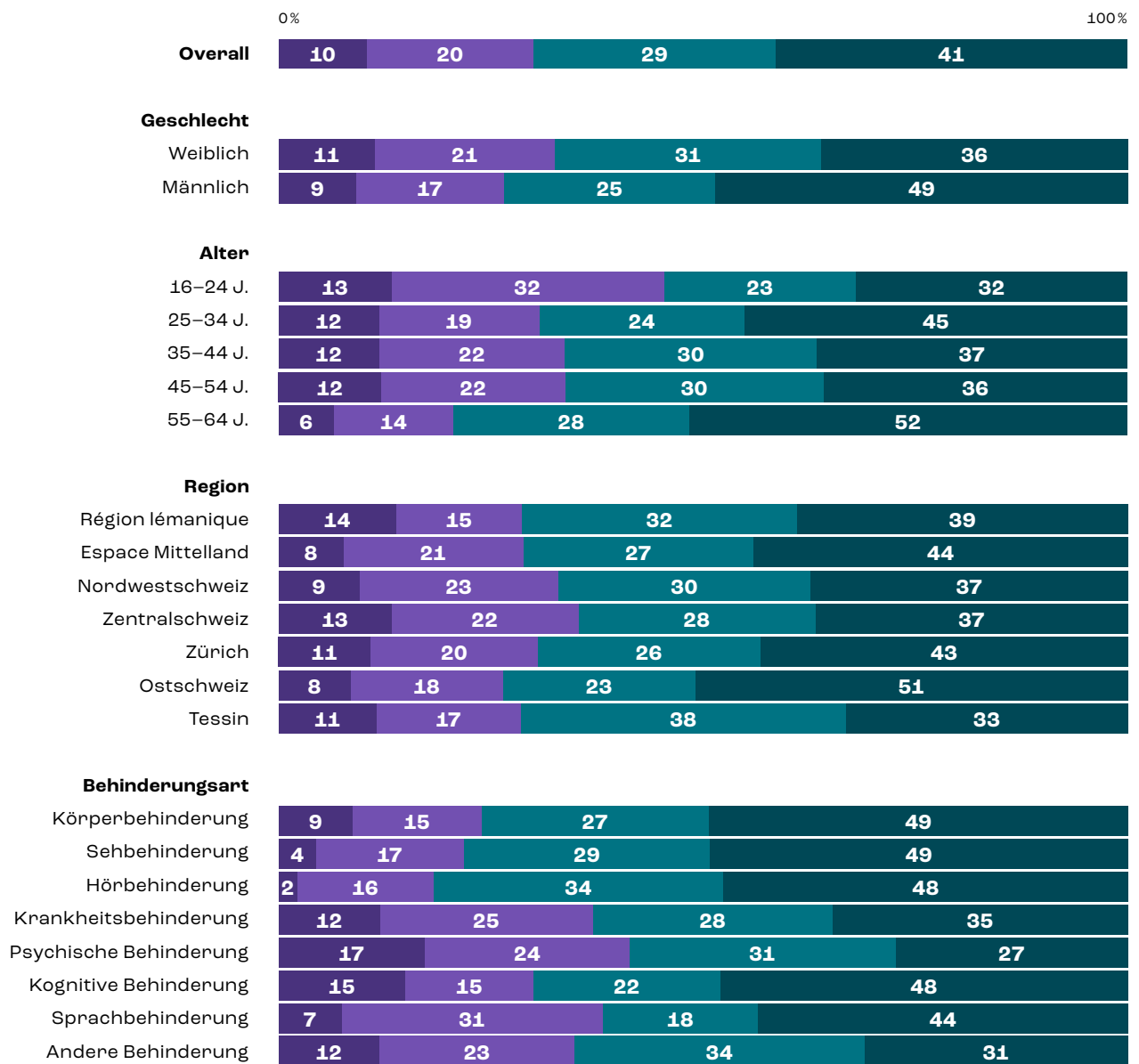
26%

28%

Einschränkungen bei Freundschaften

Rund ein Drittel der Menschen mit Behinderungen in der Schweiz fühlt sich in seinen sozialen Beziehungen eingeschränkt und muss auf Freundschaften verzichten. Bei 10 % von ihnen liegt sogar eine starke Einschränkung vor. Im Vergleich zu den anderen Altersgruppen erfahren Menschen mit Behinderungen im Alter von 16 bis 24 Jahren die stärksten Einschränkungen und geben an, dass sie auf Freundschaften verzichten müssen.

Ich muss wegen meiner Behinderung nicht auf Freundschaften verzichten.

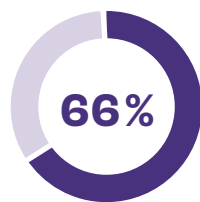


Unterschiede zeigen sich zudem nach Art der Behinderung. Am häufigsten berichten Menschen mit psychischen Behinderungen (41 %), Sprachbehinderungen (38 %) und Krankheitsbehinderungen (37 %) von Einschränkungen in ihren sozialen Beziehungen bzw. im Bereich Freundschaften.

Herausforderungen beim Knüpfen und Pflegen von Freundschaften

Die Gründe für die erlebten Einschränkungen hierfür liegen vor allem in den erschwerten Möglichkeiten, Kontakte zu pflegen und neue Beziehungen aufzubauen. Am häufigsten geben die Befragten an, dass sie aufgrund ihrer Behinderungen nur schwer Freundschaften pflegen (66 %) oder neue Kontakte knüpfen können (55 %). Zudem berichten 54 %, dass ihnen andere Menschen aufgrund ihrer Behinderungen distanziert begegnen. Darüber hinaus spielen persönliche Unsicherheiten und soziale Belastungen eine Rolle. So geben 43 % an, Angst zu haben, bei sozialen Aktivitäten zur Belastung zu werden, während 37 % angeben, dass ihnen manchmal Mut oder Selbstvertrauen fehlt. Weitere Gründe sind finanzielle Einschränkungen sowie strukturelle Barrieren. So geben 37 % an, dass ihnen die finanziellen Mittel für soziale Aktivitäten fehlen, und 27 % nennen bauliche Hindernisse bei sozialen Aktivitäten als Einschränkung.

Warum haben Sie das Gefühl, dass Sie auf Freundschaften verzichten müssen?



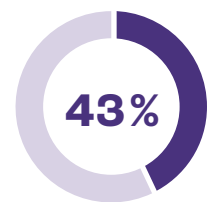
Die Behinderung erschwert das Pflegen von Freundschaften.



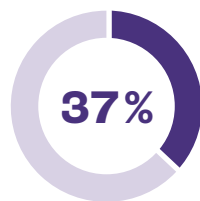
Die Behinderung erschwert das Knüpfen von Freundschaften.



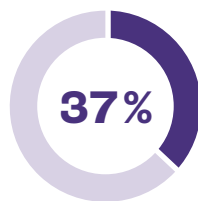
Menschen sind wegen meiner Behinderung oft distanziert.



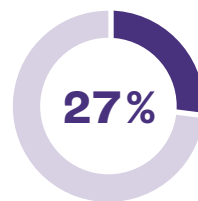
Ich habe Angst, eine Last zu sein.



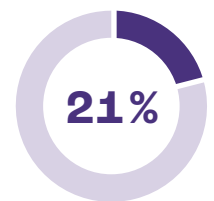
Mir fehlt das Selbstvertrauen für Freundschaften.



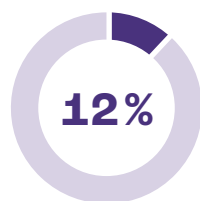
Ich habe nicht genug Geld für soziale Aktivitäten.



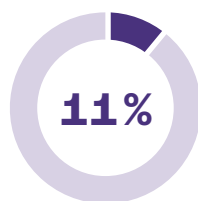
Ich stosse auf bauliche Barrieren.



Andere Gründe



Ich kann mich meistens nur mit Menschen mit Behinderungen treffen.



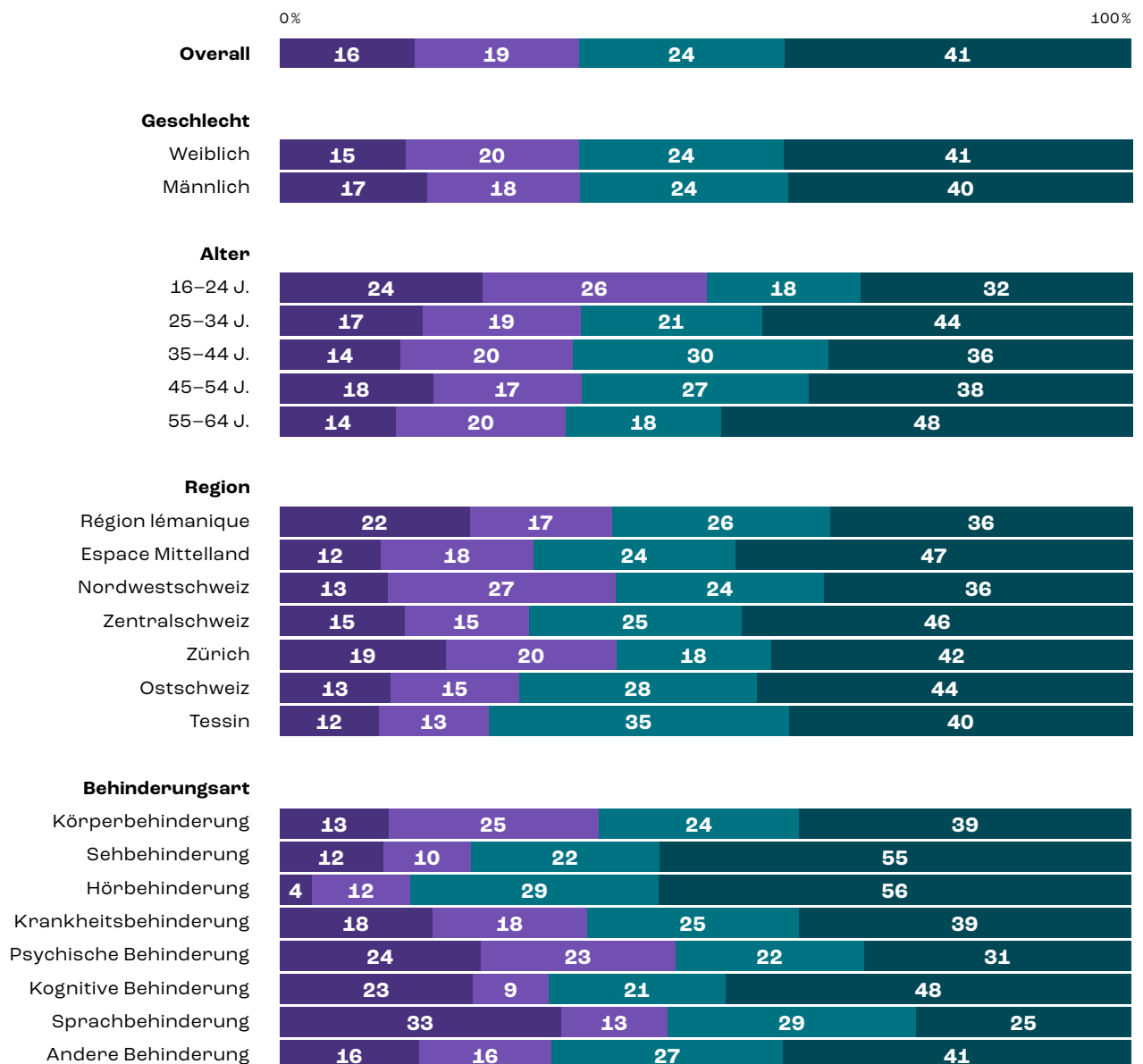
Es fehlt mir an einer benötigten Assistenz.

Weiterführende Analysen zeigen, dass Einschränkungen beim Knüpfen und Pflegen von Freundschaften vor allem bei jüngeren Menschen mit Behinderungen häufiger auftreten. In der Altersgruppe der 16- bis 24-Jährigen wird vergleichsweise oft berichtet, dass sowohl das Knüpfen als auch die Pflege von Freundschaften erschwert sind. Mit zunehmendem Alter verlieren diese wahrgenommenen Einschränkungen an Gewicht.

Partnerschaften haben es schwer

Nebst Einschränkungen bei Freundschaften berichtet 35 % der Menschen mit Behinderungen in der Schweiz auch von Einschränkungen im Bereich Partnerschaften. Bei 16 % liegt sogar eine starke Einschränkung vor. Sie geben an, dass sie aufgrund ihrer Behinderungen Schwierigkeiten haben, eine Partnerschaft einzugehen, oder auf eine Partnerschaft verzichten müssen.

Ich muss wegen meiner Behinderung nicht auf einen Partner oder eine Partnerin verzichten.



Erkennbare Unterschiede zeigen sich insbesondere zwischen den verschiedenen Altersgruppen. So berichten 50 % der 16- bis 24-Jährigen von Einschränkungen, während dieser Anteil bei den 55- bis 64-Jährigen mit 34 % deutlich geringer ausfällt. Im Quervergleich nach Behinderungsart ist die stärkste Einschränkung bei Menschen mit psychischen Behinderungen oder Sprachbehinderungen zu finden. Hier erfährt knapp die Hälfte eine starke Einschränkung und muss auf eine Partnerschaft verzichten.

Zudem zeigen vertiefte Analysen, dass sich Menschen, die mit einer Behinderung geboren wurden, in einer Beziehung zu einer Partnerin oder einem Partner häufiger stark eingeschränkt fühlen als Menschen, die nicht mit einer Behinderung geboren wurden.

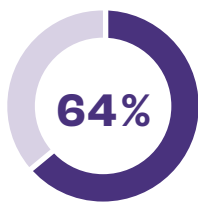
Herausforderungen beim Eingehen und Pflegen von Partnerschaften

Die Gründe für Einschränkungen bei Partnerschaften liegen vor allem in erschwerten Möglichkeiten, Partnerschaften einzugehen und aufrechtzuerhalten. Am häufigsten geben die Befragten mit erlebten Einschränkungen an, mit ihren Behinderungen nicht leicht Partnerschaften eingehen zu können (64 %). Ebenfalls häufig wird genannt, dass Partnerschaften aufgrund der Behinderungen nur schwer gepflegt werden können (52 %).

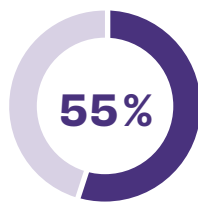
Darüber hinaus spielen Ängste und Unsicherheiten eine zentrale Rolle. Jeweils 55 % der Befragten geben an, Angst zu haben, für die Partnerin oder den Partner eine Belastung zu sein oder nicht das Gewünschte geben zu können. Auch mangelnder Mut oder Selbstvertrauen wird häufig als Hürde genannt (40 %).

Weitere Gründe betreffen die Reaktion des sozialen Umfelds. So berichten 49 %, dass ihnen andere Menschen aufgrund ihrer Behinderungen distanziert begegnen.

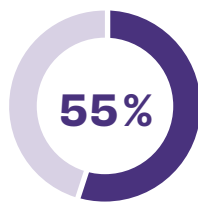
Warum haben Sie das Gefühl, dass Sie auf einen Partner oder eine Partnerin verzichten müssen?



Die Behinderung erschwert das Eingehen von Partnerschaften.



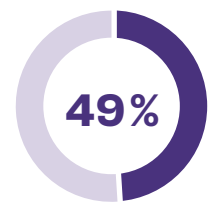
Ich habe Angst, eine Last zu sein.



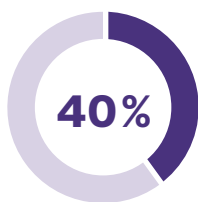
Ich habe Angst, nicht das Gewünschte geben zu können.



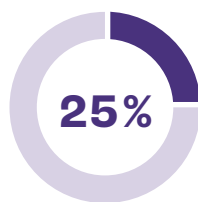
Die Behinderung erschwert das Pflegen einer Partnerschaft.



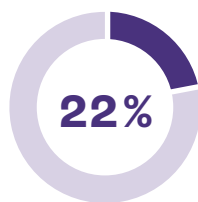
Menschen sind wegen meiner Behinderung oft distanziert.



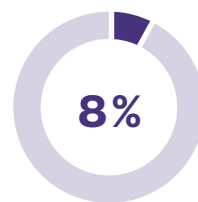
Mir fehlt das Selbstvertrauen für Partnerschaften.



Ich kann mir gemeinsame Aktivitäten in einer Partnerschaft nicht leisten.



Andere Gründe



Ich kann mich meistens nur mit Menschen mit Behinderungen treffen.

Fazit

In Bezug auf soziale Beziehungen fühlt sich die Mehrheit der Menschen mit Behinderungen in der Schweiz nicht eingeschränkt. Insbesondere im Bereich Freundschaften geben viele an, keine oder nur geringe Einschränkungen zu erleben. Gleichzeitig zeigt sich jedoch, dass es für rund ein Drittel herausfordernd ist, neue Kontakte zu knüpfen und bestehende Freundschaften zu pflegen. Zudem sind Menschen mit Behinderungen in ihren sozialen Beziehungen stärker eingeschränkt als Menschen ohne Behinderungen. Ergebnisse der Schweizerischen Gesundheitsbefragung des BFS²³ weisen darauf hin, dass sie mit ihren persönlichen Beziehungen weniger zufrieden sind und häufiger über eine geringe soziale Unterstützung berichten.

Eine grössere Herausforderung zeigt sich im Bereich Partnerschaften. Etwas mehr als ein Drittel der Menschen mit Behinderungen empfindet hier Einschränkungen. Zentrale Gründe hierfür sind erschwerte Möglichkeiten, Beziehungen einzugehen und aufrechtzuerhalten, sowie Ängste und Unsicherheiten – insbesondere die Sorge, für die Partnerin oder den Partner eine Belastung zu sein.

Im Vergleich zum Inklusionsindex 2023 zeigt sich ein weitgehend unverändertes Bild. Es bestehen nach wie vor zentrale Herausforderungen beim Knüpfen und Pflegen sozialer Beziehungen.

²³ Vgl. Bundesamt für Statistik BFS: Schweizerische Gesundheitsbefragung (SGB), 2024.

Gesundheit

14%

17%

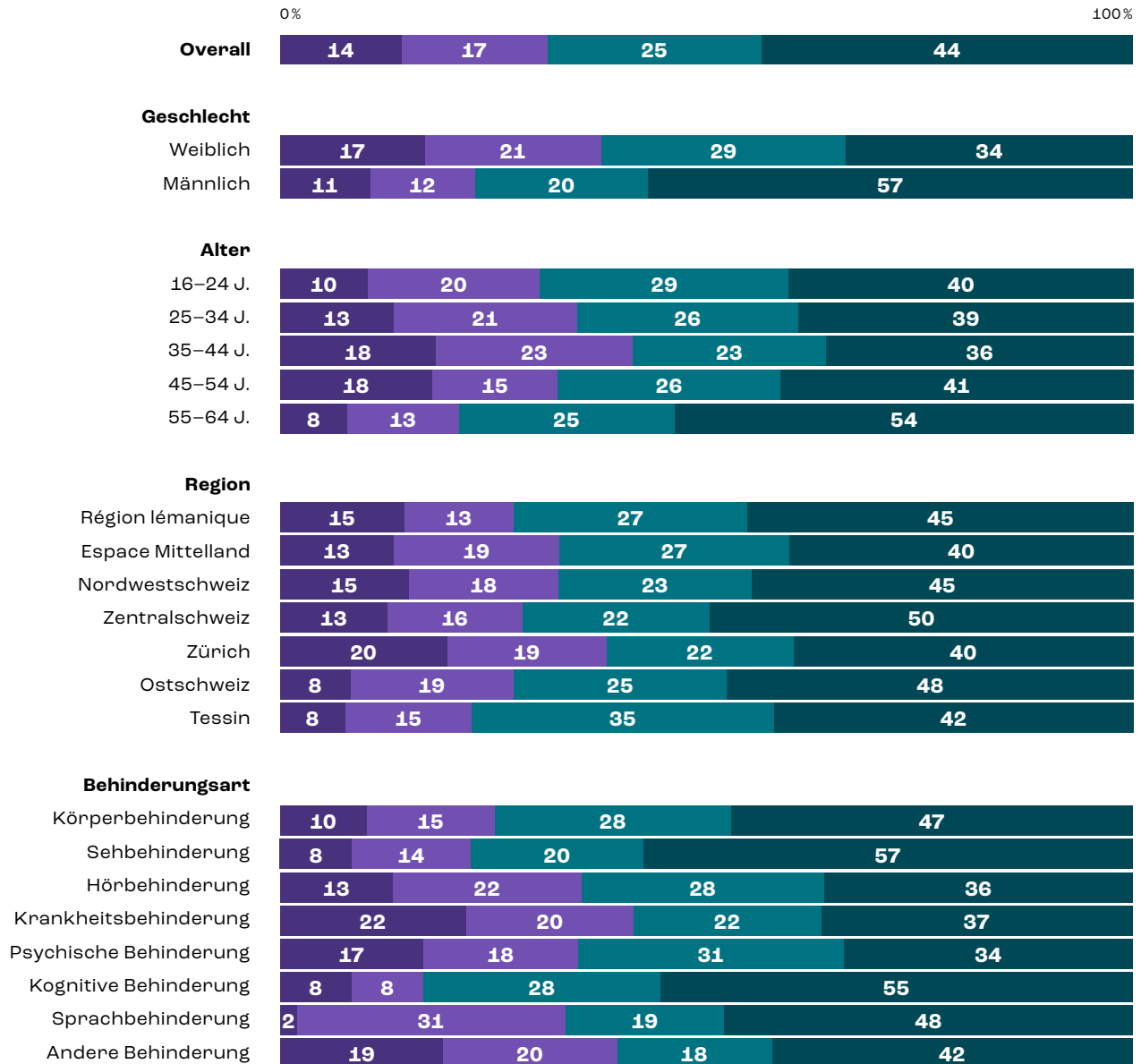
25%

44%

Erfahrene Einschränkungen im Gesundheitssystem (Arzt- und Spitalbesuche)

Benachteiligungen im Gesundheitswesen stellen für einen bedeutenden Teil der Menschen mit Behinderungen eine Realität dar.

Ich fühle mich als Mensch mit Behinderungen im Gesundheitssystem nicht diskriminiert.

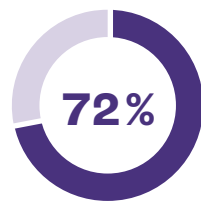


Insgesamt berichten 31 % von Benachteiligungserfahrungen, bei 14 % sind diese besonders stark ausgeprägt. Unterschiede zeigen sich insbesondere zwischen den Geschlechtern. Frauen berichten häufiger von Benachteiligungserfahrungen (38 %) als Männer (23 %). Ebenso zeigt sich, dass Menschen mit schweren Behinderungen deutlich häufiger von starken Einschränkungen berichten als Menschen mit leichten oder mittleren Behinderungen. Auch zeigt sich, dass sich Menschen über 55 Jahren weniger häufig stark diskriminiert fühlen im Gesundheitssystem als Personen zwischen 35 und 44 Jahren.

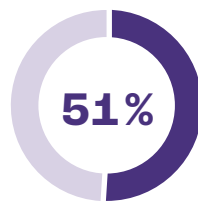
Das Gefühl, nicht ernst genommen zu werden, ist weit verbreitet

Knapp drei von vier Menschen mit Behinderungen, welche sich im Lebensbereich Gesundheit eingeschränkt fühlen, begründen die erlebte Diskriminierung in erster Linie damit, dass sie zwar mit dem medizinischen Personal über ihre medizinischen Bedürfnisse sprechen können, aber dabei nicht ernst genommen werden.

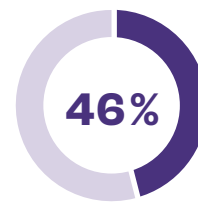
Warum fühlen Sie sich im Gesundheitssystem diskriminiert?



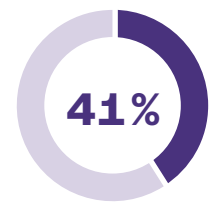
Ich werde in meinen medizinischen Bedürfnissen nicht ernst genommen.



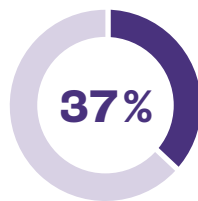
Ich bekomme nicht die nötige medizinische Behandlung.



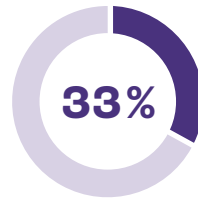
Das medizinische Personal nimmt sich nicht genug Zeit für mich.



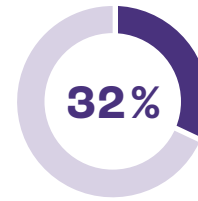
Ich stosse auf Barrieren bei der Kommunikation und Information.



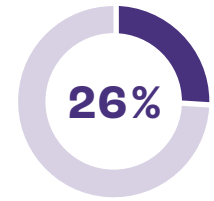
Die Krankenversicherung bezahlt medizinische Behandlung nicht.



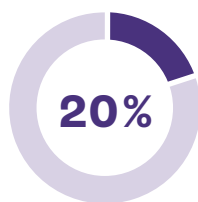
Ich stosse auf bauliche Barrieren.



Andere Gründe



Es fehlt oft an technischen Geräten für Menschen mit Behinderungen.



Es fehlt mir an einer benötigten Assistenz.

Darüber hinaus geben 46 % der eingeschränkten Personen an, dass sich das medizinische Personal nicht genügend Zeit für ihre Behandlung nimmt. Mehr als die Hälfte (51 %) berichtet zudem, dass ihre persönlichen medizinischen Bedürfnisse zu wenig berücksichtigt werden. Zwei von fünf Befragten stossen auf Barrieren in der Kommunikation und beim Zugang zu Informationen. Rund ein Drittel erlebt in medizinischen Einrichtungen auch bauliche Barrieren.

Fazit

Die Mehrheit der Menschen mit Behinderungen fühlt sich im Schweizer Gesundheitssystem nicht oder nur geringfügig benachteiligt. Dennoch berichtet rund ein Drittel von Einschränkungen oder Diskriminierungserfahrungen. Unterschiede zeigen sich insbesondere nach Schwere der Behinderung. Menschen mit schweren Behinderungen fühlen sich deutlich häufiger eingeschränkt als Personen mit leichteren Behinderungen. Zentrale Gründe für die wahrgenommenen Benachteiligungen liegen in der Interaktion mit dem medizinischen Personal. Viele Betroffene berichten, dass ihre gesundheitlichen Anliegen nicht ernst genommen werden, ihre Bedürfnisse zu wenig berücksichtigt werden oder zu wenig Zeit für ihre Behandlung zur Verfügung steht. Auch wenn vergleichbare Herausforderungen teilweise in der Gesamtbevölkerung bestehen – rund ein Viertel der Bevölkerung hat das Gefühl, dass sie nicht in die Entscheidungen des Hausarztes oder der Hausärztin einbezogen wird, und dass man sich nicht genug Zeit nimmt²⁴ –, zeigen Daten der SILC des BFS, dass Menschen mit Behinderungen im Vergleich stärker betroffen sind. Sie berichten häufiger von Einschränkungen beim Zugang zu medizinischen Leistungen und müssen eher auf notwendige Behandlungen verzichten als Menschen ohne Behinderungen²⁵.

Im Vergleich zum Inklusionsindex 2023 zeigt sich insgesamt ein ähnliches Bild. Die zentralen Herausforderungen – insbesondere das Gefühl, im Gesundheitssystem nicht ernst genommen zu werden – bestehen weiterhin fort.

24 Vgl. Dorn, M.: Erfahrungen der Wohnbevölkerung ab 18 Jahren mit dem Gesundheitssystem – Situation in der Schweiz und im internationalen Vergleich, 2023.

25 Vgl. Bundesamt für Statistik BFS: Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingungen (SILC), 2022.

Politik

46%

30%

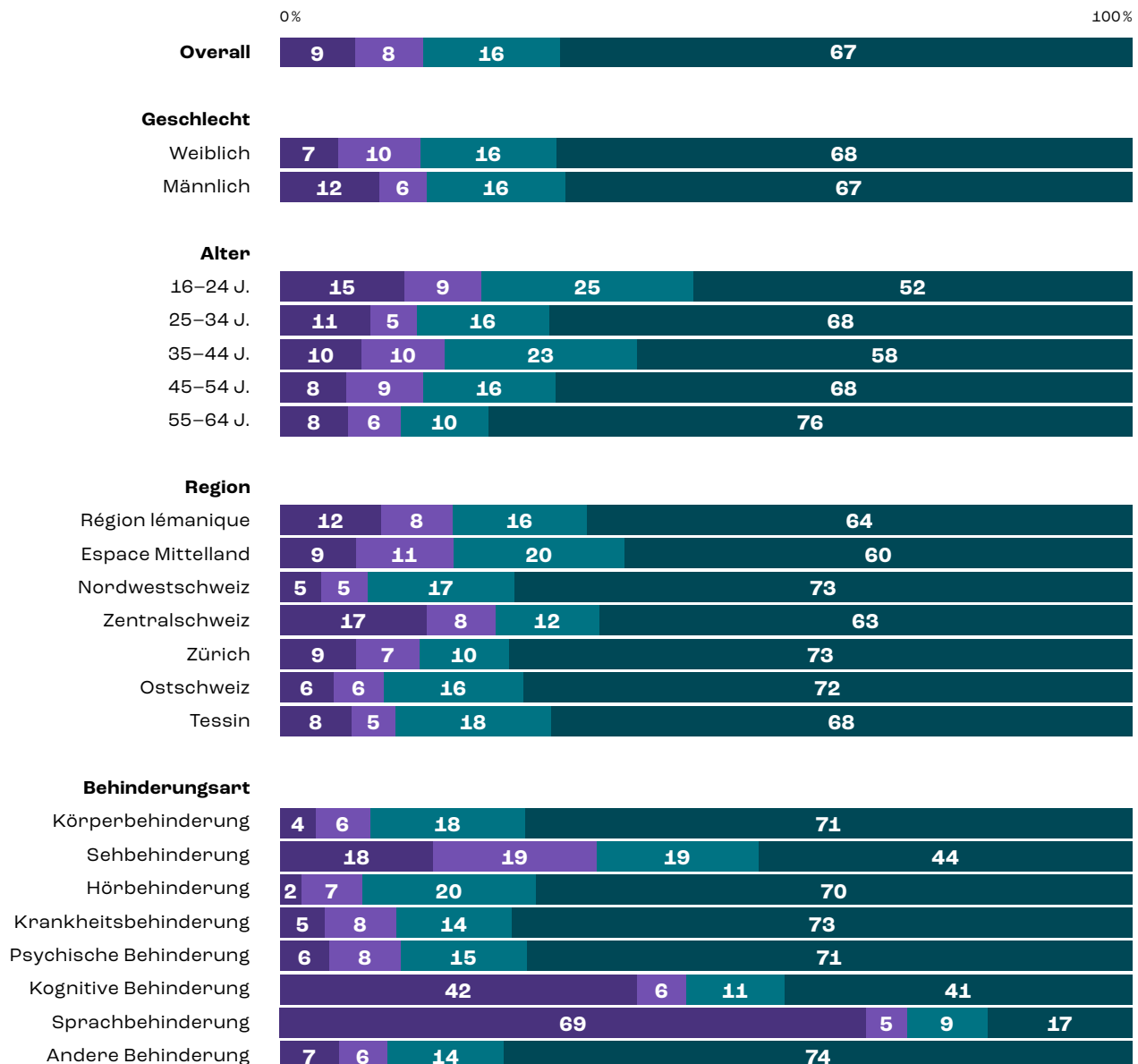
13%

10%

Eine uneingeschränkte Teilnahme an Wahlen und Abstimmungen ist nicht selbstverständlich

Obwohl viele Menschen mit Behinderungen (mit Schweizer Bürgerrecht) an politischen Prozessen teilnehmen können, bleibt die Teilhabe für einen wesentlichen Anteil von ihnen eingeschränkt. Insgesamt berichten 17% der Befragten, dass sie sich bei Wahlen und Abstimmungen eher oder stark eingeschränkt fühlen, darunter 9%, die von starken Einschränkungen berichten.

Ich kann mit meiner Behinderung problemlos an Wahlen von politischen Kandidatinnen und Kandidaten und an Abstimmungen teilnehmen.



Ein tiefergehender Vergleich der verschiedenen Behinderungsarten zeigt, dass Unterschiede bestehen. Am häufigsten berichten Menschen mit Sprachbehinderungen (69%), Menschen mit kognitiven Behinderungen (42%) und Menschen mit Sehbehinderungen (18%) von sehr starken Einschränkungen bei der politischen Teilhabe. Sie können nicht ohne Probleme an Wahlen von politischen Kandidierenden sowie an Abstimmungen teilnehmen. Mit zunehmendem Alter sind Menschen mit Behinderungen zudem häufiger von starken Einschränkungen betroffen.

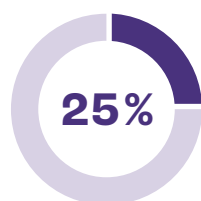
Barrieren entlang des gesamten Abstimmungs- und Wahlprozesses

Die Gründe, aus denen sich Menschen mit Behinderungen in ihrer Teilhabe an Wahlen und Abstimmungen eingeschränkt fühlen, zeigen, dass es entlang des gesamten Abstimmungs- und Wahlprozesses verschiedene Barrieren gibt. Besonders häufig berichten die Befragten, dass sie die Abstimmungs- und Wahlunterlagen nicht selbstständig ausfüllen können (25%), weshalb sie sich in ihrem Recht auf eine geheime Stimmabgabe verletzt fühlen. Zudem stossen Menschen mit Behinderungen auch auf Barrieren beim Zugang zu Informationen (25%) und haben Schwierigkeiten, Abstimmungs- und/oder Wahlunterlagen zu verstehen. Darüber hinaus spielen gesundheitliche Einschränkungen eine Rolle. So geben 22% an, dass sie aufgrund ihrer Gesundheit nicht gut bzw. erschwert an Wahlen und Abstimmungen teilnehmen können. Dies schränkt die Teilhabe ebenfalls ein und verstärkt die Abhängigkeit von Hilfeleistungen.

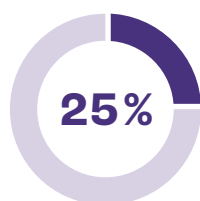
Zudem wählte jede vierte Person, die sich eingeschränkt fühlt, die Kategorie «Andere Gründe». Die vertiefte Analyse dieser Kategorie zeigt, dass zusätzliche Hürden sichtbar werden, die die bestehenden Barrieren weiter veranschaulichen. So werden politische Inhalte und Entscheidungsgrundlagen beispielsweise häufig als zu kompliziert, sprachlich schwer verständlich oder kognitiv überfordernd wahrgenommen. Zudem fehlen vielfach barrierefreie Informationen (zum Beispiel in Gebärdensprache, mit Untertiteln oder in barrierefreien digitalen Formen). Auch der hohe kognitive, körperliche oder energetische Aufwand stellt für viele eine zusätzliche Hürde dar.

Weitere Hindernisse betreffen die strukturellen und rechtlichen Rahmenbedingungen. So berichten 20%, dass sie bei der Abgabe der Unterlagen auf bauliche Barrieren stossen, während 19% angeben, dass sie aufgrund gesetzlicher Regelungen nicht abstimmen oder wählen dürfen. Schliesslich zeigt sich, dass ein Teil der Befragten auf Unterstützung angewiesen ist: 13% geben an, dass sie Hilfe beim Ausfüllen der Unterlagen benötigen, aber nicht über die nötige Assistenz oder technische Hilfsmittel verfügen.

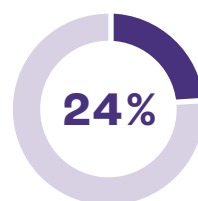
Warum fühlen Sie sich eingeschränkt, wenn Sie an Wahlen und Abstimmungen teilnehmen wollen?



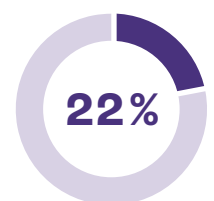
Ich kann die Unterlagen nicht ohne Hilfe ausfüllen.



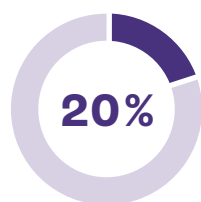
Ich habe Mühe, die Unterlagen zu verstehen.



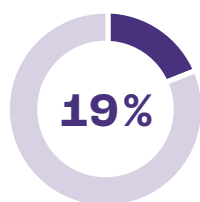
Andere Gründe



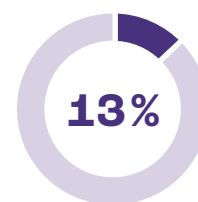
Meine Gesundheit erschwert mir die Teilnahme an Abstimmungen und Wahlen.



Ich stosse auf bauliche Barrieren.



Das Gesetz schliesst mich aus.



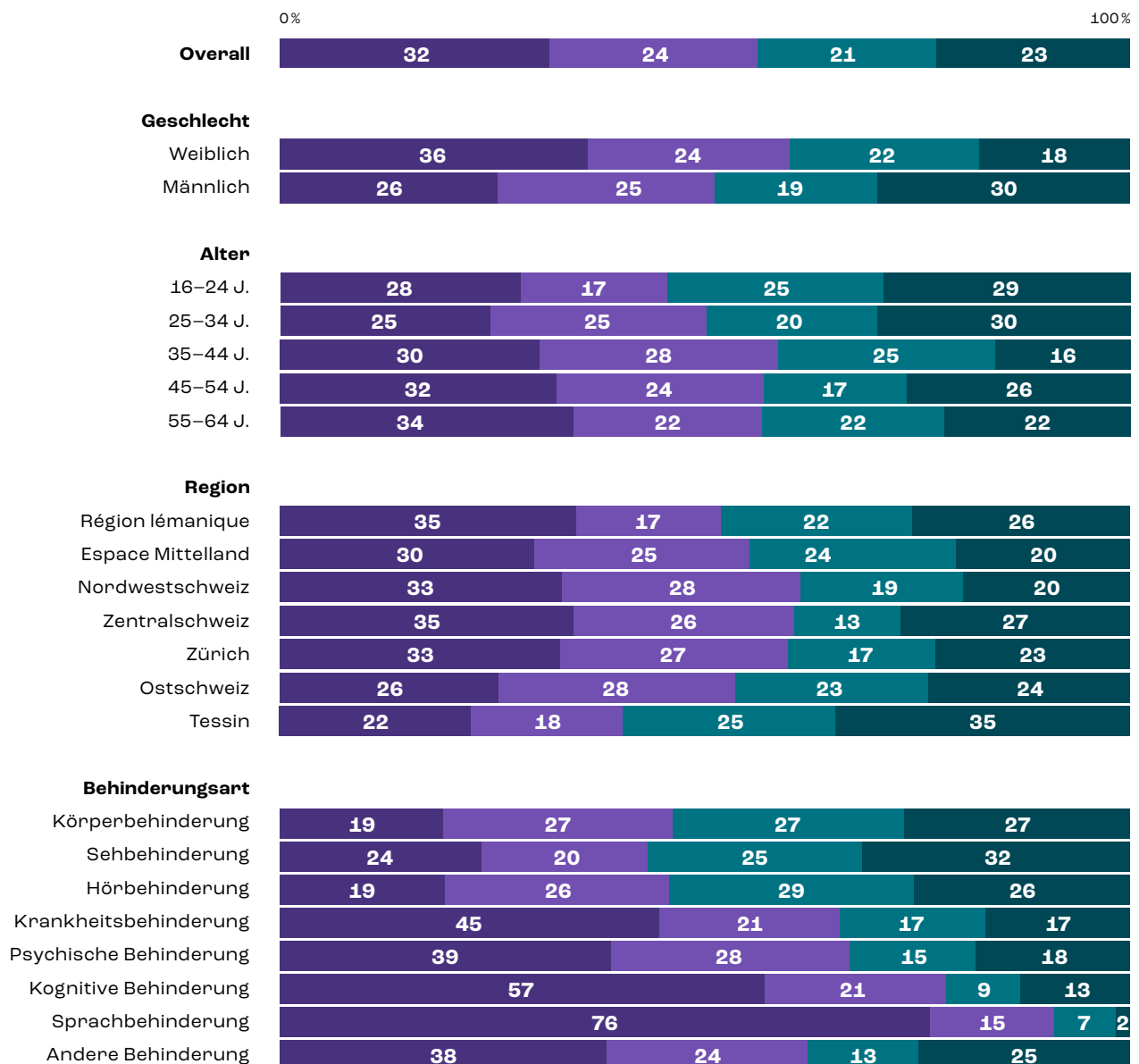
Es fehlt mir an einer benötigten Assistenz.

Für den Grossteil der Menschen mit Behinderungen ist eine Kandidatur für ein öffentliches Amt mit starken Einschränkungen verbunden

Für mehr als die Hälfte der befragten Menschen mit Behinderungen (mit Schweizer Bürgerrecht) ist die Möglichkeit, sich für ein öffentliches Amt zur Wahl zu stellen, nicht uneingeschränkt gegeben. Insgesamt berichten 56 %, dass sie sich dabei eher oder stark eingeschränkt fühlen. Bei 32 % ist diese Einschränkung sogar stark ausgeprägt.

Unterschiede zeigen sich insbesondere auch zwischen den Geschlechtern. So berichten 61 % der Frauen, aber nur 51 % der Männer von (eher) starken Einschränkungen. Deutliche Unterschiede bestehen zudem je nach Art der Behinderung. So fühlen sich Personen mit Krankheits-, kognitiven und Sprachbehinderungen oder psychischen Behinderungen öfter stark eingeschränkt, wenn es darum geht, sich für ein öffentliches Amt zur Wahl zu stellen, im Gegensatz zu Personen mit anderen Behinderungsarten.

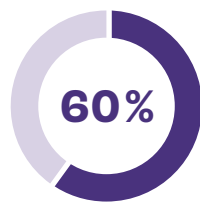
Ich kann mich mit meiner Behinderung problemlos für ein öffentliches Amt zur Wahl stellen.



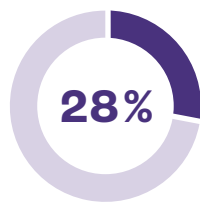
Die persönliche Behinderung sowie die damit verbundene gesundheitliche Situation werden häufig als Hindernis für eine Kandidatur für ein öffentliches Amt wahrgenommen

Ein Blick auf die Gründe zeigt, dass Einschränkungen bei der Kandidatur für ein öffentliches Amt häufig damit zusammenhängen, dass sich Menschen mit Behinderungen die Ausübung eines solchen Amtes aufgrund ihrer gesundheitlichen Situation nicht zutrauen. So geben 60 % der Personen, die Einschränkungen erfahren, an, dass sie sich aus gesundheitlichen Gründen nicht in der Lage sehen, für ein öffentliches Amt zu kandidieren bzw. dass dies nur erschwert möglich ist. Darüber hinaus spielen auch gesellschaftliche Haltungen eine Rolle. So berichten 28 %, dass Menschen mit Behinderungen in öffentlichen Ämtern nicht akzeptiert werden. Zudem wählten 21 % die Kategorie «Andere Gründe». Eine vertiefte Analyse zeigt, dass sich hinter der allgemeinen Nennung gesundheitlicher Gründe konkrete Einschränkungen verbergen (zum Beispiel Fatigue, Schmerzen und Reizüberlastung), die eine Kandidatur für ein öffentliches Amt erschweren oder unmöglich machen. Darüber hinaus werden auch Ängste und psychosoziale Faktoren (zum Beispiel Angst vor Publikum, soziale Phobien) genannt. Auch strukturelle Hürden werden sichtbar: Insbesondere nicht inklusive politische Strukturen und Arbeitsformen erschweren die Teilnahme zusätzlich.

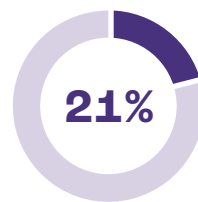
Warum fühlen Sie sich eingeschränkt, wenn Sie sich für ein öffentliches Amt zur Wahl stellen wollen?



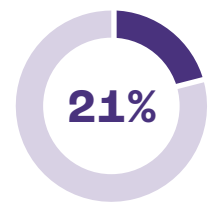
Meine Gesundheit erschwert mir die Ausübung eines öffentlichen Amtes.



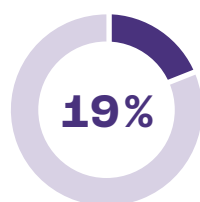
Menschen mit Behinderungen sind in Ämtern nicht akzeptiert.



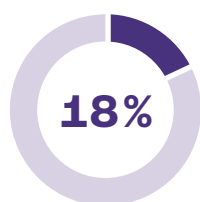
Andere Gründe



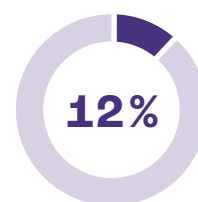
Ich stosse auf bauliche Barrieren.



Ich stosse auf Barrieren bei der Information und Kommunikation.



Wenn ich ein öffentliches Amt annehme, entfällt meine IV-Rente.



Es fehlt mir an einer benötigten Assistenz.

Weitere Hindernisse betreffen strukturelle Rahmenbedingungen. So geben jeweils 21 % an, dass sie in öffentlichen Gebäuden auf bauliche Barrieren stossen. Zudem sind 19 % der Meinung, dass sie in einem öffentlichen Amt Informationen und Kommunikation benötigen, diese aber nicht barrierefrei zugänglich sind.

Auch institutionelle Rahmenbedingungen können zu Einschränkungen führen und eine Rolle spielen: 18 % geben an, dass sie ihre IV-Rente verlieren könnten, wenn sie ein öffentliches Amt übernehmen. Schliesslich fehlt es einem Teil der Befragten an unterstützenden Strukturen: 12 % berichten, dass es in öffentlichen Ämtern keine ausreichenden Unterstützungsangebote²⁶ gibt.

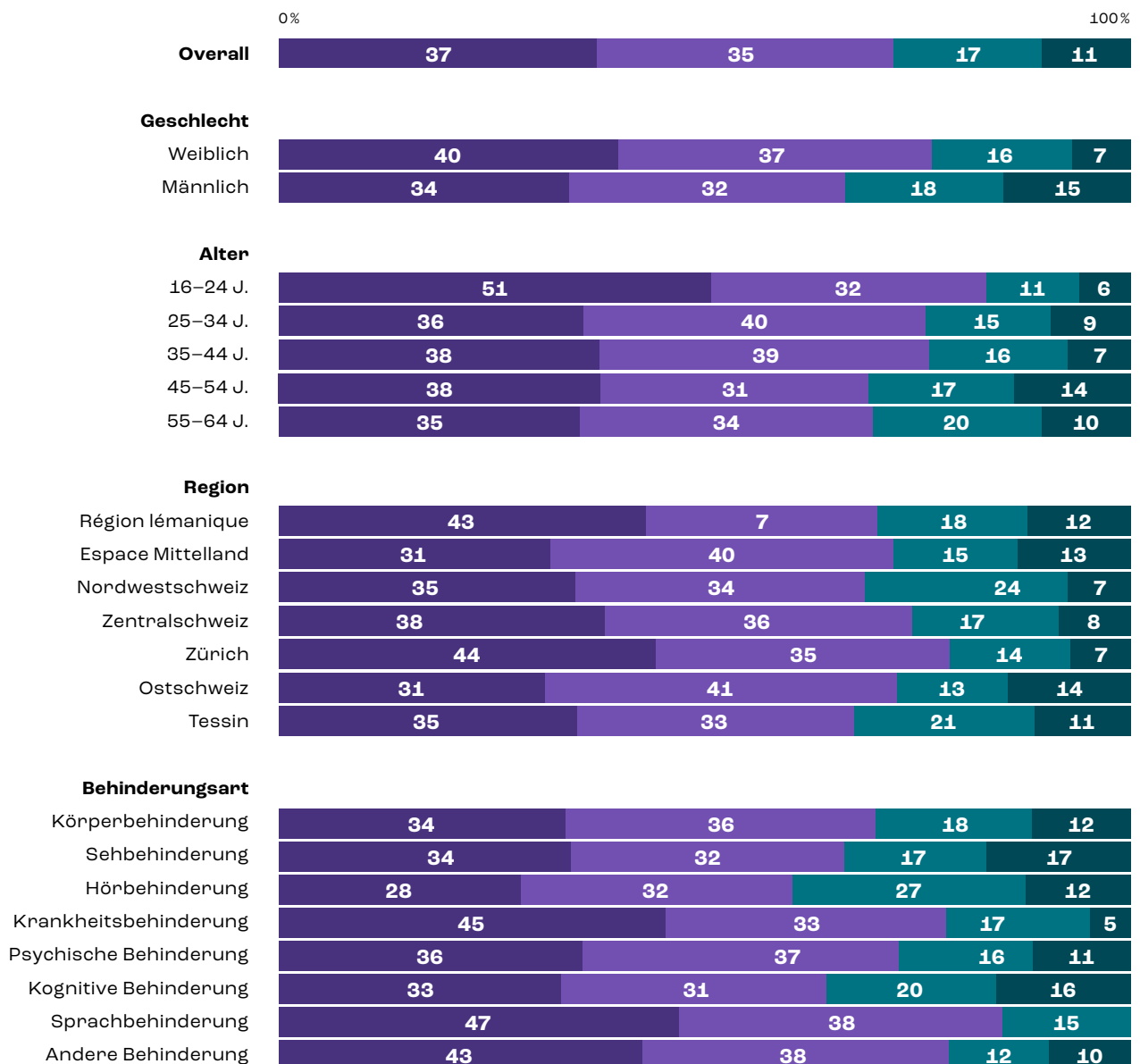
²⁶ Es gibt zum Beispiel keine Gebäudensprache oder Assistenz.

Geringe Wahrnehmung der politischen Repräsentation von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz

Die Frage, ob sich Menschen mit Behinderungen in der Politik ausreichend vertreten fühlen, wird von einer deutlichen Mehrheit kritisch beurteilt. Insgesamt geben 72% an, dass sie sich eher oder überhaupt nicht gut vertreten fühlen. Bei 37% ist dieses Gefühl sogar stark ausgeprägt. Diese geringe Wahrnehmung von Repräsentation zeigt sich bei allen Behinderungsarten und in allen Landesregionen ähnlich stark.

Unterschiede zeigen sich insbesondere zwischen den Geschlechtern. Frauen fühlen sich häufiger nicht ausreichend vertreten (77%) als Männer (66%). Auch nach Alter bestehen Unterschiede. Am ausgeprägtesten ist das Gefühl mangelnder Vertretung bei jüngeren Personen im Alter von 16 bis 24 Jahren (83%). In den übrigen Altersgruppen fällt dieser Anteil etwas tiefer aus, bleibt jedoch insgesamt auf hohem Niveau.

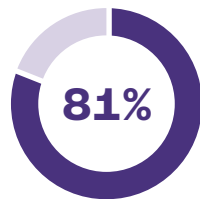
Als Mensch mit Behinderungen fühle ich mich in der Politik genügend vertreten.



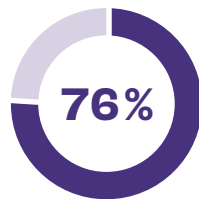
Politik wird als unzureichend engagiert und wenig repräsentativ wahrgenommen

Warum sich Menschen mit Behinderungen in der Politik nicht ausreichend vertreten fühlen, zeigt sich in aller Deutlichkeit. Mehr als vier von fünf Menschen mit Behinderungen, die sich unterrepräsentiert fühlen, sind der Meinung, dass Politiker*innen zu wenig über Menschen mit Behinderungen sprechen und zu wenig für Menschen mit Behinderungen tun.

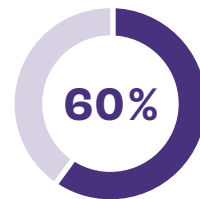
Warum fühlen Sie sich in der Politik nicht genügend vertreten?



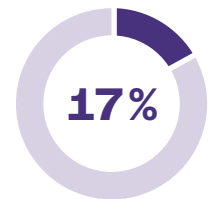
Die Politik interessiert sich zu wenig für Menschen mit Behinderungen.



Es gibt in der Politik zu wenig Menschen mit einer Behinderung.



Die Politik hat zu wenig Verständnis für Menschen mit Behinderungen.



Andere Gründe

Eng damit verbunden ist die Einschätzung, dass Menschen mit Behinderungen in der Politik selbst zu wenig vertreten sind. So berichten 76%, dass es zu wenige Personen mit Behinderungen in politischen Ämtern gibt. Zudem sind knapp zwei von drei Personen der Meinung, dass Politiker*innen kein ausreichendes Verständnis für die Lebensrealitäten von Menschen mit Behinderungen haben. Schliesslich wählten 17% die Kategorie «Andere Gründe», wobei unter anderem kritisiert wird, dass direkt Betroffene zu wenig einbezogen werden und Behinderungen politisch oft und zu stark als Kostenfrage verstanden werden.

Fazit

Menschen mit Behinderungen zeigen ähnlich wie die übrige Schweizer Bevölkerung ein grundsätzliches Interesse an politischen Themen.²⁷ Gleichzeitig sind sie häufig von dem verbreiteten Gefühl begleitet, in der Politik nicht ausreichend repräsentiert zu sein. Knapp drei von vier Menschen mit Behinderungen fühlen sich in der Schweiz in der Politik ungenügend vertreten. Der Anteil an Personen, die sich stark aussen vor fühlen, ist unter den Jüngsten (16 bis 24 Jahre) am grössten. Dass sich junge Menschen weniger repräsentiert fühlen, überrascht nur wenig. Gleiches konnte auch in der Studie zu Jugend und Politik im Kanton Zürich²⁸ festgestellt werden. Der Grund für dieses Gefühl der mangelnden Repräsentation bei Menschen mit Behinderungen lässt sich anhand unserer Umfrage vor allem damit erklären, dass sie der Ansicht sind, dass Politiker*innen zu wenig über und mit Menschen mit Behinderungen sprechen und ihre Anliegen zu wenig berücksichtigen. Zudem wird kritisiert, dass Menschen mit Behinderungen in politischen Ämtern selbst zu wenig vertreten sind.

Zwar ist die Teilnahme an Wahlen und Abstimmungen für einen grossen Teil grundsätzlich möglich, doch bestehen entlang des gesamten Prozesses Barrieren, etwa beim Zugang zu Informationen oder beim Ausfüllen der

²⁷ Vgl. Bundesamt für Statistik BFS: Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingungen (SILO), 2022.
²⁸ Vgl. Madeux, A., Lüssi, P., Tanner, R. & Vogel, V.: Jugend und Politik im Kanton Zürich, 2021.

Unterlagen. Diese vergleichsweise geringfügigen Einschränkungen spiegeln sich auch in der SILC-Erhebung 2022 wider: Menschen mit Behinderungen nehmen im Durchschnitt an 7 von 10 Abstimmungen teil, während der Wert in der übrigen wahlberechtigten Bevölkerung mit 7.4 nur leicht höher liegt.²⁹ Deutlich stärker ausgeprägt sind die Einschränkungen hingegen bei der Möglichkeit, selbst für ein öffentliches Amt zu kandidieren. Mehr als die Hälfte der Menschen mit Behinderungen empfindet dies als erschwert.

Im Vergleich zum Inklusionsindex 2023 zeigen sich kaum Veränderungen. Während die politische Teilhabe bei Abstimmungen mehrheitlich gegeben ist, bestehen die zentralen Herausforderungen weiterhin in der mangelnden Repräsentation sowie in eingeschränkten Möglichkeiten zur aktiven politischen Mitwirkung.

²⁹ Vgl. Bundesamt für Statistik BFS: Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingungen (SILC), 2022.

Information und Kommunikation

10%

15%

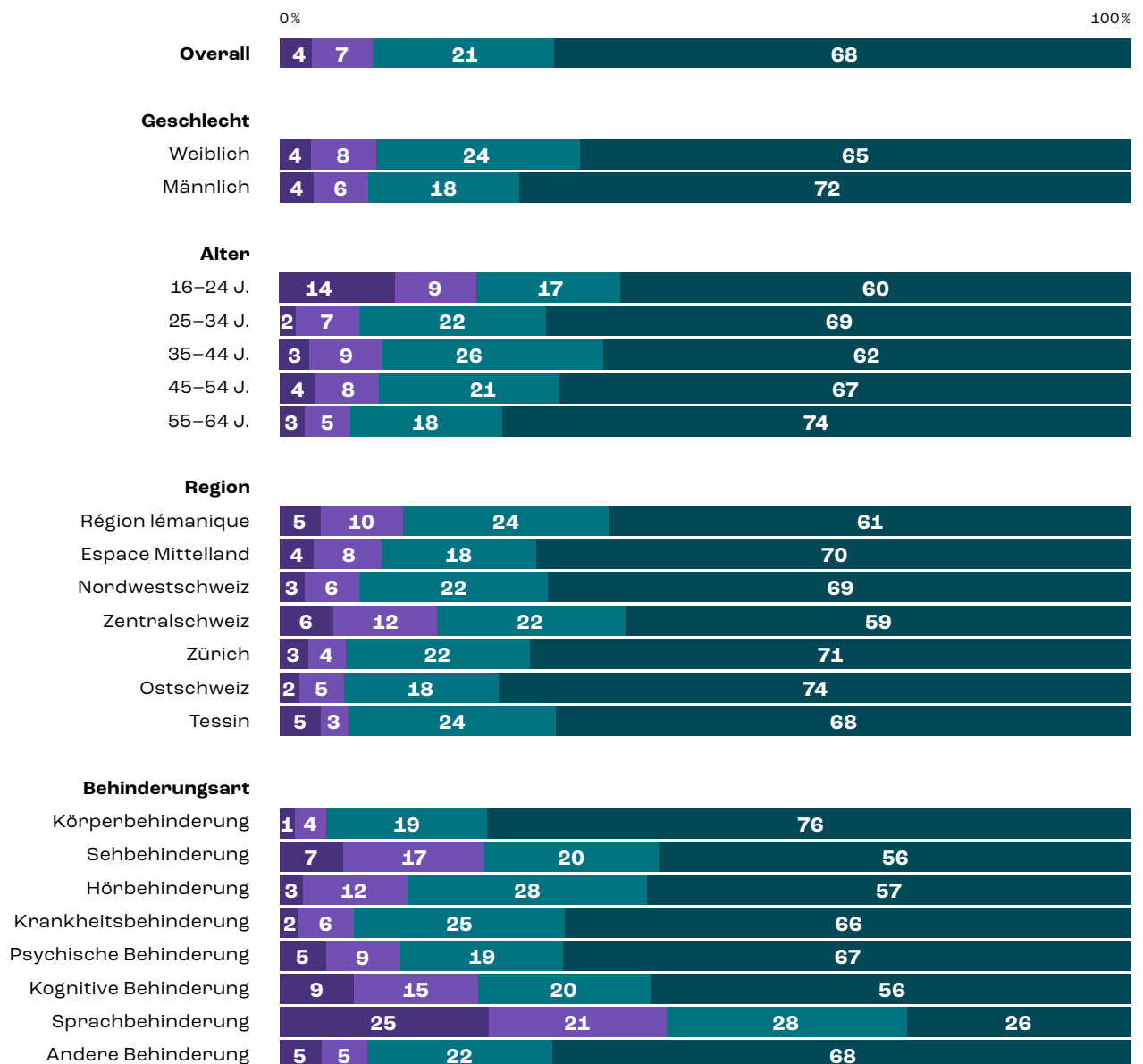
28%

46%

Der Zugang zu Informationen ist zwar mehrheitlich gewährleistet, jedoch nicht für alle gleich

Die grosse Mehrheit der Menschen mit Behinderungen in der Schweiz kann sich nach eigener Einschätzung gut informieren. Insgesamt geben 89% an, dass sie sich problemlos oder eher problemlos Zugang zu Informationen verschaffen können – zum Beispiel können sie sich problemlos über Behörden, über Aktionen im Supermarkt oder über das aktuelle Tagesgeschehen informieren. Dennoch bleibt für einen Teil der Zugang zu Informationen eingeschränkt: 11% berichten, dass sie sich eher oder stark eingeschränkt fühlen, darunter 4% stark. Unterschiede zeigen sich insbesondere nach Alter. Jüngere Personen im Alter von 16 bis 24 Jahren (23%) berichten im Vergleich zu den weiteren Altersgruppen häufiger von Einschränkungen. Ein Vergleich der verschiedenen Arten von Behinderungen zeigt, dass das Gefühl, stark eingeschränkt zu sein, bei Menschen mit Sprachbehinderungen (46%), Menschen mit kognitiven Behinderungen (24%) und Menschen mit Sehbehinderungen (24%) verbreiteter ist als bei anderen Behinderungsarten. Zudem berichten Menschen mit schweren Behinderungen häufiger, dass sie sich bei Behörden oder über das Tagesgeschehen nur schwer informieren können, als Menschen mit leichteren Behinderungen.

Ich kann mich mit meiner Behinderung problemlos informieren.

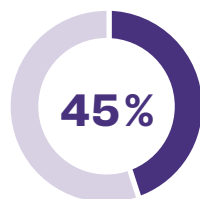


Barrieren erschweren den Zugang zu Informationen

Warum sich Menschen mit Behinderungen teilweise eingeschränkt fühlen, wenn sie sich informieren wollen, liegt primär darin, dass sie bei der Informationsbeschaffung auf Barrieren treffen. Am häufigsten, nämlich in 45 % der Fälle, berichten die Befragten, dass sie bei der Informationsbeschaffung bei Behörden auf Barrieren stossen. Aber auch im Alltag bestehen entsprechende Hürden: 39 % geben an, bei Alltagsinformationen auf Barrieren zu stossen. Die persönlichen gesundheitlichen Einschränkungen scheinen den Zugang zu Informationen zusätzlich zu erschweren: 41 % der Befragten, die Einschränkungen erleben, geben an, dass sie sich aufgrund ihrer gesundheitlichen Situation nicht gut informieren können.

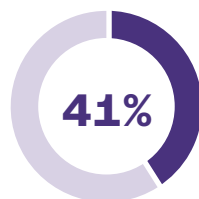
Des Weiteren fällt es vielen schwer, verlässliche Informationen zu finden (31 %) oder diese als solche zu erkennen (29 %). Weitere Gründe betreffen das Informationsangebot und die notwendige Unterstützung. So geben 25 % an, dass es nicht genügend geeignete Informationsquellen für sie gibt, während 23 % auf Hilfsmittel (zum Beispiel spezielle Apps oder Screenreader) angewiesen sind, die jedoch nicht immer zur Verfügung stehen. Auch Unsicherheiten spielen eine Rolle: 22 % der Befragten geben an, dass sie Hemmungen haben, nachzufragen, wenn sie Informationen nicht finden können.

Warum fühlen Sie sich eingeschränkt, wenn Sie sich informieren wollen?



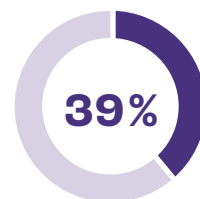
45%

Ich stosse bei Behörden auf Barrieren bei der Informationsbeschaffung.



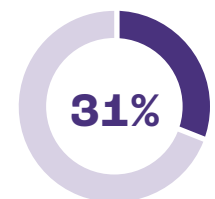
41%

Meine Gesundheit erschwert mir die Informationsaufnahme.



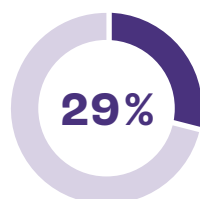
39%

Ich stosse auf Barrieren bei Alltagsinformationen.



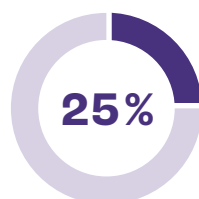
31%

Es fällt mir schwer, zuverlässige Informationsquellen zu finden.



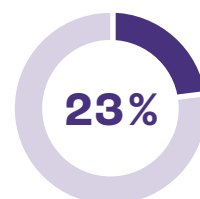
29%

Es fällt mir schwer, zuverlässige Informationsquellen zu erkennen.



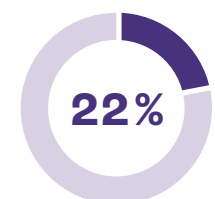
25%

Es mangelt mir an Informationsquellen.



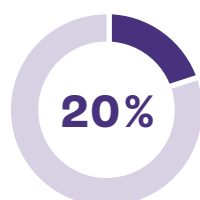
23%

Es mangelt mir an Hilfsmitteln.



22%

Ich habe Angst, bei fehlenden Informationen nachzufragen.



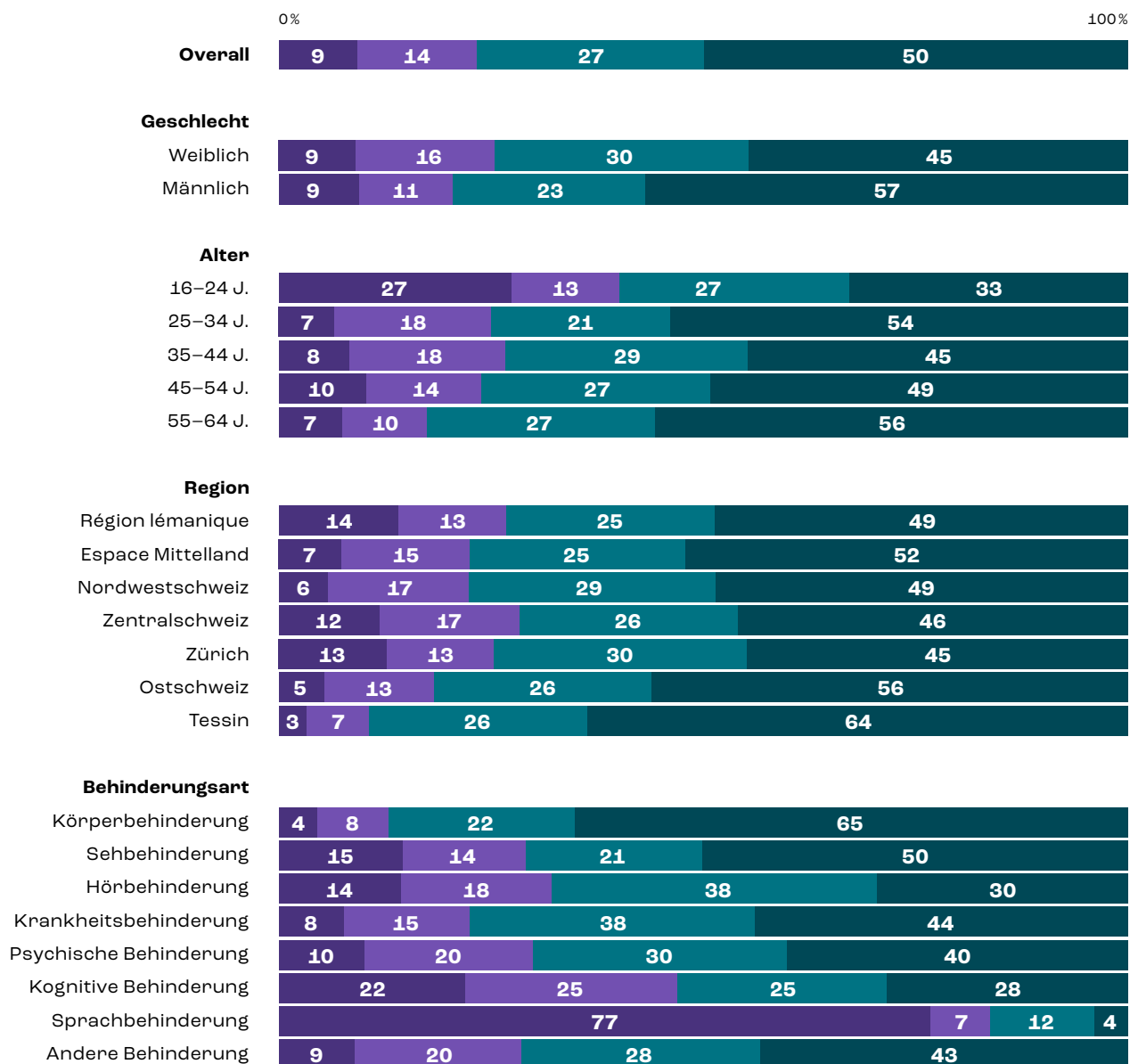
20%

Andere Gründe

Die Kommunikation mit Behörden und anderen Dienstleistenden funktioniert mehrheitlich – bleibt jedoch für einzelne Gruppen stark eingeschränkt

Mehr als drei von vier Menschen mit Behinderungen in der Schweiz sind der Meinung, dass sie mit ihrer Behinderung problemlos mit Behörden und mit anderen Anbietern von Dienstleistungen kommunizieren können. Dies ist jedoch nicht für alle uneingeschränkt möglich. Knapp ein Viertel gibt an, sich (eher) stark eingeschränkt zu fühlen.

Ich kann mit meiner Behinderung problemlos mit Behörden und mit anderen Anbietern von Dienstleistungen kommunizieren.



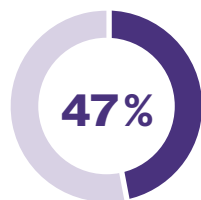
Deutliche Unterschiede zeigen sich je nach Art der Behinderung. Besonders häufig berichten Menschen mit Sprachbehinderungen (84%) von (starken) Einschränkungen in Bezug auf die Kommunikation mit Behörden und mit anderen Anbietern von Dienstleistungen. Auch bei Menschen mit kognitiven Behinderungen sind Einschränkungen (47%) vergleichsweise verbreiteter als bei anderen Arten von Behinderungen. Zudem geben Menschen mit schweren Behinderungen überdurchschnittlich oft an, starke Einschränkungen bei der Kommunikation mit Behörden und Dienstleistenden zu erfahren, verglichen mit Personen mit leichten Behinderungen.

Das Gefühl, nicht ernst genommen zu werden, und fehlende barrierefreie Kommunikation als zentrale Hürden

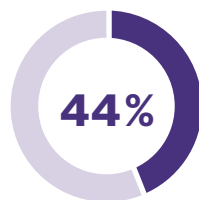
Knapp die Hälfte (47%) der Personen mit Behinderungen, die sich in der Kommunikation mit Behörden oder Dienstleistenden eingeschränkt fühlen, schätzt, dass die eigene Verfassung die Kommunikationsmöglichkeiten einschränkt. Weiter zeigt sich, dass 44% der Meinung sind, dass die Mitarbeitenden der unterschiedlichen Stellen sie nicht ernst nehmen. Auch fehlende Barrierefreiheit (zum Beispiel keine Leichte Sprache) stellt eine zentrale Hürde dar: 40% geben an, dass sie nicht barrierefrei mit den Behörden kommunizieren können.

Weitere Gründe betreffen Unsicherheiten und Unterstützungsbedarf. So geben 28% an, dass sie Hemmungen haben, nachzufragen, wenn sie etwas nicht verstehen. Zudem sind 14% auf Hilfsmittel angewiesen, um kommunizieren zu können, die jedoch nicht immer zur Verfügung stehen.

Warum fühlen Sie sich eingeschränkt, wenn Sie kommunizieren wollen?



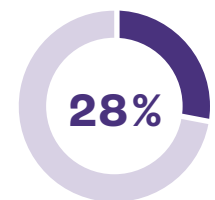
Meine Gesundheit erschwert mir die Kommunikation.



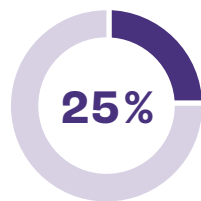
Ich werde nicht ernst genommen.



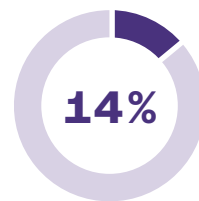
Eine barrierefreie Kommunikation ist oft nicht möglich.



Ich habe Angst, bei Unklarheiten nachzufragen.



Andere Gründe



Es fehlt mir an Unterstützungsstrukturen.

Weiter wählte ein Viertel die Kategorie «Andere Gründe», innerhalb der darauf hingewiesen wurde, dass insbesondere das Telefonieren für viele eine zentrale Barriere darstellt – etwa aufgrund von Gehörlosigkeit, Autismus, Sprachstörungen oder sozialen Ängsten. Zudem wird häufig beschrieben, dass Behörden kompliziert, schwer verständlich und stark formalistisch kommunizieren, was zusätzliche Hürden schafft.

Fazit

Im Lebensbereich Information und Kommunikation sind die Einschränkungen im Vergleich zu anderen Lebensbereichen insgesamt am geringsten. Die grosse Mehrheit der Menschen mit Behinderungen kann sich gut informieren und mit Behörden sowie anderen Dienstleistenden kommunizieren. Dennoch zeigt sich, dass ein relevanter Anteil weiterhin auf Barrieren stösst. Zentrale Herausforderungen bestehen insbesondere beim Zugang zu Informationen sowie in der Kommunikation mit Behörden. Viele Betroffene berichten, dass sie dabei auf Barrieren stossen. Besonders betroffen sind Menschen mit Sprachbehinderungen oder kognitiven Behinderungen, die deutlich häufiger Einschränkungen erleben.

Zwar gibt es seit Februar 2024 eine Barrierefreiheitserklärung auf Bundesebene für digitale Informationen und Dienstleistungen.³⁰ Eine Studie von CORRECTIV.Schweiz in Kooperation mit der Stiftung «Zugang für alle» aus dem Jahr 2025 zeigt jedoch, dass 70 % der Gemeinde-Websites nicht barrierefrei sind.³¹

Im Lebensbereich Information und Kommunikation hat sich seit dem Inklusionsindex 2023 kaum etwas verändert. Zwar sind die Einschränkungen vergleichsweise gering, jedoch bestehen zentrale Herausforderungen weiterhin insbesondere in der Realisierung von Barrierefreiheit.

³⁰ Vgl. Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen (EBGB): Barrierefreiheitserklärung der Bundesverwaltung, 2024.

³¹ Vgl. CORRECTIV.Schweiz / Stiftung Zugang für alle: Diese Schweizer Gemeinde-Websites sind nicht barrierefrei, 2025.

Recht

13%

16%

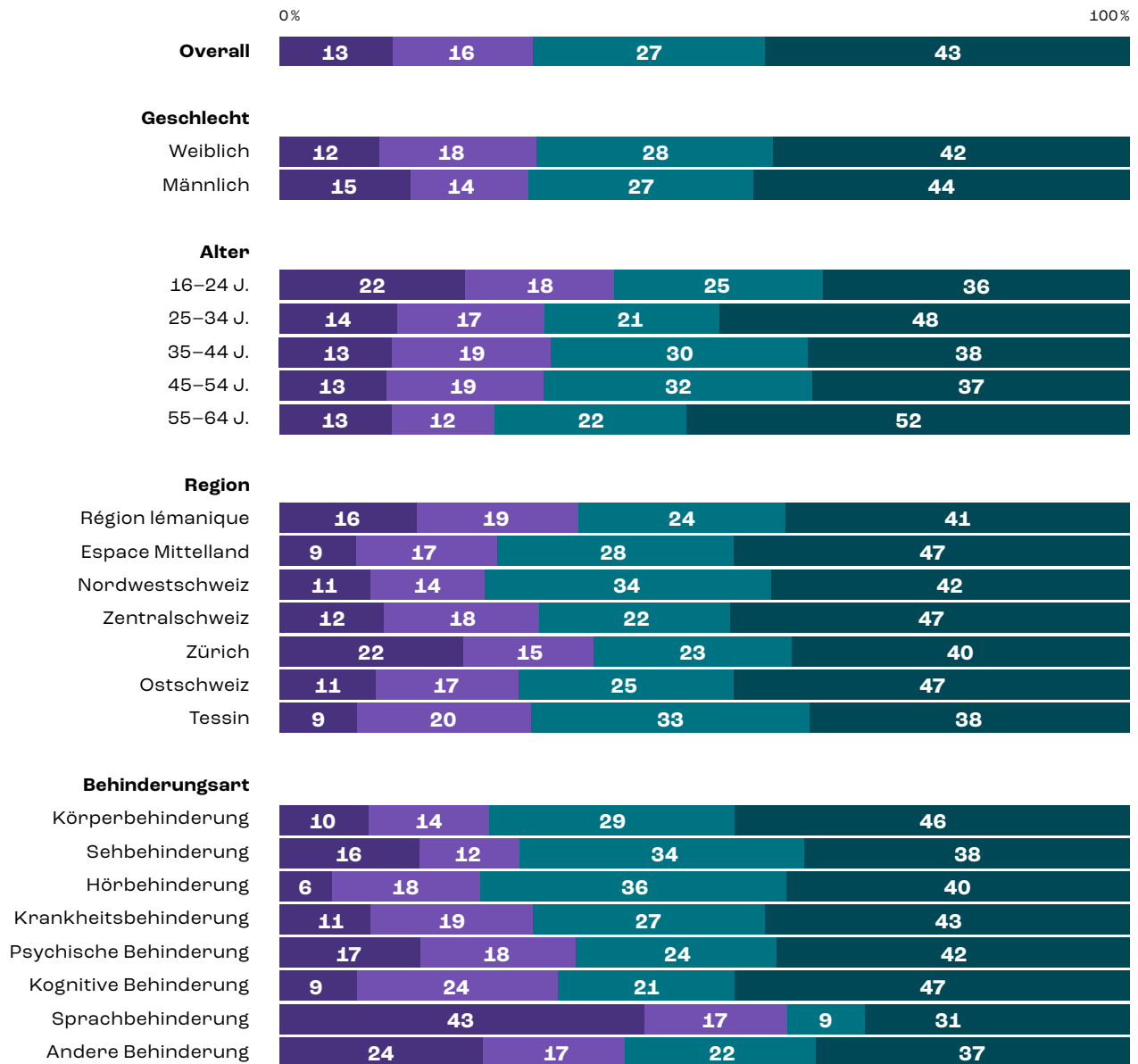
27%

43%

Mehrheitlich keine Diskriminierung in der Rechts- und Handlungsfähigkeit wahrgenommen

Knapp drei von vier Menschen mit Behinderungen (70 %) fühlen sich mit ihrer Behinderung (eher) nicht in ihrer Rechts- und Handlungsfähigkeit diskriminiert. Dennoch berichtet etwas mehr als ein Viertel (29 %) von entsprechenden Diskriminierungserfahrungen.

Ich fühle mich mit meiner Behinderung nicht in meiner Rechts- und Handlungsfähigkeit diskriminiert.

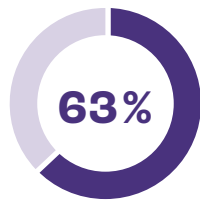


Unterschiede zeigen sich unter anderem nach Alter. So berichten jüngere Personen im Alter von 16 bis 24 Jahren häufiger von Diskriminierung als ältere Personen. Ein Quervergleich der verschiedenen Behinderungsarten zeigt zudem, dass sich Menschen mit Sprachbehinderungen (53 %) besonders oft stark eingeschränkt fühlen.

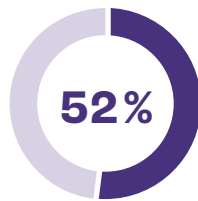
Gefühl der Ungleichbehandlung und fehlende Beratungsstellen

Die Gründe für wahrgenommene Diskriminierung in der Rechts- und Handlungsfähigkeit sind vielschichtig. Besonders häufig wird das Gefühl genannt, als Mensch mit Behinderungen rechtlich nicht gleichwertig behandelt zu werden: 63 % der Befragten, die Einschränkungen im Bereich Recht erfahren, glauben, dass ihre Rechte nicht gleich beachtet werden, und 52 % sind der Ansicht, nicht die gleichen Rechte wie Menschen ohne Behinderungen zu haben.

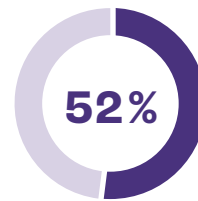
Warum fühlen Sie sich in Ihrer Rechts- und Handlungsfähigkeit diskriminiert?



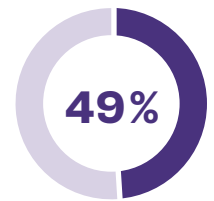
Ich glaube, dass meine Rechte nicht beachtet werden.



Ich glaube nicht, dass ich die gleichen Rechte habe wie Menschen ohne Behinderung.



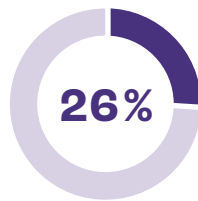
Ich kann mir rechtliche Unterstützung nicht leisten.



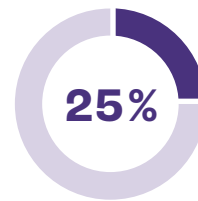
Es fehlt an Beratungsstellen für Menschen mit Behinderungen.



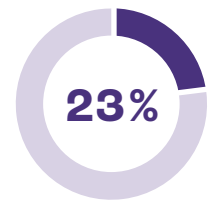
Es fehlen Fachpersonen mit Erfahrung im Umgang mit Menschen mit Behinderungen.



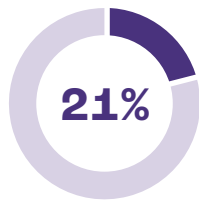
Ich werde nicht ernst genommen.



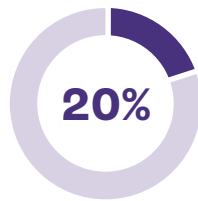
Ich stosse auf Barrieren bei der Information.



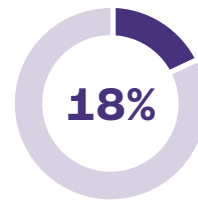
Ich stosse auf Barrieren bei der Kommunikation.



Ich stosse auf bauliche Barrieren.



Es fällt mir schwer, Informationen von Fachpersonen zu verstehen.



Andere Gründe

Auch fehlende Unterstützung stellt eine zentrale Hürde dar. So geben jeweils 52 % an, sich rechtliche Unterstützung finanziell nicht leisten zu können, und 49 % berichten, dass es an rechtlichen Beratungsstellen für Menschen mit Behinderungen fehlt. Hinzu kommen Herausforderungen beim Zugang zum Rechtssystem, die insbesondere durch Informations-, Kommunikations- und bauliche Barrieren intensiviert werden.

Fazit

Im Lebensbereich Recht sind die wahrgenommenen Einschränkungen im Vergleich zu anderen Lebensbereichen insgesamt geringer ausgeprägt. Die Mehrheit der Menschen mit Behinderungen fühlt sich in ihrer Rechts- und Handlungsfähigkeit nicht oder nur geringfügig eingeschränkt. Allerdings zeigt sich trotzdem ein grosser Unterschied zu Menschen ohne Behinderungen, wo das Vertrauen in das Rechtssystem deutlich höher ist als bei Menschen mit Behinderungen.³² Rund ein Viertel berichtet von Diskriminierungserfahrungen. Die Gründe für die wahrgenommenen Einschränkungen liegen vor allem im Gefühl, rechtlich nicht gleich behandelt zu werden wie Menschen ohne Behinderungen. Viele Betroffene sind der Ansicht, dass ihre Rechte nicht im gleichen Mass beachtet werden. Zudem stellen fehlende oder schwer zugängliche Beratungsangebote sowie finanzielle Hürden zentrale Herausforderungen dar.

Das Gefühl der Ungleichbehandlung sowie die fehlenden Unterstützungsangebote bestehen weiterhin, sodass sich das Gesamtbild im Vergleich zu 2023 kaum verändert hat.

³² Vgl. Bundesamt für Statistik BFS: Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingungen (SILC), 2020.

3

Fazit und Abschlussdiskussion

Die Ergebnisse des Inklusionsindex 2026 geben einen Einblick in den aktuellen Stand der Inklusion von Menschen mit Behinderungen in zehn ausgewählten Lebensbereichen in der Schweiz. Die Resultate verdeutlichen, dass es nach wie vor erhebliche Barrieren für die volle Teilhabe und Inklusion von Menschen mit Behinderungen gibt. So fühlen sich vier von fünf Menschen mit Behinderungen in mindestens einem der untersuchten Lebensbereiche in ihrer Teilhabe stark eingeschränkt. Es zeigt sich zudem, dass es zwischen den untersuchten Lebensbereichen grosse Unterschiede in Bezug auf deren Inklusivität gibt.

Ein Vergleich der verschiedenen Lebensbereiche zeigt deutliche Unterschiede im Ausmass der wahrgenommenen Einschränkungen. Am stärksten betroffen ist nach wie vor der Lebensbereich Politik. Dabei beziehen sich die Einschränkungen weniger auf die Teilnahme an Wahlen und Abstimmungen, sondern vielmehr auf die wahrgenommene mangelnde Repräsentation sowie auf die eingeschränkten Möglichkeiten zur aktiven politischen Mitwirkung, insbesondere im Hinblick auf eine Kandidatur für ein öffentliches Amt.

Auch im Lebensbereich Arbeit berichten viele Menschen mit Behinderungen von Einschränkungen. Diese betreffen vor allem den Zugang zum ersten Arbeitsmarkt. Die Chancen, eine Stelle zu finden, werden häufig als gering eingeschätzt. Dies steht unter anderem im Zusammenhang mit strukturellen Hürden sowie einem begrenzten Angebot an geeigneten Arbeitsplätzen. In bestehenden Arbeitsverhältnissen werden hingegen weniger Einschränkungen wahrgenommen.

Des Weiteren zeigen sich im Lebensbereich Mobilität ebenfalls ausgeprägte Einschränkungen. Diese betreffen insbesondere den Zugang zu und die Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln, beispielsweise beim Ein- und Aussteigen oder bei der Erreichbarkeit von Haltestellen. Zusätzlich wird die Mobilität vieler Personen dadurch eingeschränkt, dass sie ein Motorfahrzeug nur begrenzt nutzen können.

Der Lebensbereich Bildung weist weiterhin strukturelle Herausforderungen auf, die sich über den gesamten Bildungsverlauf erstrecken. Einschränkungen entstehen häufig bereits früh im Bildungssystem und bleiben über verschiedene Bildungsphasen hinweg bestehen. Dabei werden sowohl gesundheitliche Belastungen als auch nicht ausreichend angepasste Rahmenbedingungen als zentrale Einflussfaktoren genannt.

Auch im Lebensbereich Kultur, Sport und Freizeit treten relevante Einschränkungen auf. Diese zeigen sich insbesondere bei der aktiven Teilnahme an Aktivitäten, während die passive Nutzung von Angeboten häufiger möglich ist. Neben gesundheitlichen Faktoren spielen hierbei bauliche, finanzielle und kommunikative Barrieren eine zentrale Rolle.

Der Lebensbereich Wohnen wird insgesamt als weniger stark eingeschränkt wahrgenommen. Zwar wird die aktuelle Wohnsituation von vielen Personen als zufriedenstellend beschrieben, bei der Suche nach geeignetem Wohnraum zeigen sich jedoch deutliche Einschränkungen. Diese stehen insbesondere im Zusammenhang mit dem begrenzten Angebot an barrierefreiem Wohnraum und den finanziellen Rahmenbedingungen.

Im Bereich der sozialen Beziehungen zeigen sich differenzierte Muster. Freundschaften werden mehrheitlich als weniger stark eingeschränkt wahrgenommen, während Partnerschaften für einen grösseren Anteil der Befragten mit Herausforderungen verbunden sind. Diese betreffen vor allem den Aufbau und die Aufrechterhaltung von Beziehungen und stehen häufig im Zusammenhang mit Unsicherheiten sowie wahrgenommenen sozialen Barrieren.

Die geringsten Einschränkungen zeigen sich in den Bereichen Gesundheit, Recht sowie Information und Kommunikation. Dennoch gibt es auch hier relevante Hürden. Im Gesundheitsbereich beziehen sich diese insbesondere auf die Interaktion mit dem medizinischen Personal. Im Bereich Recht wird vor allem das Gefühl der Ungleichbehandlung thematisiert, während im Bereich Information und

Kommunikation Barrieren beim Zugang zu Informationen sowie bei der Kommunikation mit Behörden bestehen.

Die Ergebnisse verdeutlichen zudem, dass sich Einschränkungen je nach Art der Behinderung unterschiedlich ausprägen. Menschen mit unterschiedlichen Behinderungsarten erleben in den einzelnen Lebensbereichen unterschiedliche Formen und Intensitäten von Einschränkungen. Auch die zugrunde liegenden Ursachen variieren entsprechend. Dies weist darauf hin, dass die Herausforderungen nicht einheitlich sind, sondern differenziert betrachtet werden müssen.

Darüber hinaus zeigen die Analysen, dass sich Einschränkungen verstärken können, wenn mehrere Benachteiligungsfaktoren (zum Beispiel Geschlecht, Alter, Nationalität) gleichzeitig vorliegen (Intersektionalität). Personen, die neben einer Behinderung weiteren Formen von Diskriminierung ausgesetzt sind, berichten häufiger von zusätzlichen Herausforderungen und Einschränkungen.

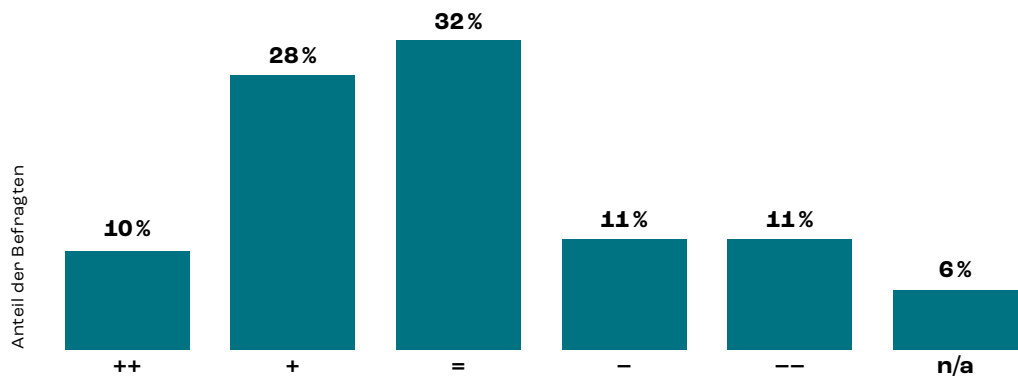
Insgesamt weisen die Ergebnisse des Inklusionsindex 2026 darauf hin, dass die Bedingungen für eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe weiterhin heterogen sind und sich je nach Lebensbereich und Personengruppe deutlich unterscheiden. Die Befunde unterstreichen die Bedeutung, Massnahmen differenziert auszugestalten und auf die vielfältigen Lebenssituationen von Menschen mit Behinderungen abzustimmen.

Subjektive Gesamtwahrnehmung fällt positiver aus als die detaillierte Beurteilung der zehn Lebensbereiche

Zum Abschluss der Befragung im Rahmen des Inklusionsindex 2026 wurden die Menschen mit Behinderungen danach gefragt, wie sich ihre gesellschaftliche Inklusion in den letzten drei Jahren verändert hat. Dabei sollten sie ihre Situation rückblickend einschätzen und angeben, ob sich diese deutlich verbessert, etwas verbessert, nicht verändert, etwas verschlechtert oder deutlich verschlechtert hat. Zusätzlich bestand die Möglichkeit, keine Angabe zu machen.

Die Ergebnisse zeigen insgesamt ein positives Bild: Mehr Menschen berichten von einer Verbesserung ihrer Situation als von einer Verschlechterung. Insgesamt geben 38 % an, dass sich ihre Inklusion in den letzten drei Jahren verbessert hat, während 22 % eine Verschlechterung wahrnehmen. Ein Drittel der Befragten (32 %) sieht keine Veränderung, und 6 % können die Entwicklung nicht beurteilen.

Wie hat sich die Inklusion von Menschen mit Behinderungen in den letzten 3 Jahren verändert?



Hinweis: gewichtete Ergebnisse.
Quelle: Inklusionsindex 2026

Diese Einschätzung steht jedoch in einem gewissen Spannungsverhältnis zu den Ergebnissen des Inklusionsindex. Die detaillierte Analyse der zehn Lebensbereiche zeigt, dass sich weiterhin ein grosser Teil der Menschen mit Behinderungen in ihrem Alltag eingeschränkt fühlt. Rund vier von fünf Befragten erleben in mindestens einem Lebensbereich Einschränkungen. Zudem zeigen sich im Vergleich zum Inklusionsindex 2023 kaum Veränderungen; die Ergebnisse sind weitgehend deckungsgleich geblieben.

Diese unterschiedlichen Befunde lassen sich nicht eindeutig erklären, können jedoch durch verschiedene mögliche Einordnungen verständlicher gemacht werden. So erfasst die vorliegende Frage eine allgemeine, subjektive Gesamteinschätzung, während der Inklusionsindex konkrete Einschränkungen in einzelnen Lebensbereichen erhebt. Die beiden Perspektiven unterscheiden sich somit grundlegend in ihrer Betrachtungsweise: Während die Detailfragen stärker an der unmittelbaren Lebenssituation und konkreten Erfahrungen ansetzen, zielt die abschliessende Frage auf eine übergeordnete Einschätzung der eigenen Inklusion über die letzten drei Jahre ab.

Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, dass Einschränkungen häufig durch ein Zusammenspiel mehrerer Faktoren entstehen. Verbesserungen in einzelnen Bereichen führen daher nicht zwangsläufig zu einer spürbaren Entlastung im Alltag. So kann beispielsweise im Bereich der Mobilität eine einzelne barrierefreie Massnahme, etwa beim Ein- und Ausstieg, nur dann wirksam werden, wenn auch weitere Elemente wie Fahrzeuge, Infrastruktur oder Informationsangebote entsprechend zugänglich sind. Solange solche Voraussetzungen nicht gleichzeitig erfüllt sind, bleiben Einschränkungen bestehen, auch wenn punktuelle Fortschritte erzielt werden.

Zudem ist zu berücksichtigen, dass kein direkter Zeitvergleich möglich ist, da unterschiedliche Stichproben zugrunde liegen. Unterschiede können daher teilweise auch auf Stichprobeneffekte zurückzuführen sein. Darüber hinaus können Verzerrungen sowohl bei der Erhebung als auch in der Einschätzung durch die Befragten auftreten. Insbesondere die rückblickende Gesamtbeurteilung über mehrere Jahre hinweg kann dazu führen, dass Entwicklungen anders wahrgenommen oder gewichtet werden als bei der differenzierten Betrachtung einzelner Lebensbereiche.

Des Weiteren sind Anpassungseffekte denkbar. Menschen mit Behinderungen lernen im Alltag, mit bestehenden Barrieren umzugehen und Strategien zu entwickeln, um diese zu bewältigen. Dies kann dazu führen, dass die eigene Situation als verbessert wahrgenommen wird, obwohl sich die strukturellen Rahmenbedingungen nur begrenzt verändert haben.

Schliesslich hat das Thema Inklusion in den letzten Jahren an Sichtbarkeit gewonnen. Öffentliche Diskussionen, politische Initiativen sowie Formate wie der Inklusionsindex oder die Behindertensessionen können dazu beitragen, dass Inklusion stärker wahrgenommen wird. Diese erhöhte Aufmerksamkeit kann die subjektive Einschätzung beeinflussen.

Insgesamt deutet sich damit an, dass die subjektive Gesamtwahrnehmung der eigenen Inklusion positiver ausfällt als die differenzierte Betrachtung der einzelnen Lebensbereiche.

**grünenfelder
zumbach**

—
SOZIALFORSCHUNG
UND BERATUNG